* H. Mon. *
619
n

H. mon. 619 n
[Zuccalmaglio]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

<36610480230018

<36610480230018

Bayer. Staatsbibliothek

Das Kloster Altenberg im Dhünthale und das Mönchswesen.

Von

Montanus.

[Vincenz von Zuccalmaglio]

Solingen,
Verlag von Friedrich Amberger.
1838.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN
318. D.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Die gegenwärtige Geschichte des Klosters Altenberg und des Mönchswesens ist weder eine Umarbeitung, noch eine neue Auflage der vor zwei Jahren erschienenen Geschichte und Beschreibung dieses Klosters, sondern eine ganz neue Arbeit, worin von der Geschichte des Landes abgesehen und den klösterlichen Verhältnissen, der inneren Klostergeschichte desto mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Das Klosterwesen hat auf die Vorzeit einen machtvollen Einfluß geübt, auf Klostergeist stößt man überall in den mittleren Zeiten und noch Vieles ist bis auf uns gekommen, was sich nur durch eine vollständige Bekanntschaft mit dem Klosterwesen erklären läßt. Mögen Viele vielleicht auch nicht mit allen Ansichten des Verfassers vom Klosterwesen übereinstimmen, so finden sie doch nur meistens durch namhafte Schriftsteller begründete Thatsachen und die Kloster-Vorschriften selber zusammen gestellt, woraus sich denn Jeder ein eignes Urtheil nach eigner Bildungsstufe und eignem Gutdünken schaffen mag. Der Verfasser hat nach seinem Gewissen und seiner Erkenntniß mit fester Treue für die Wahrheit seine Meinung hier und dort etwas derb auszusprechen nicht unterlassen können, will aber damit Keinem vorgreifen, Keinem lästig fallen durch Aufdringen derselben, sondern nur offen sagen, wie es ihm scheint. Mag denn Mancher auch zu den mitunter eingestreuten Meinungen nicht einstimmen, so wird doch jedem Freunde des Menschenthumes (und in demselben hat das Mönchthum sich gebildet) die Klostergeschichte, die Thatsache selbst eine höchst willkommene Gabe sein und nicht blos örtlichen

Werth haben, weil die Geschichte der Klöster überall dieselbe.

Was die Quellen betrifft, aus denen der Verfasser geschöpft hat, so glaubt er sie in dem Verlaufe des Werkes pünktlich genug angegeben zu haben. Vorzüglich lagen ihm vor: Die regula Scti Benedicti und einige Commentare zu derselben, das Cistertium bis tertium, die Lilia Cisterciensis von Henriquez, des Jongelinus Denkwürdigkeiten des Cisterzordens, des Caesarius Heisterbacensis, des Canisius, Theod. Ray und anderer älterer Mönche mehr allgemeine Schriften, sowie die Bücher und Documente über unsere Landesgeschichte. Dann aber blieben auch nicht unbenutzt eine große Anzahl Urkunden, Notizen aus Archiven, die Inschriften in Altenberg selber und die Erzählung alter Leute, die das Kloster bewohnt oder in seinem Glanze gekannt haben, oft Ueberlieferung ferner Zeit.

Mag das Werklein, auf so kleinen Umfang beschränkt, der im Titel aufgeführten Ueberschrift „Mönchswesen“ als umfassende Abhandlung desselben auch nicht genügen, so glaubt der Verfasser doch einen willkommenen Beitrag dazu gegeben und

eine bisherige derartige Lücke theilweise gefüllt zu haben. Daß es Manchen, der sich weniger als der Verfasser mit Einrichtungen und Urkunden alter Zeit befaßt hat, unterhalten und belehren möge, wünscht

Solingen, am 3. August 1838

Montanus.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Werth und Lage der Abtei Altenberg . . . 1

II. Aeußere Geschichte des Klosters 6

1) Stiftung der Abtei auf dem Stammschlosse der Grafen von Berg. 6

2) Die Reihenfolge der Aebte und der infulirten Prälaten zu Altenberg, nebst den merkwürdigsten Nachrichten aus der Klosterchronik 9

3) Die Aufhebung der Abtei und ihre spätern Schicksale 35

III. Innere Geschichte des Klosters Altenberg.

1) Das Mönchthum und der Cisterzorden 47

2) Das Klosterleben in seiner Blüthezeit 56

3) Innerer Zustand der Abtei seit der Reformation. 95

IV. Die in Altenberg befindlichen historischen Denkmale.

1) Die Klosterkirche 104

2) Die in der Altenberger Kirche befindlichen Fürstengräber und die merkwürdigsten dortigen Inschriften 115

3) Die Kapellen und die übrigen Abteigebäude . . 151

Seite
V. Das Dhünthal und die näheren Umgebungen der Abtei 158
VI. Einige an dem Kloster haftende, das Mönchswesen charakterisirende Legenden und Sagen. —
1) Der Alte-Berg 174
2) Die heilige Eselei 181
3) Die eilftausend Jungfrauen zu Altenberg . . . 183
4) Der blühende Hirtenstab 186
5) Der Waldbruder 187
6) Woldus oder die Versuchung 188
7) Die Bienenkapelle 191
8) Der Wasserteufel 192
9) Die verrätherischen Schuhe 194
10) Der Teufel im Glas 195
11) Die wunderthätige Einfalt 196
12) Der Exprior 198

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Werth und Lage der Abtei Altenberg.

Altenberg, die ehemalige reiche Cisterzienser-Abtei war Jahrhunderte hindurch das Ziel vieler frommer Pilger-Fahrten und zu Zeiten ein Asyl laut'rer Frömmigkeit. Weit umher in den Landen war es gerühmt und gepriesen wegen seiner Heiligthümer, wegen des wirksamen Gebetes seiner Bewohner und der Wunder, die sich dort begeben. — Die Zeiten haben sich gewaltig umgestaltet: die Klöster sind gefallen, die frommen Mönche sind ausgezogen, verschollen sind die Wunder, oft nur ein Ziel des leichtfertigen Spottes und unbeachtet liegen die einst so hochgeschätzten oft theuer erworbenen Reliquien; allein Altenberg ist noch jetzt ein Ort der Verehrung. Von nah und fern ziehen noch immer die Pilger heran, ihm ihre Huldigung darzubringen, es ist noch immer heilig geblieben dem Volke. Doch ist es nicht der Ruf der Betglocke, nicht der lautschallende Chor der frommen Mönchsgenossenschaft, der uns Pilger jetzo zu den ehrwürdigen Hallen ziehet: es ist eine Art von heiliger Neugierde, dort anzustaunen, was der fromme Sinn unserer Vorfahren Wunderbares geschaffen. Mit Schauern der

Ehrfurcht, in welcher sich die ferne Zeit vergegenwärtigt, betreten wir die Hallen des hohen Gottesbaues und begreifen in seiner Größe das tiefe Gemüth des Mittelalters, das dies Wunder einer Zeit des kleinlichen Eigennutzes entgegenstellt. Der Künstler wie der Geschichtsfreund finden in dem herrlichen Denkmale der Religiösität unserer Vorfahren, in dem Schmucke und in den Geschichtstafeln der Kirche eine reiche Vergeltung für die Mühe der Wanderschaft und dem Freunde von Naturschönheiten breitet sich hier zwischen rauher Bergeinöde ein anmuthiges romantisches Thal aus, dessen Reize durch die dort überraschenden Bauwerke und Ruinen der Vorzeit erhöhet werden.

Für die Heimath aber hat Altenberg, und nicht blos als die Zierde derselben, unendlich höheren Werth. In den dortigen Fürstengräbern ruhen die frühesten Landesregenten, die das Kloster gestiftet und gehoben, die es zur würdigsten Begräbnißstätte erlesen haben. Die Grafen und spätere Herzoge von Berg, Ahnen unseres jetzt regierenden Königshauses und Sibilla von Brandenburg, die Tochter des Churfürsten Albrecht Achilles, eine Sprosse unserer erhabenen Königsfamilie, haben dort ihre Grabmale; mehrere Erzbischöfe von Cöln und andere hohe geistliche Herren ruhen den Helden und edlen Frauen zur Seite. Jede dortige Grabschrift ist bemerkenswerth für die Geschichte des Landes, und erinnern wir uns, daß es die Mönche von Altenberg waren, welche uns das Meiste, was wir von der Geschichte unserer Heimath wissen, aufgezeichnet und erhalten haben, so erhebt unsere Dankbarkeit den Werth des jetzt so vielbesuchten und weitberühmten Klosters nur noch mehr. Selbst die unwürdigen Schicksale, die das Kloster trafen, Brandunglück, Verheerung und Vandalismus, haben die Theilnahme dafür gesteigert und nach vielen Mißhandlungen wird dem heiligen Stifte eine reiche Entschädigung durch die Aufmerksamkeit und wiederholte Besuche von hohen und höchsten Personen, deren Anhänglichkeit sich schon in den thätigsten Verwendungen aussprach, durch welche jetzo die herrliche Klosterkirche wieder emporsteigt aus dem Greuel der Verwüstung. —

Ein Gegenstand so vielseitiger Aufmerksamkeit und im Anblicke so zahlreicher Bewunderer mag die Abtei den Fall ihrer ehemaligen Genossenschaft nicht beklagen, die leider in den nächsten Jahrhunderten die Kunstwerke, die ihre früheren Vorfahren geschaffen, wie an vielen Verkleckſungen sichtbar, nicht einmal zu würdigen wußte. Und mögen jetzt auch ganze Schaaren aus bloßer Neugierde, oder blos um sagen zu können, daß auch sie in Altenberg gewesen seien (was fast Mode ist), die Pilgerschaft dorthin antreten, so ist doch im Allgemeinen die Anerkennung des Herrlichen, was aus ferner Zeit auf uns kam, eine erfreuliche Erscheinung, die hoffentlich nicht die Abendröthe des edelsten Kunstsinnes sein wird. —

Altenberg liegt ungefähr in der Mitte des ehemaligen Herzogthums Berg zwischen hohen und steilen Waldbergen in tiefem Thale an einem fischreichen Waldbache, der Dhün, welcher dort mehrere von den Bergen herabrieselnde Quellen, die das Thal beleben und erfrischen, aufnimmt. Die Berliner Heerstraße, die von Cöln über Lennep führt, zieht auf der Höhe vorbei in Entfernung von einer Viertelstunde, wo die Poststation Straßerhof der nächste Ort. Von dort hinunter bis Cöln und hinauf bis Lennep wird die Entfernung ungefähr vier Stunden betragen auf sehr gut gelegter bequemer Heerstraße, wo außer der Schnellpost häufige Fahrgelegenheit. Von dem ungefähr sieben Stunden entlegenen Düsseldorf führt die Poststraße bis Opladen und von dort auf fahrbarem Polizeiwege nach Schlebusch eine Stunde unterhalb Straßerhof auf die Berliner Heerstraße. — Von dem in gerader Richtung für Fußgänger kaum vier Stunden entlegenen Solingen führt ein Fahrweg über Burg zu Wermelskirchen und ein anderer über Opladen zu Schlebusch auf die mehrerwähnte Poststraße.

Von Straßerhof bis Altenberg war bisher keine bequeme Fahrstraße, doch ist man eben jetzt damit beschäftigt und wird dieser neugelegte Weg auch für Wagen in Kurzem bequem zu befahren sein. Die Entfernung ist eine Viertelstunde. Der Fußpfad sowie auch der Fuhrweg führt über den Weiler Blecher, letzterer in vier-

facher Schlangenwindung den steilen waldbewachsenen Ehrberg herab, wo sich von jähem Abhange plötzlich das tiefe Altenberger Thal, wie mit einem Zauberschlage hervorgerufen, dem überraschten Blicke zeigt. Hoch strebt dort die herrliche Klosterkirche über die vom Brande verschonten Abteigebäude, über Ruinen derselben und spätere Wohnungen empor, als wolle sie sich messen mit den steilen Waldbergen. Es däucht uns in ihrem Anblicke, wir sähen in dem romantischen Thale eine Wohnung der alten Fabelriesen, um welche sich die Zwerge jetziger Zeit angesiedelt. Erinnern wir uns aber, daß diese Riesenmassen zu Gottes Ehren emporgethürmt wurden, so umwehet uns eine heilige Vorzeit. Des überraschenden plötzlichen Hervortauchens der Abtei halber ist der Besuch derselben vom Straßerhofe aus besonders interessant, und vorzüglich ist darum der am Abhange des Berges sehr schroffe und steile Fußweg zu empfehlen, dessen Beschwerlichkeiten die schönste Vogelperspective auf das Thal und die Abtei reich vergütiget.

Ein näherer, für Wagen in schlimmer Witterung etwas beschwerlicher, für Fußgänger aber immer bequemer und recht anmuthiger Weg führt von Cöln über Dünnwald und Odenthal beständig auf der Ebene bis nach Altenberg. Zwischen Mülheim und Dünnwald biegt dieser Weg von der Heerstraße rechts nach dem ehemaligen Rittersitze Haan ab, führt dort abwechselnd durch Wald und Feld an der Walkmühle und Schildchen vorbei nach dem Hoferhofe, von wo der Weg den Dhünbach begleitet und im Anblicke der manchfaltigsten Hügelformen durch freundliche Wiesen, wohlgebaute Felder und dichte Waldungen nach dem schöngelegenen Dorfe Odenthal führt. Ueberall wechseln die anmuthigsten Naturscenen, aus jeder Waldeslichtung sieht man liebliche Landschaften mit Weilern und Baumhöfen. In den Wäldern ist dort die Wohnung unzähliger Nachtigallen, die mit den Amseln und kleineren Singvögeln den ganzen Lenz entlang nie ermüden in ihren Wettgesängen. Der wasserreiche klare Dhünbach und unzählige Waldquellen machen das Odenthal besonders frisch und lebhaft. Auch oberhalb des Dorfes Odenthal ist der

Weg nicht minder interessant. Die alte Burg Strauweiler erinnert dort an eine ferne Vorzeit; frische Waldungen wechseln mit angebauten Feldern, und die rasche Dhün, der muntere Reisegenosse rauschet fröhlich über Kies und Felsgerülle bald auf der rechten, bald auf der linken Seite. Gleich oberhalb dem Mainrather Hofe führt ein Fußpfad über einen dort errichteten Holzsteg von dem bequemen Fahrwege ab, das linke Ufer der Dhün entlang. Während jener neuangelegte Fuhrweg zwischen Wald und Feld im Anblicke schöngeformter Waldhügel in der Thalfläche nach Altenberg führt, steigt man auf diesem Fußpfade über die Ruinen des alten Schlosses Berg in den Klosterhof hinab. Der Pfad führt dem Dhünufer entlang, anfangs durch Thalgehölz, dann steigt er allmählig über einen langen Hügelgrat, bis ungefähr eine Viertelstunde von Odenthal auf einem schroffen Felsenvorsprunge sich die gewaltigen mit Hainbuchen und Gestrüppe überwachsenen Ruinen des ältesten Stammschlosses der Grafen von Berg zeigen. Von dort genießt man auf die Klostergebäude einer eben so schönen Aussicht, die eben so überraschend hervortritt als jene von der Höhe von Blecher herab. Schon allein dieser Aussicht wegen wird der Fußreisende diesen Weg einschlagen. —

Jeder Art Erfrischungen und Nachtlager, sowie Obdach für Roß und Wagen finden die über Odenthal nach Altenberg Wandernden bei Gastwirth Hölzer an der Dhünbrücke in Odenthal; an der Heerstraße zu Straßerhof aber bei Posthalter Becker und bei dem Gastwirthe Schmitz zu Engelrath, dessen Wohnung dicht an der Straße, die nach Altenberg hinabführt; in Altenberg selber bei dem Privatförster und Gastwirthe Flormann, der in der ehemaligen Kellnerei des Klosters wohnt.

II.

Aeußere Geschichte des Klosters.

1) Stiftung der Abtei auf dem Stammschlosse der Grafen von Berg.

Um mit obigem zugleich dem geneigten Leser die Schreibart der alten Klosterschriften vorzuführen, mag eine getreue Uebersetzung einer in Altenberg aufbewahrten lateinischen Urkunde aus dem zwölften Jahrhunderte, die in vielen Abschriften verbreitet und auch in Jongelin's angeführtem Werke über den Cisterzorden abgedruckt ist, gegenwärtigen Abschnitt füllen. Sie lautet:

„Als die Brüder Adolph und Eberhard, Grafen von Berg, auch wegen des Schlosses dieses Namens von Altena zubenannt, sich in dem Heerzuge des Herzogs von Limburg gegen den Herzog von Brabant befanden, geschah es, daß in dieser Fehde der beiden Herzoge von beiden Seiten Viele getödtet wurden, *) worauf Eberhard, der erwähnte Graf, als er mit seinen Reisigen auf das Schloß Altena heimgekehrt war, obschon er mit eigener Hand Niemanden gefällt hatte, über die Sünde des angerichteten Blutbades dergestalt von Schmerz und Reue ergriffen wurde, daß er, um vor Gott dem Herrn Vergebung hierfür zu erhalten, sein Gewand tauschend und all das Seine verlassend beim Schweigen der Mitternacht heimlich, in unscheinlichen Anzug vermummt, davon schlich und mit innerster Herzensreue zu den Gräbern der heiligen Apostel Peter und Paul und darauf zu St. Jacobs von Compostella Gnadenorte wallfahrtete. **) Dorther zu dem Grabe des heiligen

*) Ueber 900 Mannen nämlich.

**) Daß Eberhard im obigen Treffen mit eigener Hand Niemanden getödtet habe, ist wohl eine mönchische Schmeichelei. Statt der Flucht aus dem Schloß Alzena, sagen glaubwürdigere Nachrichten, daß der Graf gleich vom Schlachtfelde, wo er verwundet worden, davon geschlichen sei.

Aegidius zurückkehrend, gelangte er zu einem Weiler mit Namen Thaldorf, der zum Kloster Morimund gehörig drei Stadien (ungefähr 400 Schritte) von demselben entfernt liegt. Dort diente er lange Zeit hindurch als Schweinhüter um Knechtslohn, seiner hohen Abkunft gänzlich vergessend, auf daß er seine Seele ganz dem Herrn weihe.

Inzwischen aber trug es sich zu, daß zwei gräfliche Dienstmannen nach St. Aegidien wallfahrteten und an dem Bauerhofe, wo Eberhard die Schweine hütete, vorbei kamen. Diese hatten einen Schildknappen*) bei sich und befahlen demselben, um den Weg zu fragen, und weil derselbe in der Nähe Niemanden gewahrte als den Schweinhüter, so eilte er auf denselben zu, um sich, dem Befehle seiner Herren gemäß, nach dem Wege zu erkundigen. Als aber der Knappe den Hirten genauer betrachtete, so fiel ihm die Narbe in dessen Angesicht auf, wodurch er in ihm Eberharden, den Grafen von Berg, erkannte, weil der Graf in der vorerwähnten Fehde gerade ein solches Wundenmal davon getragen hatte. Schnell kehrte der Schildknapp zu den Rittern zurück und erzälte in Hast, was er gesehen. „Mein Herr, der Graf Eberhard (rief er) hütet die Schweine auf diesem Meierhofe!" Sie aber, denen solches unglaublich vorkam, gaben dem Diener darob einen derben Verweis. Doch naheten sie dem Hirten und fragten ihn, ob er ihr Gebieter sei, wie sie von dem Knappen vernommen hatten. Allein der Hirt stellte sich, als ob er sie nicht kenne, und antwortete, um sich nicht zu verrathen in französischer Sprache — und fast mit demselben Ausgange, wie Joseph in Aegypten sich seinen Brüdern offenbarte, gab er sich ihnen zu erkennen. Als dies geschah, schwangen sich die Ritter von ihren Rossen, stürzten an die Brust ihres Herrn, umarmten, kos'ten und küßten ihn unter Freudethränen und begleiteten ihn zu dem Meierhofe, wo er als Schweinhirt in Dienst war. Dort erzählten sie dem Meier den ganzen Hergang der Sache, und dieser, als er solche ihm unglaubliche Mähr vernommen, lief noch bei Nacht in das benachbarte Kloster und trug dem

*) Nach Andern einen Hofnarren, Possenreißer.

Abte den ganzen Zusammenhang dessen, was er gehört hatte, vor. Der Abt war nicht wenig darüber erstaunt; er kam sobald es tagte mit dem Prior und Kellner herzu und vernahm von dem Grafen selbst und von dessen Rittern, die Gottes Fügung herbeigesandt hatte, die ganze Wahrheit alles dessen, was ihm der Meier erzählt. Da gewahrte der Abt, daß Eberhard von Gottes Geiste hergeführet sei und rieth ihm, zur Tilgung seiner Sünden zu Morimund in den Orden zu treten.

Weil Eberhard als der Schrift kundig um so leichter in diesen Vorschlag einwilligte, ging er mit dem Abte in's Kloster und wurde dort ein sehr eifriger Mönch. Bald darauf fügte es die Eingebung göttlicher Gnade, um zum Lob und zur Ehre des Namen Gottes und der Muttergottes Maria den Cisterzorden weiter zu verbreiten, daß Eberhard mit nachgesuchter Erlaubniß des Abtes, seinen Bruder Adolph und andere Blutsverwandte besuchte. Graf Adolph aber übergab dem innig geliebten Bruder auf dessen Gesuch, dem er unter andern mit vielen Lobeserhebungen begegnete, das Schloß Altenberg nebst vielen Besitzungen, dort ein Cisterzkloster zu errichten. — Darauf kam Eberhard höchlich erfreut und voll Dank gegen Gott, der seine Wünsche erhört, gen Thüringen, dort den Grafen Sieghard (Zizzo) von Kefernberg und dessen Gemahlin Gisela, seine Blutsverwandten zu besuchen, und als er denselben viele heilsame Ermahnungen wegen des ewigen Seelenheiles ertheilt hatte, schloß er mit dem Rathe, ein Cisterzkloster aus ihren Mitteln zu errichten.

Graf Sieghard aber wurde dem Willen Gottes gemäß durch die Bitten seiner Gemahlin Gisela zur Zustimmung bewogen und gab das Thal der St. Georgsburg mit sämmtlichen zugehörenden Gründen und Gerechtsamen hin. Da pries Eberhard, als er dies vernahm, den Herrn in Allem, unter Dankgebeten kehrte er voll Freude nach Morimund zurück und berichtete dem Abte und der Genossenschaft Alles, was er ausgerichtet hatte, worüber Abt und Genossen ihm reichliches Lob spendeten.

Als darauf der Abt nach gepflogener Berathung des Convents eine hinreichende Anzahl von Mönchen und Conversen, die Alle eines strengen Wandels, zur neuen

Klosterstiftung ausgesendet hatte, wählten diese den oft erwähnten Eberhard, den Schwestersohn des Grafen Sieghard in Betrachtung seiner so überaus großen Frömmigkeit, einstimmig zum geistlichen Vater, und der ehemalige Graf von Berg und Altena wurde durch den ehrwürdigen Erzbischof Heinrich von Mainz zum ersten Abte des Klosters Georgsberg feierlich eingeweiht. Darauf schenkte der mehrerwähnte Graf von Kefernberg mit seiner Gemahlin Gisela dem Herrn, von welchem alle Güter ausgehen, ihren Dank darzubringen, unter Zustimmung ihrer rechtmäßigen Erben, der Söhne Heinrich und Günther den obengenannten Ort dem allmächtigen Jesus Christus und dessen allerheiligsten Mutter Maria, sowie dem heiligen Märtyr Georg und dem Seligen Benedict (im Jahre 1141).

Im Jahre 1133 der Menschwerdung des Herrn, am 23. August, auf des Märtyrs Genesius Tag aber bezog der aus Morimont gesandte Convent unter dem Abte Berno das Kloster Altenberg, an welchem Tage eine so totale Sonnenfinsterniß eintrat, daß bei hohem Tage die Sterne am Himmel sichtbar wurden." —

---

2) Die Reihenfolge der Aebte und der infulirten Prälaten von Altenberg nebst den merkwürdigsten Nachrichten aus der Klosterchronik.

1) Berno (1133 bis 1151) der Sprosse eines berühmten französischen Adelgeschlechtes, nach Einigen ein naher Anverwandter des heil. Bernhard, früher Subprior des Klosters Morimont, wurde der erste Abt des Altenberger Convents. Er war nicht allein ein sehr frommer Mann, sondern auch in geistlichen und weltlichen Dingen erfahren, ein überaus tüchtiger Redner. Der heil. Bernhard schätzte ihn hoch und berief ihn zum Gehülfen bei seinen Kreuzpredigten, wo er mit vielem Beifall gehört wurde. Auch auf dem General-Capitel in Cisterz hielt Berno in der Versammlung aller Aebte des Ordens gar

treffliche Vorträge und an der **Charta Caritatis**, dem Hauptgesetze des Cisterzordens, welches unter dem heil. Abte Stephan zu Cisterz (1134) zu Stande kam, hatte Berno nicht geringen Antheil. Hochgeachtet war er von den Erzbischöfen von Cöln, von den Grafen von Berg und von allen weltlichen und geistlichen Fürsten seiner Zeit, durch deren Gunst er dem Kloster manchen Vortheil erwirkte. Von dem Grafen von Berg besonders unterstützt machte er den Plan, das Kloster von dem hohen schon sehr verfallenen Bergschlosse in das oberhalb gelegene Thal zu verlegen, wo an der jetzigen Dhünbrücke auf einem freundlichen Wiesengrunde eine der Muttergottes geweihete Wallfahrtkapelle stand. Im vierzehnten Jahre seines Vorsteher-Amtes begann Berno den Bau, und schon im Jahre 1147 wurde das neue Kloster, das aus der noch erhaltenen Markuskirche und entsprechenden Wohngebäuden bestand, von dem Cölnischen Erzbischofe Arnold von Wied eingeweiht und Abt und Convent zogen in feierlicher Procession in das neue Gotteshaus ein. Der Erzbischof, des Klosters Gönner und Adolphs von Berg und Berno's Freund schenkte den Ordensbrüdern zwei Meierhöfe und bedachte sie mit mehren andern Gaben und Gerechtsamen.

Eberhard, der Stifter des Klosters, bisher Abt in St. Georgsberg in Thüringen, legte seine Abtswürde nieder und trat als Mönch in die Altenberger Genossenschaft, welchem Beispiele sein Bruder, der Graf Adolph folgte, und beide führten zusammen dort ein gottgeweihtes heiliges Leben.

Nach achtzehnjähriger Verwaltung starb Berno im Rufe der Heiligkeit am 25. August 1151 und wurde in der Markuskirche begraben, wo auf dem einfachen Grabsteine noch die Inschrift: „**Est Abbas Berno Primus de Monte veterno.**“ Er wurde als Heiliger verehrt (**Ray cit. p.** 138) und an seinem Grabe geschahen Zeichen und Wunder. — Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts soll ein Mönch, von Neugier bewogen, Berno's Grabstein erhoben und die Leiche scheinbar unverwesет gefunden haben; doch wurden die Reste bei dem Zuströmen der Luft in Moder verwandelt und der Mönch, seine

sträfliche Neugierde zu sühnen, ließ die Gebeine in eine silberne Kapsel schließen und an die vorige Stelle eingraben. Ein himmlischer Wohlgeruch erfüllte da das Gebäude zum Zeichen der Heiligkeit und dergl.

2) Dudelin (1151 — 1155), Prior des Klosters, Berno's Vetter, Freund, Landsmann und Schüler wurde zum zweiten Abte erwählt und führte sein Hirtenamt im Geiste des Vorgängers, dem er in allen Tugenden nacheiferte. Unter ihm wurden die Stifter des Klosters Adolph und Eberhard beigesetzt. Der Convent bestand damals meistens aus Adeligen, die des Gutes viel zubrachten, und auch die Grafen von Berg bewiesen sich fortwährend milde gegen dasselbe. Außer mehren Wundergeschichten, die für jetzige Zeit gar zu abentheuerlich klingen, findet sich wie auch von Dudelin's Nachfolgern

3) Hermann (1155 — 1162), dem von Einigen die Lebensbeschreibung Eberhard's und Adolph's in gereimten Hexametern zugeschrieben wird, und

4) Rixo (1162 — 1173), die als gottesfürchtige strenge Männer aufgeführt werden, nichts Merkwürdiges aufgezeichnet, als daß unter Letzterm der Graf Adolph IV. von Berg im Jahre 1170 als Mönch in Altenberg starb und dort neben seiner Gemahlin Adelheide beigesetzt wurde. Eine ewige Messenstiftung und mehrere Güter hatte er dem Convente geschenkt.

5) Bodo (1173 — 1181) führte die Verwaltung in heiliger Einfalt und untadelhafter Strenge. Die Klostergüter erlitten damals viel Plackerei durch den raublustigen Adel, besonders der Graf von Arensberg verheerte mehrere Meierhöfe; doch reiche Geschenke Anderer ersetzten den Schaden.

6) Goswin (1181 — 1202) erlebte eine goldene Zeit. Zwar wurden in dem Streite um Deutschlands Krone mehrere Klostergüter durch einen Streifzug böhmischer Hülfsvölker hart mitgenommen und von räuberischen Adeligen manches Unwesen getrieben; doch machten errungene Vortheile solche Betrübnisse vergessen. Abt Goswin gewann die Abtei Hain in Hessen zum Tochter-Kloster, er erhielt reiche Geschenke an Geld und Gütern, jedoch einen nach damaligen Ansichten unnennbaren

Schatz gewann er mit einigen hundert vollständigen Gerippen der 11,000 Jungfrauen, die in der Klosterkirche ausgegraben wurden durch sonderliche Gunst der Himmlischen. Es war damals so recht die Zeit der Mirakel, der Legenden und der Teufelsgeschichten.

7) Arnold, Goswin's Nachfolger stand dem Kloster beinahe Ein Jahr vor (1202 — 1203).

8) Richold (1203 — 1216) war befreundet mit Theodorich von Altena, dem Erzbischofe von Cöln, der dem Kloster zwei Meierhöfe bei Bürrig schenkte und mehrere Gerechtsame ertheilte. Die kreuzfahrenden Ritter verkauften oder verpfändeten viele Güter an Altenberg um geringe Summen und Graf Adolph V. von Berg, der dem Convente mehrere Meierhöfe verpfändet hatte, befreiete alle dessen im Bergischen gelegenen Güter von allen Abgaben, namentlich auch von der Herbstbede und Reuterhafer (Cremer III. p. 70). Die Predigten gegen ketzerische Secten, die sich von Italien und Südfrankreich aus verbreiteten, beschäftigten und bereicherten damals die Cisterzienser und Richold zog mit vielen anderen Aebten unter dem Ordensgeneral Arnold von Cisterz gegen die Albigenser (1212) zu Felde. Damals und bei dieser Gelegenheit wurde auch die heilige Inquisition zur Vertilgung ketzerischer Secten aus dem Cisterzorden gestiftet durch Papst Innozenz III.; der Geheimschreiber des Inquisitors Arnold, der heilige Dominikus stiftete den Dominikanerorden zur Aufrechterhaltung des römischen Glaubens und zur Vertilgung Andersglaubender.

9) Hermann II. (1216 — 1225) war befreundet mit dem Erzbischofe Engelbert I. von Cöln, der als Regent des Landes häufig in Altenberg wohnte, die Abteigebäude erweiterte und vermehrte und dem Convente große Vortheile zuwandte. Auch die Kreuzzüge brachten der Abtei fortwährend Nutzen; doch erschütterte am 11. Jan. 1222 ein Erdbeben die Gegend und es folgten heftige Stürme; die vielen Schaden anrichteten. Ein Komet ließ sich sehen und viele andere Erscheinungen am Himmel schienen Außerordentliches vorher zu verkünden. Die Juden hofften auf die Geburt ihres Messias; die aber-

gläubigen Christen fürchteten den jüngsten Tag, und als die Zeit von der Eitelkeit solcher Furcht und Hoffnung überzeugt hatte, legte man die Erscheinungen als die Vorzeichen von Frevelthaten aus, die sich im Jahre 1225 begaben.

10) Gottfried (1225 — 1238) erlebte schon in den ersten Monaten seiner Abtschaft den Mord des heiligen Engelbert, Erzbischof von Cöln, den Graf Friedrich von der Isenburg am 7. November 1225 bei Schwelm erschlug. Der Leichnam des Gemordeten wurde nach Altenberg gebracht und dort zur Schau ausgestellt, die nach den vielen Wundern, die dabei geschahen, in Verehrung überging. Der neugewählte Erzbischof Heinrich von Müllenarken ließ den skelettirten Leichnam hierauf vor die Reichsversammlung zu Nürnberg bringen und Abt Gottfried rief dort die Tugenden und Wunder Engelbert's preisend in einer feurigen Rede zur Rache gegen die Mordhelfer auf; die mit dem Grafen von Isenburg auch geächtet wurden. Engelbert's Nachfolger in der Regierung von Berg, Graf Heinrich I. war kein sonderlicher Freund der Klöster; doch schenkte er der Genossenschaft zu Altenberg den großen Edelhof zu Merheim, wogegen dieselbe für die Ruhe seines Schwiegervaters Adolphs V. eine Anzahl Seelenmessen zu lesen hatte. —

11) Bruno (1238 — 1242) erwarb mehrere Güter durch Ankauf und durch Schenkungen. Besonders Adolph, Ritter zu Stammheim bezeigte sich milde und ließ aus eigenen Mitteln die schon erwähnte Mariakapelle am Brückenthore, die verfallen war, neu aufführen. Ein anderer in den Klosterannalen nicht minder gepriesener Erwerb war um diese Zeit der große Reliquienschatz, der aus Asien und Afrika durch zurückkehrende Kreuzfahrer zuströmte. Die durch kostspielige Heeresausrüstung verarmten Ritter und zwischenlaufende Betrüger suchten durch den Verkauf seltner Reliquien wieder etwas zu gewinnen, und daher kam, daß man so viele derartige Sachen an so vielen Orten zugleich findet. Altenberg kaufte viel dergleichen und viel erhielt es zum Geschenke.

12) Eberhard (1242—1250) war ein Freund des Erzbischofs Conrad von Cöln, der dem Kloster seine Weinberge zu Rense schenkte und dasselbe von den Rheinzöllen befreite. Bei der Grundsteinlegung zum Cölner Dom (1248) war Eberhard gegenwärtig und faßte den Plan zu einer ähnlichen Klosterkirche in Altenberg, wozu er den Grafen Adolph von Berg und viele reiche Herren, die dazu beisteuern konnten, zu stimmen suchte. Sein zu früher Tod schob das Werk auf seinen Nachfolger

13) Gieselher (1250 — 1265) der dazu schon viel vorgearbeitet und ein reiches Aerar fand. Das ganze Land, Edlen und Volk und Städte, sowie der Erzbischof von Cöln und benachbarte Fürsten versprachen zu dem neuen Baue des Gotteshauses ihren thätigsten Beistand und am 3. März des Jahres 1255 legten Adolph von Berg, sein Bruder Walram III. von Limburg und sein Schwager Conrad von Hochsteden, der Erzbischof, unter vielen Feierlichkeiten und in Anwesenheit vieler Großen den ersten Stein zu der noch jetzt bewunderten Klosterkirche zu Altenberg. Noch erlebte Abt Gieselher die Vollendung des hohen Chores, daß nach zehnjähriger Arbeit (1265) schon zum Gottesdienste eingeweiht wurde. Das ältere Dormitorium, eine prachtvolle Säulenhalle und die Sakristei, beide südlich vom Chore wurden gleichzeitig vollendet. Was die größten Schwierigkeiten verursachte, war die Herbeischaffung des Materials, das zum Bauen verbraucht wurde. Zu den Grundmauern und zu dem Füllwerke nahm man die Ruinen des damals zerfallenen Schlosses Berg; die Pfeiler und großen Quadersteine holte man aus den Brüchen von Königswinter, die Tuffsteine zu den Gewölben aber aus der Eifel. Dieß alles wurde zu Wasser bis Mülheim geschafft und von dort auf sehr beschwerlichen Wegen auf der Achse das Dhünthal heraufgefahren. Diese kostspielige und mühsame Arbeit allein erschwerte den Bau und rieth sich mit dem Material zu behelfen, woher auch die Erscheinung, daß am Aeußern der Kirche die Steinverzierungen, die ein größeres Material erfordern, viel sparsamer angebracht sind, als an anderen Domen, die näher bei den Steinbrüchen liegen.

14) Theodorich (1265 — 1276) ließ sich die Vollendung des Baues eifrigst angelegen sein. Je mehr das herrliche Gebäude den damals für solche Werke begeisterten Christen vor Augen trat, desto reichere Gaben flossen zur Fortsetzung des Baues zu. Unter Theodorich wurde der hohe Chor gänzlich vollendet, der hölzerne Kirchthurm über demselben und die zehn Kapellen in demselben errichtet. Der erwähnte Ritter Adolph von Stammheim unterstützte dazu besonders durch Beiträge und ließ auch den schönen Springbrunnen vor dem südlichen Eingange aus eigenen Mitteln anlegen. Andere Wohlthäter des Klosters waren die Edlen von Wesdorf, von Bürrig, Rheindorf, Scherven, Hahn, Nesselrode und Leihensiepen und Andere. — Graf Adolph **VII.** von Berg schenkte (im Jahre 1268) dem Kloster die Ueberfahrtgerechtigkeit bei Mülheim und gab 700 rheinische Gulden zum Kirchenbaue her, eine damals sehr bedeutende Summe. Im Jahre 1274 wohnte er mehrere Monate im Kloster und schenkte demselben damals verschiedene Güter zu Itter, welche Schenkungsurkunde (**Cremer l. c.**) unter anderen sagt: „daß er sich verpflichtet habe, für den Nutzen des Klosters so wie für seinen eigenen Vortheil stets zu sorgen." Der Landfriede, welcher von einem Fürstenbunde, wozu auch Adolph von Berg gehörte am Niederrheine damals streng gehalten wurde, ward dem Kloster sehr gedeihlich und mit der allgemeinen Wohlhabenheit stieg auch die Förderung des Baues.

15) Otto (1276—1280) kaufte einen großen Weinberg zu Rolandwerth und stiftete durch Freigebigkeit des Cölner Patriziers Bruno Hardtfuyst im Jahre 1277 das Cisterznonnenkloster Mechtern auf dem heutigen Ziegelfelde vor den Mauern der Stadt Cöln, das aber im Jahre 1476 wegen Kriegsunruhen in die Stadt verlegt und dort das Kloster zu St. Apern genannt wurde. Abt Otto erhielt reiche Geschenke zur Fortsetzung des Kirchenbaues. Er erweiterte die Klostergebäude und vollendete den nördlichen Kreuzgiebel der Kirche.

16) Marsilius erhielt von benachbarten Edlen drei Meierhöfe mit vielen Gerechtsamen für seine Genossen-

schaft zum Geschenke und kaufte von dem Ritter zu Rheindorf (Urk. v. J. 1281) das dortige Patronatrecht mit den Zehnten zu Rheindorf, Hittorf und Reußrath, welche letztere beide Orte damals noch zu der Pfarrei Rheindorf gehörten. Das bergische Land war damals unter dem Grafen Adolph **VII.** im höchsten Wohlstande; Wipperfürth und Lennep hatten bedeutende Webereien, Ratingen, Solingen und Burg waren durch Waffenschmiede und Weber berühmt. Der Ueberfluß des Landes strömte auch dem Kloster zu und wurde an den fortgesetzten Bauwerken zu Altenberg sichtbar. Doch das Jahr 1287 brachte Mißerndte und Theurung. Die Winterkälte mehrte die Noth und über den zugefrorenen Rhein kam der Erzbischof Siegfried von Cöln mit großem Heerhaufen; raubte, mordete und brannte im Lande umher, so daß viele obdachlose Flüchtlinge durch die Kälte und durch Hunger umkamen. Altenberg nahm viele der Flüchtigen auf und reichte vielen Hunderten den Unterhalt, bis der Frühling zur Rache rief gegen den schlimmen Feind, der am 5. Juni 1288 vernichtet wurde. Von der dort durch die Berger erworbenen Siegesbeute erhielt auch Altenberg wieder einen reichlichen Theil, damit die Genossenschaft für das Wohl der Gefallenen bete.

17) Heinrich (1289 — 1303) ein für seine Zeit sehr gelehrter Mann, errichtete das Nonnenkloster Kentorf bei Hamm (1292) und erwarb der Abtei zu dieser Filiale auch das Patronat über Becheim. Die Klosterkirche, die man damals ihrem äußern Umfange nach für vollendet ansah, schmückte Abt Heinrich im Inneren manchfaltig. Er erbauete mehrere neue Altäre und ließ die Reliquien der 11,000 Jungfrauen und jene, die seine Vorfahren durch heimziehende Kreuzritter erworben, zum Schmucke der Kirche verwenden. Die Bibliothek bereicherte er mit vielen Handschriften und hielt auf deren Anwendung. Von dem damaligen Reichthume des Klosters zeugte ein kostbarer Reliquienkasten, der mit vielen kostbaren Edelsteinen damals in Altenberg gefertigt und später in dem Altenbergerhofe in Cöln aufbewahrt wurde.

Wegen Alterschwäche legte Heinrich die Abtswürde nieder und sein Nachfolger

18) Jacob (1303 — 1312) that noch mehr für die Verzierungen der Reliquien, die man wie durch ihr Aeußeres auch durch eine Menge von Wundern zu erheben suchte. Die Katzberger Höfe bei Reußrath erhielt damals das Kloster zum Geschenke und Graf Wilhelm I. von Berg und dessen Gemahlin Irmgard befreieten das Kloster für immer von allen Abgaben und machten ihm große Geschenke. Die im Jahre 1303 darüber ausgestellte Urkunde zählt die eilf Güter des Klosters, die im Bergischen lagen, namentlich auf. Doch hatte die Abtei ihre meisten Besitzungen in andern Territorien, besonders auf dem linken Rheinufer im Jülicher Lande und im Erzstifte.

19) Johann (1312 — 1314) war schon bei seinem Amtsantritte ein schwächlicher Greis und starb im zweiten Jahre seiner Abtschaft. Sein Nachfolger

20) Theodor oder Dietrich II. (1314 — 1320) sah die Klostergüter durch Fehden und Räubereien sehr beeinträchtiget.

21) Reinhard. (1320 — 1330) vermochte trotz der unruhigen Zeit, in die sein Vorsteheramt fiel, dennoch den Weiler Blee bei Hittorf anzukaufen. Im Jahre 1324 am 23. Mai ereignete sich ein großer Wolkenbruch, der sich im obern DhüntHale entlud und das ganze Altenberger Thal überschwemmte. Häuser und Baumstämme wurden fortgerissen, die Saaten der Aecker weggespült und die Gärten verwüstet. Das Dhünbette vermochte die Fluth nicht aufzunehmen und die Brücke an der Marienkapelle dämmte die Wasser in den Klosterhof und die Abteigebäude. Zehn Klosterleute fanden dort ihren Tod. Sogar in der Kirche stand das Wasser fünf Fuß hoch, warf dort alle Utensilien durch einander, verdarb die Bibliothek, die Speisevorräthe und ließ eine so große Masse Kies, Schlamm und Baumstämme zurück, daß Monate vergingen, ehe Alles weggeräumt werden konnte. Noch vor dem Brande sah man in dem Herzogen-Chore an der Wand in der Höhe von ungefähr 6 Fuß eine horizontale Eisenstange und darüber stand

die Inschrift: „Ecce diluvium anni 1324.“ Einige Chronisten wollen diese in der engen Thalschlucht durch einen Wolkenbruch ganz natürlich erklärbare Catastrophe einem Erdbeben zuschreiben, das aber erst im Jahre 1348 die Kirche schädigte. Die guten Mönche legten das ganze Unglück dem Satan zur Last, der sich in die Dhün gestellt und das Wasser zur Vernichtung des Klosters bergan getrieben habe, bis ihn Abt Reinhard exorcirte. Diese ganze nasse Höllengeschichte wurde auf zwei Tafeln, die eine in Prosa, die andere mit lateinischen vielgereimten Hexametern zum ewigen Andenken und zur Erbauung gläubiger Christen geschrieben, in der Kirche zu Altenberg aufgehängt.

22) Philipp (1330 — 1335) ließ einen Theil der Kirche mit Steinplatten belegen, erbauete im Herzogen-Chore einen Altar und ließ vor demselben die früher in die Markuskirche und in die Sakristei beerdigten Grafen beisetzen.

23) Heinrich II. (1335 — 1338).

24) Hermann III. (1338 — 1346) tilgte die von den Vorgängern gemachten Schulden der Abtei und war für den Schmuck der Kirche thätig. Das Kloster erhielt wieder zwei Meierhöfe zum Geschenke und der Abt selber hinterließ ihm sein väterliches Erbe, bedeutende Weingärten zu Horchheim bei Coblenz.

25) Ludwig (1346 — 1362) war ein auch in Weltdingen sehr erfahrener Mann. Unter ihm wurden die verblichenen Reste der Cölnischen Erzbischöfe Adolph und Dietrich, die länger als 100 Jahre in Rom begraben gelegen, in ihre Familiengruft zu Altenberg übertragen. Auch die regierenden Grafen von Berg Adolph VIII. und Gerhard I., Prinz von Jülich, wurden mit ihren Gemahlinnen (1348 und 1360) in die Klosterkirche beigesetzt, wo ihnen auf die Fürsorge des Abtes würdige Denkmale errichtet wurden. Für die Seelenmessen dieser hohen Verstorbenen erhielt das Kloster bedeutende Güter, und da Abt Ludwig in der Abwesenheit des Grafen Gerhard und nach dessen Tode für den minderjährigen Sohn Wilhelm II. die Regierung des Landes beinahe 16 Jahre hindurch führte, hatte er die beste Ge-

legenheit, für den Vortheil der Abtei zu sorgen, deren Reichthum damals die alte Strenge und Heiligkeit über Bord warf. Im Jahre 1348 aber wurde die Kirche durch mehrere Erdstöße sehr beschädigt. Darauf folgte eine schlimme Pest, der schwarze Tod genannt. Man predigte wieder vom Ende aller Dinge, und davon hatte Niemand Nutzen, als die Klöster, denen man um das Ewige das Zeitliche hingab. Nach dem Jahre 1348 blüheten Frieden und Wohlstand in Berg.

26) Pillegrin oder Pilger (1362 — 1366) kaufte für den Convent laut Urkunde vom 13. December 1363 von Gräfin Margaretha von Berg das freie Rittergut (spätere Frohnhof) zu Solingen zu Erb- und Eigenthum sammt dem dortigen Patronatrechte, den großen und kleinen Zehenten, Gülten, Renten und Gerechtsamen, Ackerland, Wiesen, Forsten, Gewässer und Burgfrieden mit den anklebenden Höfen zu Gunrath und Höhscheid, mit der Wupperfischerei u. s. w. — Alles dies für die Summe von 3850 Goldgulden. Dieses Patronat aber brachte der Abtei während der Reformation viele Mißhelligkeiten.

27) Wilhelm (1366 — 1370) erhielt zum Seelengedächtnisse der Gräfin Margaretha von Berg, die während seiner Abtschaft in der Klosterkirche beigesetzt wurde, ansehnliche Renten. Erzbischof Engelbert III. von Cöln bestätigte der Abtei die durch seine Vorgänger gemachten Schenkungen und fügte neue hinzu.

28) Johann von Schalverburg (1370 — 1380) sah endlich die Altenberger Klosterkirche in ihrer heutigen Ausdehnung vollendet. Sie bestand damals aus einem gleichschenkeligen Kreuze, das jetzo den hohen Chor bildet. Da trat der Bischof Wichbold von Culm, ein Cölner von Geburt, der auch schon an verschiedenen Kirchen seiner Vaterstadt sich als ein Freund der Baukunst gezeigt hatte, als Mönch in das Kloster Altenberg und schenkte demselben sein elterliches Haus auf der Johannisstraße zu Cöln, später der Altenbergerhof genannt (jetzt Kaserne) und verwandte sein gereides Vermögen (4070 Goldgulden) zur Erweiterung und Verschönerung der Kirche zu Altenberg. Er ließ das ganze Schiff, wie es jetzt auf

12 hohen Säulen ruhet in dem Baustyle des schon stehenden Chores errichten und bauete das schöne westliche Fenster, das der Baumeister Reinold so prachtvoll ausstattete. Schon im Jahre 1379 war der Bau vollendet und der Erzbischof Friedrich von Cöln überließ Wichbolden die Freude, ihn am 28. Juni 1379 zur Ehre Gottes, der Muttergottes Maria, der Heiligen Benedict und Bernhard und der heil. 11,000 Jungfrauen feierlich einzuweihen.

29) Andreas, Edler von Macheim (1380 bis 1388) war bei der Genossenschaft besonders beliebt. Unter ihm ließ Wichbold die herrlichen Glasmalereien des großen westlichen Fensters über dem Haupteingange vollenden, die eine Summe von 400 rheinischen Gulden gekostet. Das von Wichbold dem Kloster geschenkte Haus in Cöln ließ Abt Andreas bedeutend erweitern, verschönern und zu einem Asyl in Kriegszeiten für die Genossenschaft einrichten.

30) Johann von Hauenberg (1388 — 1420) vermehrte während einer 32jährigen Verwaltung die Klostergüter bedeutend. Er war es auch, der die Altenberger Gottestracht, weiland das bedeutendste Volksfest einrichtete, wozu er vom päpstlichen Stuhle die Genehmigung und bedeutende Ablasse erhielt. Achtzehn Dorfschaften zogen dann mit Kreuz und Fahne in das Kloster ein und aus Cöln und andern Nachbarstädten strömte das Volk in großen Schaaren herzu, Vornehme und Geringere; es war ein großer Jubel, diese Heiligenfahrt, die bis zur Aufhebung der Abtei gehalten wurde; dem Kloster aber brachte sie reiches Opfer. — Bischof Wichbold starb am 21. Juli 1498 und Abt Johannes ließ ihm in der Mitte des Mönchenchores ein würdiges Grabmal errichten. Zu seinem Gedächtnisse wurden jährlich vier Seelenmessen gelesen; dagegen aber hatte der gute Bischof eine Stiftung gemacht, daß dem ganzen Convente die Sieben Tage vor Weihnachten eine außerordentliche Weinportion gereicht werde, wobei sich die Genossen seiner auch in Freudigkeit bis zu ewigen Zeiten erinnern sollten. Auch der Cölnische Weihbischof Johannes, ein Gönner und Wohlthäter des Klosters starb

als Mönch zu Altenberg unter diesem Abte und erhielt sein Grabmal im Mönchenchore. — Die Fehden der Herzoge Wilhelm und Adolph von Berg, zu denen auch das Kloster gezwungene Anleihen zollen mußte, brachten es besonders in den letzten Lebensjahren des Abtes Johannes in Schulden.

31) Heinrich von Werden (1420—1430) erlebte kein Ende der Fehden und die Schulden des Klosters häuften sich, freilich auch durch die Schuld der Genossenschaft, die nicht mehr so sparsam lebte wie die Klosterregel vorschrieb. Doch ließ Abt Heinrich die Kirchenuhr verfertigen und eine Glocke für dieselbe sowie eine größere für den Kirchthurm gießen.

32) Johann Rente (1430 — 1440) sah das Ende langjähriger Fehden und stellte in dauerndem Frieden den gesunkenen Wohlstand des Klosters wieder her. Von seinem Privatvermögen verwandte er 8000 Gulden zur Einlösung der von seinen Vorfahren verpfändeten Güter, baute die jetzige Dhünbrücke, errichtete den Schutzdeich oberhalb des Klosterzwingers, führte die beiden Klostermühlen auf und theilte die große Halle des Dermitoriums in einzelne zierliche Zellen. Wegen Altersschwäche legte er im Jahre 1440 die Abtswürde nieder und ihm folgte

33) Johann Rodekoven (1440 — 1462), ein sehr gelehrter Mann, der die Klosterbibliothek in Gebrauch brachte und sie mit vielen schätzbaren Werken vermehrte. Seine Sparsamkeit tilgte vollends alle frühere Schulden des Convents und setzte ihn in den Stand, Vieles zu thun für die Verschönerung der Kirche. So ließ er unter andern die größere Orgel bauen und ein Evangelienpult in Form eines Riesenadlers, der das Buch auf seinen Flügeln trug, aus Bronze gießen.

34) Johann, Freiherr von Schlebusch (1462 bis 1467) war der Ueppigkeit mehr als der Ordensstrenge ergeben. Er führte eben nicht den besten Wandel und die Klosterzucht sank, die Abtei kam in bösen Ruf und in Schulden. Darum wurde im Jahre 1467 der Abt Heinrich Ray aus dem Kloster Kamp von dem Generalkapitel zu Cisterz zum Reformator des Klosters

beordert. Die deßfalls angestellte Commission fand nach gepflogener Untersuchung die Angelegenheiten der Abtei und die Sitten so im Argen, daß sie den Convent großentheils vertauschten und den Abt als unwürdig (quia magis saeculo addictus quam religioni) förmlich absetzten und ihn zum Nonnenbeichtvater im Kloster Liebesberg machten, wo er sein Amt dreißig Jahre hindurch zur Zufriedenheit verwaltete bis zu seinem seligen Ende.

35) Arnold Munkendam (1467 — 1490) früher Abt zu Lenin in der Mark Brandenburg, Doctor der Theologie und ein sehr frommer Mann wurde an des abgesetzten v. Schlebusch Stelle erwählt und ihm gelang es, die Zucht wieder herzustellen. Weil die körperlichen Arbeiten wegen des Reichthumes der Abtei nicht füglich wieder einzuführen waren, hielt er die Mönche zur Geistesbeschäftigung an, vermehrte die Bibliothek und wurde selber der Lehrer in allen dem Mönche nothwendigen Kenntnissen. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit brachte ihm die Würde eines Ordenscommissars für ganz Deutschland, in welcher Eigenschaft er zwei Jahre hindurch bei dem Papste Sixtus IV. in Rom war. — Auch der Bauten nahm Abt Arnold sich an. Das schönste Denkmal hiervon ist das Sakramentshäuslein (reconditorium) an der nördlichen Seite des Hochaltares. Dann bauete er das große Refectorium, 106 Fuß lang und 47 Fuß breit, in dessen Mitte ein Springbrunnen angebracht war und das zur Winterzeit durch mehrere große Oefen geheizt wurde, während man früher diese Bequemlichkeit nicht genoß. — Bei der Hochzeit des Herzogs Wilhelm von Berg mit Sibilla von Brandenburg war auch Abt Arnold gegenwärtig, und nachdem an einem heitern Junitage 1481 die Trauung des hohen Paares vor dem Severinthore zu Cöln unter freiem Himmel vollzogen war, wurde drei Tage Hochzeit gehalten in dem Altenbergerhofe, den Abt Arnold dazu hatte ausschmücken lassen.

36) Bartholomäus Frink aus Kaster (1490 bis 1496) bisher Kellner des Klosters, ein gelehrter frommer Greis, war ein besonderer Freund der Armen. Zur Ver=

pflegung von je 12 alterschwachen Armen bauete er das Hospital neben dem Dormitorium und versah es mit warmen Bädern. Damit die Armen wenigstens am Tage des Herrn nicht hungern sollten, stiftete er eine allsamstägliche Brod-Spende und speis'te täglich eine große Anzahl Dürftiger. Seine weise Verwaltung befreite das Kloster von vielen Schulden und setzte ihn in den Stand, die Kirche sowie die Abteigebäude zu verschönern. Weil er an Alterschwäche litt, resignirte er auf die Abtswürde und ihm folgte

37) Heinrich Reuffer (1496 — 1517), aus Brauweiler gebürtig, früher Pastor in Solingen, war ein einsichtsvoller und thätiger Verwalter, der dem Kloster viele Vortheile zuwandte. Er ließ die alte Orgel wegnehmen und zwei neue bauen, vermehrte die Klosterbibliothek, führte Oekonomiegebäude auf und ließ das Dach der Kirche erneuen. Dabei verwendete er eine Summe von 8150 Goldgulden zur Tilgung früherer Schulden, ließ kostbare Reliquienkasten verfertigen und unter andern die Häupter des heil. Paulus und Johannes in einen silbernen Sarg schließen. Den Kaiser Maximilian II. bewirthete er (im Jahre 1512) mehrere Wochen lang im Kloster und begleitete ihn bei dessen Abreise nach Cöln, wo sie noch auf einige Tage im Altenbergerhofe einkehrten. Auch Herzog Wilhelm war oft des Abtes Gast und nach dessen Tode erhielt die Genossenschaft von der verwittweten Herzogin Sibilla 1100 Goldgulden für eine tägliche Seelenmesse.

28) Gerhard von Neukaster (1517 — 1524), ein Doctor der Theologie, bauete den großen hölzernen Hochaltar.

39) Andreas Boir (1524 — 1536) war vordem 27 Jahre lang Pastor in Solingen. Als ein Freund von Bauten ließ er alle Gebäude der Abtei durchaus bessern, baute die Marienkapelle am Brückenthore von Grund neu auf, ließ das Muttergottesbild auf dem Altare und die meisten großen Holzbüsten an den Pfeilern fertigen und sorgte überhaupt für die Ausschmückung der Kirche, wozu ihm das Vermächtniß der Herzogin Sibilla und die Unterstützung reicher Adeligen, worunter

besonders der herzogliche Kellner Wenzeslaus von Kessel zu Bensberg und der Oberamtmann von Lohhausen.

40) Matthias Boir (1536 — 1538) ein guter alter Mann, stand dem Kloster blos anderthalb Jahre vor.

41) Wilhelm Hittorf (1538 — 1546) ließ die schönen Chorbücher auf Pergament schreiben und bereicherte die Klosterbibliothek, wie er die Kirche mit vielen Bildern füllte. Der Krieg des Herzogs Wilhelm IV. mit dem Kaiser Carl V. war dem Kloster zu vielfachem Nachtheile. Im Frühjahre 1542 ließ Herzog Wilhelm, dem es zur Heeresrüstung an Gelde gebrach, alle silberne und goldene Gefäße der Abtei wegnehmen, wobei sogar der Reliquienkasten nicht geschont wurde. Dieses Frevels wegen, sagen die Mönche, habe Wilhelm auch unglücklich gefochten. Doch als im folgenden Jahre eine Heeresabtheilung des Kaisers in der Abtei einquartirt war, und dann gegen Geldern zog, wurden dem Kloster 20 Pferde, mehrere Rinder und Schafe weggetrieben und eine Menge Wein und Getraide geraubt. Im Jahre darauf war die Armuth in der Umgegend groß und die Mönche innerhalb des Klosterzwingers kaum vor Räuberbanden gesichert. Die Mönche mußten sich mehrmals gegen eingedrungene Diebe bewaffnen und es kam zu blutigen Kämpfen. Doch was die Abtei viel mehr als Obiges gefährdete, war die sich immer mehr verbreitende Reformation in Glaubenssachen.

Merkwürdig sind die Händel der Abtei mit der Stadtgemeinde Solingen, aus welchen hervorgeht, daß schon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts dort die neue Lehre keimte. Schon im Jahre 1531 wurden verschiedene Mißhelligkeiten unter dem Abte Andreas durch Schiedsrichter beigelegt; doch bald nachher klagte die Gemeinde wieder über den ärgerlichen Lebenswandel der aus der Abtei zugesandten Geistlichen und berief sich auf die Kirchenordnung des Herzogs Johann, wodurch mancher Mißbrauch abgestellt war. Ein Vergleich vom 11. Januar 1546 zwischen der Stadt Solingen und dem Convente in Altenberg sollte diese Streitigkeiten, sowie auch andere über Grundeigenthum beilegen. Es

heißt darin: „Man möchte den Kyrspelsluyden des heren wort treulich vyssdeilen vnd vürtragen, un off derweghen nu affte hernomails eyniche naelaissigheit gebruycht idt neyt so engescheget, of dat der pastoir oider Capellain sich der lehr oider levens halvenn ungebürlich den underdanen zum boesen exempel hyldenn, als uylchs süllen die bürger Kyrspelsluyde der verordennten yn tzytzs dem werdighen heren Abt myt wairheit vurdragenn, alsdann sal der Abt des Insehens haven, sulchs afgestellt vnd gebessert vnd aff sulchs dem Abt bey dem pastoir vnd Cappelain vntstundenn, sy dem Abt neyt gehoirsam dhoin wülden, dairumb haidt der Abt die Overichheit vmb beystandt an zu soechenn . . . . vnd vortanhin sall idt mydt der Kyrchenn Ceremonien haldens vnsers gnedigen lieven Heren mylder gedechtniss Hertzochen Janss etc. vyssgangenn ordennunghe gehaldenn werden.“ — Schon im Jahre 1530 hatte Johannes Soter, Buchdrucker in Cöln eine zweite Officin in Solingen errichtet, wo er die reformatorischen Schriften druckte, die von dort aus verbreitet wurden, was der Abtei Altenberg viel zu kämpfen gab. *)

42) Winand Duzmann (1546 — 1581) erlebte die offene Trennung der Religionspartheien. Die Landesherren huldigten der neuen Lehre und zwei Erzbischöfe von Cöln gingen förmlich zu derselben über. Dies veranlaßte böse Kriege, worunter der Truchsessische auch die Abtei Altenberg beeinträchtigte. Viele Güter wurden geplündert; die Angelegenheiten der Abtei lagen in großer Unordnung; die Mönche zogen auf dem Lande umher, um (wie sie sagten) als getreue Schäferhunde die verirrten Lämmer zur Heerde zurück zu bellen. Doch nahmen die Laien Anstoß an ihrem Wandel, ihr Ansehen sank und der Wohlthäter wurden weniger. Gerlach

---

*) Harzheim in bibl. col. sagt: „Idem J. Soter Solingiaci typographiam habuit, e qua multa prodierunt, quae Coloniensis ecclesiae et universitatis lucem non ferebant, et quae Coloniae suppressa fuissent. —

Katerbach, ein Altenberger Mönch; der die Pfarrerdienste in dem evangelisch-gesinnten Solingen versah, fügte sich nach den Ansichten der Gemeinde, theilte das Abendmal in beiderlei Gestalten aus und ersetzte die Messe mit Predigten und deutschen Gebeten. Gerlach's Nachfolger, die weniger nachgiebig waren, führten den Abfall der Gemeinde herbei.

43) Gottfried Sundorf wurde im Jahre 1581 zum Abte gewählt und starb in demselben Jahre.

44) Peter von Neuenahr (1581 — 1591) war ein gelehrter Mann und sittlichen Wandels, aber stolz und unbeugsam. Mit dem ausgearteten Convente konnte er sich nicht vertragen und lebte darum mit wenigen Freunden in dem Altenbergerhofe zu Cöln. Dieser Bruch war der Oekonomie besonders ungünstig. Dazu litten viele Klostergüter durch die Plünderung des Grafen von Neuenahr, der es mit dem abtrünnigen Erzbischofe Gebhard hielt, und da andere Klöster auf der andern Rheinseite sogar verbrannt wurden, kamen viele flüchtige Mönche nach Altenberg, um dort Schutz zu suchen. — Abt Peter schenkte dem Kloster einige Weinberge zu Kassel und starb in Cöln, nachdem ihm sein Tod durch eine Wunder- und Spukgeschichte vorher verkündet war.

45) Bartholomäus von Anstel (1591 — 1614) ein guter friedliebender Mann, trug in sehr schwieriger Zeit sein Hirtenamt 23 Jahre hindurch. Die Reformation bildete sich im Bergischen allmählig zu einem festen Standpuncte aus, und mit vielen Gemeinden gab es wegen des Altenberger Patronats mißliche Händel. Besonders der ärgerliche Lebenswandel der Mönche brachte die Gemeinden auf und riß sie auf die Seite der Protestanten. Vergeblich waren die Hemmnisse, die während der Regierung des blödsinnigen Herzogs Johann Wilhelm der Reformation in den Weg gelegt wurden. Sie führten nur zum offenen Bruche. Einen Beweis der Duldsamkeit des Abtes Anstel aber liefert die Nachricht, daß er dem Priester Adolph Erkerath, obwohl dieser eine Frau und fünf Kinder hatte, die Collation der Solinger Pfarrei (1598) gab und dessen Antrittsrede selber beiwohnte. Die Gemeinde zeigte sich nicht so duldsam,

indem sie den Geistlichen, weil er die römischen Kirchenceremonien beibehielt, obgleich er evangelisch predigte, fortwies. Spätere von Altenberg ausgesendete Priester Johannes Unverdorben und Peter Haltermund wurden wegen ihres ärgerlichen Lebenswandels von der Gemeinde fortgejagt und letzterer sogar wegen Verbrechen von der katholischen Landesobrigkeit ins Zuchthaus gesteckt.

46) Peter Rodekirchen (1614 — 1627) früher Prior des Klosters, ein sehr gelehrter, beredter und leutseliger Mann, genoß die Achtung aller derer, die ihn kannten ohne Unterschied der Confession. Er stiftete eine Spende, gemäß welcher zweimal wöchentlich den von allen Seiten herbeiströmenden Armen Nahrungsmittel und Almosen gereicht wurden und erleichterte überall die Noth des von Kriegsunglücken heimgesuchten Volkes. Mit dem Convente, der in der unruhigen Zeit entartet war und ihm viel Mißvergnügen machte, brach er und zog nach Cöln, wo er auch am 13. Juni 1627 verschied. — Unter ihm brachen (1614) die Feindseligkeiten zwischen Neuburg und Brandenburg aus, welche das Bergische 50 Jahre lang verwüsteten und wozu (1618) der 30jährige Krieg das Unglück noch erhöhte. Die letzte Zeit des Abtes Rodekirchen hindurch litt die Gegend sehr von Truppendurchmärschen, wozu (1626) noch Mißwachs und Theurung kam. Doch waren die umherlagernden Truppen meistens Spanier und Oestreicher und die Abtei blieb wenigstens noch von feindlicher Plünderung frei, obwohl ihre Lasten damals groß waren.

47) Melchior von Mondorf, ein sehr gelehrter Mann (1627 — 1643) erhielt im Jahre 1637 die Mitra und wurde so der erste infulirte Prälat des Klosters. Dazu war er auch Primas des Cisterzienserordens binnen Deutschland. Fortwährend litten die Güter der Abtei von Durchmärschen und Einquartierungen. Die Nähe der im 30jährigen Kriege sehr besuchten Hauptstraße zwischen Cöln und Westphalen gefährdete das Kloster besonders. Bis Straßerhof (damals Hof an der Hauptstraße genannt) war gewöhnlich der erste Tagemarsch von Cöln. Dort stand damals nur ein Wirthshaus, an dem nachbarlichen Dorn eines und drei auf

der Kaltenherberg. Diese, das Dorf und die Weiler von Burscheid und das Kloster mußten oft große Schaaren beherbergen, die sich sehr ungebührlich hielten mit Forderungen, Quälereien und Gewaltthaten. Im Mai des Jahres 1628 plünderte eine österreichische Heeresabtheilung unter Obrist Merode die Gegend und erschlug und verwundete viele Einwohner. Altenberg war damals in beständiger Furcht vor den unter Wilhelm von Nassau anrückenden Holländern, die sich im Jahre 1629 als Sieger im Bergischen behaupteten. Um Weihnachten dieses Jahres plünderte ein holländisches Streifcorps die Abtei, welche schon durch brandenburgische Contributionen belästigt war; doch befand sich der Abt in Cöln, wohin man die werthvollsten Sachen geflüchtet hatte. Bis zum Herbste des Jahres 1630 war die Abtei mit diesen sogenannten Geusen belästiget, und mußte kaum unerschwingliche Kriegssteuern zahlen. Darauf erhielt die katholische Partei des Herzogs von Neuburg im Bergischen wieder die Oberhand und die Abtei blieb vor den Brandenburgern und den Generalstaaten gesichert; allein fortwährende Durchmärsche und Winterquartiere der östreichischen Heeresabtheilungen nahmen den Ertrag der Güter dahin und ließen die Meier verarmen. Wie bei der Völkerwanderung wälzten sich alle deutschen Volksstämme fortwährend durch's Bergische und Raub und Brand zeichneten die Wege, die sie gekommen. Zu Ende des Oktobers 1632 rückten auch die Schweden unter dem General Baudissin ein, und die Mönche, denen nichts geblieben war, die hochgetriebenen Forderungen der Soldadeska zu befriedigen, mußten in ihr Asyl zu Cöln flüchten. Das Kloster wurde ganz ausgeplündert, alles Bewegliche wurde weggenommen oder zerstört, auch die große silberne Lampe, die über den Fürstengräbern prangte und die silbernen Reliquienkasten, die Herzog Wilhelm IV. erstattet hatte, wurden eine Beute der rohen Kriegsgesellen, die ihren Haß gegen die katholische Partei noch besonders durch die frevelhafte Verunreinigung der Altäre, der Reliquien und der Chorbücher an den Tag legte. Und dazu mußte der Abt diesem Feinde noch Brandschatzungsgelder von Cöln aus zusen-

den, damit man die Mauern der Abtei nicht niederstürze. Kaum waren (1635) die Schweden abgezogen, so hau'ten die liquistischen Truppen unter General Bönninghausen nicht viel besser in der Gegend von Altenberg. Kein Heiligthum wurde von diesen Schirmern des Landes geachtet, Leben und Habe war gefährdet und man war gleich übel berathen mit Freund und Feind. Beide beraubten nicht allein die Güter des Klosters, sondern zerstörten auch, was sie nicht fortzuschleppen vermochten. Der Ackerbau konnte nicht fortgesetzt werden, und die Bauern raubten unter einander. Handel und Gewerbe stockten. Das äußerste Elend herrschte rings umher. Jedes Jahr ist in den Annalen des Klosters mit Klagen gefüllt. Das Unglück war zu groß und zu allgemein, als daß man es im Einzelnen zu schildern versuchen sollte. In keiner Zeit des 30jährigen Krieges aber litt die Gegend mehr, als in den Jahren 1642 und 1643. Das ausgesogene Land hatte fast von allen Truppengattungen zu ernähren, die sich in diesem Völkerkampfe herumschlugen; allein weil die Feldfrüchte auf dem Halme niedergetreten oder grünend zu Pferdefutter geschnitten, auch alle Vorräthe rein ausgegangen waren, und sich sogar weder Schlachtvieh, noch Wildpret mehr vorfand, so mußten die Truppen ihren Mundvorrath für den Winter weither holen und die Landleute lebten von Kräutern und von Sachen, die sonst nicht gegessen zu werden pflegen. Viele starben durch Hunger, Viele wurden durch den Muthwillen der entmenschten Kriegsrotten, worunter sich in hiesiger Nähe besonders die Mannsfeld'sche Schaar am schlimmsten auszeichnete, umgebracht oder verstümmelt. Auf den meisten Aeckern wucherte Unkraut; fehlte es auch nicht an Bebauern, so mangelte diesen das Zugvieh und die Geräthschaften. Die Lust zur Arbeit stockte durch die Vereitelung ihrer Früchte. Abt von Mondorf erlebte das Ende des Jammers nicht, er starb am 20. April 1643.

48) Johannes Blankenberg (1643—1662) aus einer reichen Patrizierfamilie in Cöln entsprossen, ein sehr gelehrter Mann, Doctor der Theologie und Generalvicar des Cisterzordens, stand dem Kloster 19 Jahre

vor, in deren fünf ersten noch immer viele Kriegslasten die Erschöpfung des Klosterärars vermehrten. Doch hatten forthin die Kaiserlichen meistens die Oberhand im Bergischen und das Kriegswetter verzog sich allmählig, bis im Jahre 1648 der westphälische Frieden wieder Erholung brachte. Zwar dauerte der bergische Erbfolgestreit während Blankenberg's Abtschaft noch immer fort, allein der katholischen neuburgischen Regierung gelang es, die feindlichen Truppen hinfort fern zu halten; die Klöster wurden insonderheit sehr begünstigt und außer den Predigten gegen die Protestanten beunruhigte das Kloster sofort keinerlei Streit mehr. Bald hatte es sich wieder zum Wohlstande erholt und die verlorenen Güter und Gerechtsame erhielt es bis auf wenige der letztern wieder. Dagegen waren bis zum Jahre 50 noch große rückständige Kriegssteuern an die Schweden und Hessen nachzubezahlen, und noch am 11. Februar 1650 wurden die Fuhren des Klosters mit Beschlag belegt, bis gegen den Mai dieses Jahres die Rückstände getilgt waren. — Blankenberg war ein hochgelahrter frommer Mann; er suchte durch Geistesbeschäftigung den in Kriegsläuften verwilderten Convent in Ordnung zu halten und ging selber mit dem besten Beispiele voran. Er selbst hielt und schrieb mehrere Predigten gegen die Protestanten, die hinfort in Berg die Verfolgten waren, und die ganze Genossenschaft predigte und schrieb fleißig gegen diese sogenannten Ketzer. Auch begann Blankenberg eine Chronik des Klosters sowie eine Geschichte des Landes zu verfassen. Leider verhinderte ihn ein allzu früher Tod, der ihn im 57. Lebensjahre hinraffte.

49) Gottfried Gummersbach (1662 — 1679), auch des Ordens Generalvicar, übernahm in friedlicheren Jahren die Abtschaft. Doch litt Kloster und Umgegend im Jahre 1672 bei dem Durchmarsche einer französischen Heeresabtheilung, die von König Ludwig **XIV.** unter Türenne gegen die Niederlande gesandt wurde. Die Abtei kaufte sich zwar von vielen lästigen Einquartirungen los; doch plünderten und mißhandelten die übermüthigen Soldaten nicht allein auf den Meierhöfen, sondern auch in der Abtei selbst. Bis zum Jahre 1679

dauerten die Durchmärsche fort und im Jahre 1674 und 1675 mußte Altenberg auch zu den von den Oestreichern ausgeschriebenen Contributionen beisteuern. In den Jahren 1666 und 1667 wüthete die rothe Ruhr furchtbar und auch in Altenberg wurden mehrere Diener und Mönche dahingerafft. In allen benachbarten Kirchspielen starben viele Leute. Der gemeine Mann nannte diese sehr ansteckende Krankheit die laufende Pest.

50) Aegidius Siepen (1679 — 1686), gleichfalls Generalvicar des Ordens, sah die letzte Blüthenepoche des Klosters beginnen. Die Verödungen des Krieges und die Schulden wurden allmählig getilgt, neue Erwerbungen waren wieder möglich. Als Siepen am 17. October 1686 starb, hinterließ er ein gefülltes Aerar.

51) Johann Jacob von Loë aus Mülheim am Rhein (1686 — 1707) war seit dem 30jährigen Kriege der erste Abt, welcher wieder ausschließlich zu Altenberg wohnte, während sich seine Vorgänger meistens in Cöln aufgehalten hatten. Durch den Krieg und die Entfernung der Aebte waren die Klostergebäude sehr verwahrlos't, die Dächer boten keinen Schutz mehr gegen die Witterung und die Mauern waren sehr beschädigt. Das gefüllte Klosterärar verwandte von Loë zur Wiederherstellung der Kirche und der ältern Abteigebäude, führte die Ringmauer neu auf, verbesserte den Küchenhof, die Klostermühlen, und erbauete das neue Refectorium und Dormitorium, südlich von der Kirche, dann westlich die neue Prälatur — ein vollständiges Klostergebäude in dem neuern italienischen Baustyl massiv und prachtvoll erbaut mit vorzüglicher Einrichtung. In Betrachtung der gewaltigen Bauwerke, die der Abt schuf und wegen seiner Verdienste um die älteren schöneren Bauwerke mag man ihm den lächerlichen Stolz, mit welchem er sich den Erbauer von Neu-Altenberg nannte, wohl nachsehen. Der Abt lebte in sehr glücklichen Zeiten, nur einige Truppen-Durchmärsche in den Jahren 1688 und 1689 sowie 1702 und 1703 belästigten das Bergische; doch kam die Abtei außer den Einquartierungsgeldern und einigen andern Erpressungen leidlich davon. Abt Loë starb am 25. März 1707 in 74jährigem Alter. Sein Nachfolger

52) Johann Henning (1707 — 1720) tilgte die durch den kostspieligen Bau veranlaßten Schulden und vollendete selber (1715) den großen Gebäudeflügel längs dem Dhünbache, südlich von der Brückenpforte und kaufte auch mehrere Güter an. Im Jahre 1709 verursachte die große Winterkälte an Obstbäumen vielen Schaden. Auch war die Abtei bis zum Jahre 1714 von Einquartierungen und Kriegslasten gedrückt, wovon sie sich aber bald wieder erholte. Abt Henning starb am 18. August 1720 und ihm folgte

53) Paul Euskirchen (1720 — 1723) wird wegen seiner Frömmigkeit gelobt. Er war ein Greis als er die Abtswürde annahm und starb schon im dritten Jahre darauf.

54) Gottfried Engels (1723 — 1739) erlebte friedliche Zeiten. Der Convent war damals im höchsten Reichthume und konnte die Einkünfte nicht alle verzehren. Drum kaufte er neue Güter an, worunter auch die Herrschaft Dirmerzheim zwischen Lechenich und Gimnich im Cölnischen gelegen.

55) Johann Hördt (1739 — 1779) vermehrte diese Güterankäufe besonders durch die Herrschaft Glesch zwischen Bergheim und Bedburg im Jülich'schen. Doch waren die letztern Jahre seiner Abtschaft durch viele Kriegsereignisse beunruhigt. In dem östreichischen Erbfolgekriege ward das Kloster und die Umgegend während drei Jahren (1745 — 1748) fast nie frei von Einquartierung durchziehender Truppen und die ausgeschriebenen Naturallieferungen, das eigenmächtige Fouragiren der zu Mülheim am Rheine cantonnirenden Oestreicher griffen das Klostergut an. Der siebenjährige Krieg aber brachte Schlimmeres. Nachdem das Fischer'sche Freicorps (leidigen Andenkens) das Kloster und die Umgegend lange belästiget, bedroheten nach dem Rückzuge der Franzosen (1758) auch die kühn vordringenden preußischen Husaren diese Gegend und von den ausgeschriebenen Contributionen blieb das Kloster nicht befreiet. Der Abt zog nach Cöln und die Genossenschaft war in großer Furcht. Am 19. April (1758) kam ein Commando preußischer Husaren über Solingen, Witz-

helden und Burscheid nach Altenberg. Viele dortige Landleute, die im „alten Fritzen“ ihren rechtmäßigen Landesherrn erkannten und den Brandenburgern auch von Alters her den Schutz in ihrer Religionsausübung verdankten, waren diesen damaligen Feinden des Landes viel freundlicher gesinnt, als den verbündeten Franzosen; sie empfingen die Husaren als ihre wahren Landsleute mit dem größten Jubel und begleiteten sie in großem Schwarme zu dem Kloster Altenberg. Die Mönche hatten die Thore geschlossen und sich in das Innere der Gebäude zurückgezogen. Schnell aber stürzten die Thüren sammt Riegel und Angel dahin und nun gab es vorab ein lustig Gelag. Der Klosterkeller war mit würzigem Weine gefüllt und an Speisen war kein Mangel. Die Pferde wurden bis an den Bauch mit Hafer umschüttet und soffen Wein aus ihren Eimern. Soldaten und Landleute zechten und schlemmten brüderlich zusammen, während der Führer der Schaar dem Convente die ausgeschriebene Contribution vortrug. Weil aber die Genossenschaft die Zahlung verweigerte, so nahm man zwei Mönche fest und führte sie auf Klosterpferden als Geißeln davon. Im Mai desselben Jahres wiederholte sich dieser Besuch, und weil die Abtei die Kriegssteuer noch nicht abgetragen hatte, so mußte sie 516 Rthr. 12 Gr. Executionsgelder bezahlen. Im Herbste des folgenden Jahres kamen zwei hannöverische Reiter von Lennep aus nach Altenberg und forderten 12 Pferde, ließen sich aber mit Geld abfinden. Am 16. October 1760 kamen 80 Mann preußische Husaren und drangen nochmals auf die Kriegssteuer; weil diese aber nicht vollständig bezahlt wurde, nahmen sie wieder zwei Mönche als Geißeln mit und zogen auf Solingen. Im folgenden Jahre ward das Kloster wieder durch einen Besuch der Franzosen belästigt, bis endlich 1763 ein allgemeiner Friede zu Stande kam. Viel hatte die Abtei während dieses siebenjährigen Krieges gelitten, aber die Verkürzung des Gutes war in den folgenden Friedensjahren eher wieder ersetzt als der Schaden, den die Moralität der Genossenschaft durch alle jene Unruhen erlitten hatte. — Abt Hördt starb zu Cöln am 6. Februar 1779 in fünfundsiebenzigjähri-

gem Alter als Jubilar-Priester und Progeneral des Ordens.

56) Franz Cramer (1779 — 1796), ein sehr gebildeter leutseliger Mann, war ringsum bei Geistlichen und Weltlichen sehr beliebt. Er hielt viel von den Freuden der Geselligkeit und das Kloster übte unter ihm die größte Gastfreundschaft. Dazu liebte er glänzende Feste und machte überhaupt mehr Aufwand, als der Genossenschaft lieb war, die in Schulden dadurch zu sinken fürchtete. Deßhalb wurde dem Abte die Verwaltung genommen und ihm ein Jahrgehalt ausgesetzt, wobei er seine Würde und die damit verbundenen geistlichen Functionen beibehielt. Durch die französische Revolution wurde das Kloster sehr beeinträchtigt, denn die Klostergüter jenseits des Rheines wurden als Staatseigenthum eingezogen und Einquartierungen der Oestreicher belästigten die Gegend. Im Juni 1793 wurde in der Abtei selber ein Spital für 3000 Kranke errichtet, das aber beim Rückzuge der östreichischen Armee im Jahre darauf nach Siegen verlegt wurde. Unterdessen kamen die Franzosen über den Rhein und im September 1795 bedrohten mehrere Streifcorps die Abtei; doch die Landleute rotteten sich unter Anführung einiger östreicher Maroteurs zusammen und trieben das republikanische Raubgesindel mehrmals zurück. Dicht vor den Mauern des Klosters wurde ein französischer Reiter erschossen, mehrere Andere fielen in der Umgegend durch Rache oder Gewinnsucht. Dieß ließ denn die Genossenschaft schreckliche Ahndung fürchten; doch kam die Abtei außer einigen Räuberangriffen und Gelderpressungen ziemlich gut davon. Die werthvollsten Sachen hatte man theils nach Westphalen geflüchtet, theils verborgen, und Pferde und Rindvieh auf Seite getrieben. In dieser mißlichen Lage der Angelegenheiten starb Abt Cramer im Jahre 1796.

57) Joseph Gräff, ein Cölner von Geburt, war der letzte Abt des Klosters. Von den übermüthigen Franzosen wurden fortwährend drückende Kriegssteuern ausgeschrieben, und weil die Abtei Altenberg nicht sogleich 40,000 Livres bezahlen konnte, wurde der Abt zu Anfang Mai 1797 nach Cöln geführt. Den Sommer hindurch

wimmelte es von hungrigen Republikanern in der Gegend; im August lag der Brigadegeneral Compern in der Abtei, welcher zu Anfang October mit seinen Truppen ein Lager auf der Thurner-Haide eine Stunde diesseits Mülheim bezog. Auch dieses Lager beunruhigte und beeinträchtigte die Gegend unsäglich. Schaaren von Soldatengesindel schwärmten Stunden weit um die Lagerbedürfnisse zusammen zu schleppen. Zu den lästigen Contributionen wurde gestohlen und offen geraubt, von welchen feindlichen Unbilden die Abtei einen reichlichen Theil zu tragen hatte. Im Jahre 1797 wurde die letzte Contribution ausgeschrieben; allein auch da, als der Friede gesichert war, beunruhigten Räuberbanden, die gewöhnlichen Nachzügler des Krieges, die Gegend, und diesem Unwesen zu steuern wurde 1801 ein bergisches Dragonerregiment zum Landesschutze beordert, von welchem eine Abtheilung zu Altenberg lag. —

Kaum waren die Aussichten wieder friedlicher geworden und Ordnung und Sicherheit in allen Angelegenheiten eingetreten, so schien sich die Abtei trotz der vielen unersetzlichen Verluste wieder zum Wohlstande zu erholen. Doch da wurde sie im Jahre 1803 mit allen übrigen Klöstern in Deutschland aufgehoben und ihre Güter für Staatseigenthum erklärt. Abt Gräff zog in seine Vaterstadt; wo er am 26. März 1814 starb. Die Genossenschaft, welche die gewöhnlichen Pensionen erhielt, zerstreute sich. Nur vier würdige Greise haben die Auflösung bis jetzt überlebt.

---

3) Die Aufhebung der Abtei und ihre späteren Schicksale.

Nachdem durch die Reformation in den protestantischen Ländern eine große Anzahl Klöster waren vernichtet worden, fing man zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts auch in den katholischen Landen einzusehen an, daß dieselben in ihrer damaligen Einrichtung das Wohl der Menschheit zu fördern nicht vermochten, und schon Kai-

ser Joseph ging mit dem Plane einer theilweisen Umschaffung und theilweisen Aufhebung aller Klöster binnen Deutschland um. Doch nachdem den Plan des wackern Kaisers ein allzufrüher (vielleicht dadurch herbeigeführter) Tod vereitelt, begann die französische Revolution mit rasendem Gewaltstreiche, was der Gegenstand weiser Berathung hätte sein sollen, und im Jahre 1802 wurde die Vernichtung der deutschen Klöster durch Reichsschlüsse vorbereitet. Am 4. Februar 1803 traf dies Loos auch die Abtei Altenberg. Ihre sämmtlichen Güter wurden von der damaligen baierischen Regierung für Staatseigenthum erklärt, Abt und Mönche mußten die Abteigebäude räumen, der freundlichen Gewohnheit eines unbesorgten Zusammenlebens gegen eine kaum nährende Pension entsagen. Die dem Kloster zugehörigen beweglichen Gegenstände wurden theils verkauft, theils nach Düsseldorf gebracht; der Kirche wurden einige Kultusgeräthe und großentheils auch ihr Schmuck gelassen. Auch nach der Aufhebung blieb die Klosterkirche für den Gottesdienst bestimmt und die Regierung bewies noch immer einige Ehrfurcht für die Ruhestätte der frühesten Landesregenten.

Doch für die Sünden fremder Mönche sollte die Abtei büßen. Die Abteien Siegburg und Heisterbach, die übrigens eine Menge Weinberge besaßen, schuldeten noch eine bedeutende Summe wegen angekauften Weines und um diese zu tilgen, wurde dem Kaufmanne Pleunissen in Cöln das Kloster Altenberg, soweit es von Ringmauern umschlossen, nebst 65 Morgen Ackerland, 20 Morgen Wiesen, 553 Morgen Waldung und 11¾ Morgen Fischteichen, zusammen 693 Morgen, von denen ungefähr sieben Morgen mit den prachtvollsten Gebäuden bedeckt waren, für die Summe von 26,415 Reichsthalern 54 Stüber bergisch überlassen! —

Der Kaufvertrag vom 4. Februar 1806, welchen der Freiherr von Hompesch Namens des Königs Maximilian von Baiern mit dem Ankäufer kurz vor Abtretung des Landes an Frankreich abschloß, verlangt (§. 5, 6 und 7), daß die Kirche für den Gottesdienst solle stehen bleiben, daß der Ankäufer an ihr kein Eigen-

thum, sondern nur das Collationsrecht des anzustellenden Pfarrers erlange und ihm die Kirche mit den darin befindlichen Utensilien erst dann zufalle, wenn dieselbe zur Trümmer und nicht mehr gebauet werde. Dabei behielt sich die Regierung vor, die in Altenberg vorfindlichen Kunstschätze, die Grabmale der Grafen von Berg sammt den Geschichtstafeln u. s. w., den porphyrenen Altarstein, die gemalten Glasfenster u. s. w. aus der Kirche herauszunehmen, um sie zum Schmucke der Hauptstadt Düsseldorf zu verwenden. Bis zum Mai desselben Jahres sollten diese Gewaltthätigkeiten vorgenommen, die Stellen der entheiligten Gräber mit Platten belegt und die Glasmalereien mit gewöhnlichen Scheiben vertauscht werden — dies Alles auf Landeskosten. — Doch auch das Schlimmste führt nach den Rathschlägen ewiger Vorsehung auch immer Gutes mit. Kaum hatte man die leichtbeweglichen Sachen aus Altenberg nach Düsseldorf geschafft, so wurde das Herzogthum (15. März 1806) an Frankreich abgetreten, die französische Regierung haßte Alles, was an die rechtmäßigen Landesherrscher erinnerte, man ließ in Altenberg, was noch da war und verlor es gänzlich aus den Augen.

In der Klosterkirche wurde fortwährend Gottesdienst gehalten und die Klostergebäude benutzte man auf verschiedene Weise. Kunst und Alterthum hatten für die besitzenden Speculanten als solche keinen Werth, man suchte natürlich nur Nutzen zu ziehen aus dem, was Geld gekostet. Viele herrliche Kunstwerke, die sich in dem Kreuzgange und in dem Capitelhause vorfanden, die prachtvollsten Glasgemälde wurden aus den Fenstern genommen und verkauft. Alterthumsfreunde sahen das Kloster als eine Fundgrube für ihre Privatsammlungen an, und während sie aus den Abteigebäuden von den Eigenthümern kauften, raubten und plünderten sie bei Tag und Nacht auch die Kirche. Weil die neufranzösische Regierung sich gar nicht um die Alterthumsschätze der invasirten Lande interessirte, auch bei den Umwohnenden, die früher und später an dem ehrwürdigen Denkmal Antheil genommen, aller Sinn für die Erhaltung desselben erloschen schien und die Welt damals mit der heillosesten

Politik beschäftigt keine Kenntniß von den Greueln der Verstümmelung erhielt, so wurde diese ungerügt und fast offen getrieben. Mochte auch ein Beamter dagegen berichten und geeignete Vorschläge machen, so fanden diese an sicherer Stelle keine Aufnahme. Es kam sogar zur Sprache, die Altenberger Kirche abzubrechen und das Material zu dem Hafenbaue in Cöln zu verwenden, welches aber unterblieb, weil die Frachten zu kostspielig gefunden wurden. — Sehr viele schätzbare Kunstgegenstände sind damals entkommen und das größte Glück für Altenberg war, daß damals die sogenannten Kunstfreunde und dergleichen Kabinette seltener waren wie jetzt, sonst würden diese Motten dem spätern Brand und dem Vandalismus zur Zerstörung wenig übrig gelassen haben. Alterthumsfreunde sind unschädlich und nützlich, aber ihre Sammlungen gefährden leider die unbewachten Monumente.

Als die Franzosen eben so schnell, als sie gekommen waren, das Herzogthum Berg verlassen hatten und das Land an den rechtmäßigen Herrscher gelangte, dessen hohe Ahnen sich Altenberg zur Ruhestätte gewählt hatten, erhielt unsere Heimath die Versicherung, daß man dem herrlichen Vermächtnisse altdeutscher Kunst eine höhere Aufmerksamkeit gönnen werde. Eine königliche Kabinetsordre vom 4. October 1815 verbot die Veränderungen an alten Kirchen und Klöstern, so wie an andern Denkmalen der Vorzeit und stellte alle dortigen Alterthümer und Kunstgegenstände unter die Aufsicht der betreffenden königlichen Regierungen. Folgende hohe Ministerial-Verfügungen geboten die Sicherstellung solcher Gegenstände. Da wurden auch die in Altenberg noch vorhandenen Kunstgegenstände und Kultusgeräthe inventarisirt und die leichter beweglichen Sachen in engeres Verwahr gebracht. Doch dem so vor Frevlerhänden gesicherten Heiligthum droheten die Elemente Vernichtung. In der im Dormitorium eingerichteten Salmiak- und Farbstoffenfabrik war zu mehreren Malen Feuer ausgebrochen; aber noch immer glücklich gelöscht worden. Das Gebäude war nicht gehörig eingerichtet zu einer derartigen Fabrication und die Warnungen durch höhere Hand wurden nicht aufgenommen.

Da brach in der Nacht vom 6. auf den 7. November 1815, wahrscheinlich auf dem Boden des Capitelhauses, wo schon mehrmals Brand entstanden, der aber immer glücklich wieder gelöscht worden, eine Feuersbrunst aus, und als man diese gegen 1 Uhr Morgens bemerkte, loderte schon ein Theil des Daches in lichten Flammen. Ehe eine hinreichende Anzahl Menschen zur Rettung herbei eilen konnten, war dem Verderben nicht mehr zu steuern, denn durch die leichtverbrennlichen Fabrikmaterialien genährt, griff das Feuer so schnell um sich, daß am Morgen schon das ganze Dormitorium, die Priorat und alle Dächer bis an die Kirche helle Gluthen emporsprüheten. Der Feuerlärm rief nach allen Seiten um Rettung und die benachbarten Banner des damals bestehenden Landsturms eilten zur Hülfe herbei: die Brandspritzen von Burscheid und Gladbach wurden in Thätigkeit gesetzt, mit der größten Anstrengung und Verwegenheit suchte man zu retten; allein das Verderben wuchs, und nachdem man die beweglichen Gegenstände aus den brennenden Gebäuden weggeschafft hatte, konnte man wenig mehr als zuschauen. In den Klostergebäuden war der Brand zu mächtig, als daß er sich dämpfen ließ, und das hohe Dach der Kirche, welches gleichfalls von den Flammen ergriffen wurde, vermochten die Spritzen nicht zu erreichen. Die einbrechende Nacht wurde bei der Flammenhellung nicht bemerkt, weit umher in dem Thale wurde die Nacht zum Tage und bis über den Rhein hin, viele Meilen weit leuchtete die große Fackel gleich dem blutrothen Nordlichte. Die Mauern und Gewölbe der beiden Dormitorien krachten unter den prasselnden Gluthen zuerst zusammen — der schöne Kreuzgang und so manches herrliche Denkmal der Vorzeit war nicht mehr. Das Kirchendach, zum Schutze gegen das entgegengesetzte Element bestimmt, wurde vom Feuer verschlungen und hoch um den Glockenthurm schon schlugen die Gluthen zusammen. Es war ein furchtbar prächtiges Schauspiel. Gleich einem bläulichen Schwefelregen triefte das Blei und das Messing des Kirchthurmes herab, als ein glühender Bach stürzte es über das Gewölbe der Kirche, verheerend und versengend, stets von der erstaunlichen Hitze, die das

ganze Thal erfüllte, flüssig gehalten. Nicht ohne Grund war man auch für das Innere der Kirche besorgt, denn die Mauer, welche die Orgel von dem alten Dormitorium trennte, war dünn und zum Theile schon eingestürzt; das Holz der Orgel konnte die Flammen leicht über den Holzaltar und das riesenhafte Mönchenchor verbreiten; — jedoch der heil. Engelbert hielt die Flammen von der Gruft seiner Familie entfernt. Von Außen war die Kirche Eine Gluth, große Dampfkreise, die Weihrauchwolken eines großen Opfers, wogten auch schon in den Hallen und Niemand hatte den Muth sich hinein zu wagen, bis Franz Carl Borschbach, damals Landsturmobrist und P. J. Fritzen, jetzt Bürgermeister in Odenthal, zwei beherzte Männer, sich in den Tempel wagten durch Rauch und Hitze. Es gelang ihnen die schon brennenden Bretter der Orgel zu löschen und sie haben damals zur Rettung der Kirche das Meiste gethan. Nachdem die Flammen in den Wohngebäuden und auf dem Kirchengewölbe alles Verbrennbare verzehrt hatten, wurden die Brandspritzen wirksamer, und nach einer dreitägigen Anstrengung sah man den Dom außer aller Gefahr. In den anklebenden Gebäuden kohlte es noch fort, bis endlich nach mehreren Tagen bei anhaltendem Regenwetter die Trümmer zu dampfen aufhörten. Ohne die Thätigkeit des Landsturms würden sämmtliche Gebäude ein Raub der Flammen geworden sein; doch war leider der Verlust schon unersetzlich. Das Dach der Kirche war verzehrt, ihr Gewölbe durch die Hitze angegriffen und gelockert. Die Südseite des Thores trug auch im Innern Brandmale und die äußere Umfassungsmauer des südlichen Kreuzgiebels war stark beschädigt; die Sakristei, das Capitelhaus, der Kreuzgang — die merkwürdigsten Abteigebäude, sowie das prachtvolle neue Dormitorium, die Prälatur, die Priorat und alle Nebengebäude lagen im Schutte.

Trauer verbreitete die Kunde dieses Unglücks durchs ganze Land, die regste Theilnahme für das herrliche Denkmal erwachte, und von allen Seiten wurde der Wunsch laut, daß wenigstens das Gerettete noch forthin erhalten werde, und zu diesem Zwecke wurde eine allgemeine Haus-

und Kirchen=Collecte angeordnet, welche zwar reich ausfiel, aber leider dem Bedarfe der Kirche nicht entsprach. Ein schlechtes Ziegeldach, welches das durch Gluth und Fluth beschädigte Gewölbe schützen sollte, wurde errichtet und die Brandmale im Innern der Kirche übertüncht, wobei aber die rohe Unwissenheit manches schöne Denkmal zur Verunstaltung beklekste und die reiche Vergoldungen der Gewölbegräte, der Pfeilerkronen u. s. w. verhüllte. — Doch im Jahre darauf, am 10. August 1817 besuchte Seine Königliche Hoheit, unser Kronprinz Friedrich Wilhelm, von mehreren Großen begleitet die Grabstätte Seiner hier ruhenden Vorfahren und berechtigte dadurch zu der Hoffnung, daß die Theilnahme für das herrliche vaterländische Denkmal allgemein gesteigert und zur Erhaltung desselben das Erforderliche veranlaßt werde. Allein während man über die Erhaltung redete und schrieb, wünschten Andere, daß die Kirche zur Ruine werde, und der Eigennutz plünderte fort und fort. Die Pfeifen der Orgel wurden für altes Zinn verkauft, die Bleiröhren und Messingbecken der Wasserleitung weggenommen und das große metallene Kreuz über dem westlichen Eingange auf das Gewölbe gestürzt. Pfeiler sogar sind untergraben worden. Doch bald brachten die Elemente rascheres Verderben. Das schlechte Ziegeldach, modernd und von Stürmen zerrissen, ließ den Regen ohne Widerstand auf die Tuffsteingewölbe träufen. Die Feuchtigkeit durchdrang die Mauern, grünes Schlammmoos erzeugend, und schon sproßte Gras in den Ritzen der mürben Decke. Da vermochten die ohnehin der Feuchtigkeit schlecht widerstehenden Brohler Gewölbsteine das durch Nässe schwerer gewordene Tuffsteingewölbe und die massive Thurmtreppe nicht länger zu tragen. Am ersten Oktober 1821 waren die von der Treppe belasteten Hauptpfeiler schon so gedrückt und auf Seite gedrängt, daß jene durchbrechen konnte. Sie riß einen Theil des hohen Chorgewölbes mit hinab und schmetterte nieder auf die Gräber. Weil aber die Festigkeit des ganzen Bauwerkes durch Druck und Gegendruck bedingt ist, so theilte sich dieser Stoß dem ganzen Gebäude mit. Bis zu dem Ende des Kirchenschiffes wurden alle Gewölbe erschüttert,

der Tempel kam in Gefahr nieder zu stürzen, er wankte. Schon wichen die Pfeiler aus ihrer senkrechten Stellung, sich nach Außen hinneigend; aber nur fünf Pfeiler mit dem darüber lastenden Chorgewölbe und der südliche Kreuzgiebel stürzten — die übrigen priesen, obwohl sichtbarlich aus dem Loth gewichen, stehen bleibend die alten Meister.

Tags nach dem Einsturze schon erschien der Fürstenbergische Rentmeister, die Kirche nun als Ruine laut der Kaufbedingung für das Eigenthum seines Herrn *) zu erklären und alles Bewegliche, was sich darin vorfand, auf Seite zu schaffen. Eine königliche Commission, die am 3. October zur Besichtigung des Einsturzes nach Altenberg kam, gestattete die Sicherstellung der leichtverderblichen Gegenstände. Aber da war wie ein altes Sprüchwort so saftig sagt, der Bock zum Gärtner bestellt. Ein greuelhafter Spuk begab sich in dem ehrwürdigen Heiligthume. Drei Tage hindurch waren 14 Arbeiter mit Losbrechen und Zertrümmern beschäftigt. Die bemalten Fensterscheiben wurden ausgehoben, die Kirchenuhr, die Geschichtstafeln, Bilder und Wappenschilder u. s. w. weggenommen und sogar die Gräber geöffnet, bis erst am 6. October, als die Kunde an das Bürgermeisteramt zu Odenthal gelangte, dem Unwesen gesteuert und die Kirche unter polizeilichen Schutz gestellt wurde. Da sprach man in allen Tagesblättern den tiefsten Unwillen aus über eine Kirchenverwüstung, die selbst der Gräber nicht geschont und, um ein wenig Eisen zu gewinnen, herrliche Bildhauerarbeiten zertrümmert hatte. Die Sache kam vor die Gerichtsstelle, viel des Weggeschafften wurde zurückgebracht und in der Hauptsache entschied das königliche Landgericht zu Cöln dahin, daß erst dann, wenn die Kirche wieder gebauet werde, ausgemacht sei, daß man sich an Staatseigenthum vergriffen habe.

Zwar wurde der Kirche ein Hüter gestellt und dieselbe durch eine Mauer abgeschlossen; jedoch die Elemente und

---

*) Von den Erben Pleunissen (1816) kauften die Abtei der Herr Regierungsrath von Bülow in Düsseldorf von ihm (1818) der Oberzolleinnehmer Pelzer und von Letzterem (1819) der Freiherr F. L. von Fürstenberg.

der Muthwille, wie die Gewinnsucht roher Menschen schadeten dem Heiligthume auch bei aller strengen Aufsicht fort und fort; das Verderben gewann rascheren Fortschritt als die Herstellung, und im Winter des Jahres 1830 bis 1831 stürzte vor und nach wieder ein beträchtlicher Theil des Chores ein, so daß der Hauptaltar und mehrere Gräber der Fürsten und Bischöfe unter freiem Himmel standen. Doch nachdem Sr. Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Gouverneur der Rheinprovinzen, die Abtei von Cöln aus mehrmals besucht hatte, wurde Höchstdessen gnädigste Verwendung sichtbar. Das Kirchendach wurde ausgebessert, der Schutt aus dem Innern der Kirche geschafft und die Versicherung gegeben, daß dieselbe wieder hergestellt werde.

War die Altenberger Kirche auch ein herrlicher Beweis von dem, was altdeutsche Kunst und Ausdauer vermochte, so mahnte sie uns in ihrem Schutte an die Hinfälligkeit menschlicher Werke.

An der nördlichen Seite der Kirche waren von Außen die Spuren der Verwüstung minder sichtbar, nur das rothe Ziegeldach mit der Würde des Baues nicht zu vereinen, und Lücken in den bemalten Fenstern kündeten von frevelnden Händen. An der östlichen und südlichen Seite sah man die Ruine vollendet, und besonders aus einiger Entfernung gesehen, trat hier die Zerstörung am deutlichsten hervor. Der deckenlose Chor gähnte hier wie eine große Kluft entgegen, welche die öden Trümmer der Abteigebäude überschaute. Schutthaufen, halbeingestürzte Mauern, leere Fensterbogen und einzeln ragende geborstene Giebel, dazwischen sprossend Kraut und Stauden, die sich aus den Mauerritzen hervor drängten, zeigten hier, was die ganze Kirche ohne schleunige Hülfe bald sein mußte. Der Anblick des inneren Tempels erweckte größeres Schmerzgefühl. Das Kirchenschiff stand zwar noch fest, aber überall sah man die gewaltsame Entweihung, Schutt, Balken, Bilder und Steinhaufen hemmten den Weg. Das schöne Fenster über dem westlichen Eingange hatte viele seiner Figuren mit gemeinem Fensterglase vertauscht; mehrere eingeworfene Scheiben sind nicht ersetzt worden. — Nur lebhafte Phantasie oder Erinne-

rung vermochte sich den schönen Prospect durch die Säulenhallen und in die Chornische hervor zu zaubern. Die südlichen Thurmpfeiler und fünf Säulen des Chores mit den Gewölben lagen über den Gräbern; Wolken zogen über die geöffneten Hallen und Sonne und Sterne waren die ewigen Lampen, welche über dem Heiligthum strahlten. Grausenhaft war der Aufenthalt im Chore, wenn ein Wetter tobte: schaurig sausete dann der Sturm in dem hohen Dache, das einsturzdrohend sich überneigte über die zerrissenen Gewölbe, von denen Steine und Mörtel stündlich niederschmetterten, und wenn die schweren Wolken über die offenen Hallen, diese fast berührend, gleich finsteren Geistern hinjagten, Schlossen prasselten, Blitze sich durch die Lüfte schlängelten und das Grollen des Donners, der gewaltige Chorgesang und Orgelton des Himmels, die Gräber erschütterte, so glaubte man den Posaunenruf des jüngsten Tages zu hören, der die schlafenden Helden erweckt, und man sah erwartungsvoll nach ihren ehrfurchtgebietenden Steinbildern, die sich aufzurichten schienen. — Prachtvoll traurig war der Anblick der inneren Kirche im Winter wenn Schneeflocken durch die verwaiseten Hallen flogen und die Gräber mit einem blendenden Leichentuche überdeckten, aus welchem hier und dort das starre Haupt eines Fürsten sichtbar wurde. Doch jeder Frühling schmückte das Chor und die Gräber wieder mit lebendigem Grün; zwischen den zerbröckelten Heldengliedern von Adolphs VIII. Büste sproßte dann rothblühender Weiderich und an Wichbolds Grabe, wo früher der massive Leuchter stand, hob sich den Sommer mit unzählbaren Blüthen eine große Wollkerze (verbascum). War auch der Chorgesang verstummt, so lispelten in der Morgenfrühe um den Hochaltar die Lieder der Schwalben und des Zaunkönigs, der dort nistete unter der Büste der Himmelskönigin.

Dies war der traurige Zustand der Altenberger Klosterkirche viele Jahre hindurch. Schon seit dem Jahre 1821 trug die Gemeinde Odenthal mehrmals darauf an, daß die Kirche gebaut und zu Altenberg eine Parochie errichtet werden möchte, zu der die Einwohner des nörd-

lichen Theiles von Odenthal einzupfarren seien. Zwar erboten sich die Gemeindegenossen zu rühmlichen Opfern für dies schöne Gotteswerk, aber der Hindernisse waren zu viele, die Kosten von der Gemeinde unbestreitbar. Viele Pläne waren im Munde des Volkes im Umlauf und setzten die Verehrer des ehrwürdigen Bauwerkes in Schrecken. So sprach man davon, den ganzen beschädigten Theil der Kirche, das herrliche Chor abzubrechen, in das Kirchenschiff die bedeutsamsten Monumente zu übertragen und dasselbe zum Behufe einer Pfarrkirche durch eine einfache Mauer östlich abzuschließen. Andere wollten blos den eingestürzten Kreuzflügel amputiren und das Uebrige in seiner alten Herrlichkeit hergestellt wissen. Doch solche Pläne kamen zur Ehre unseres Jahrhunderts nicht zur Ausführung, auf daß uns die freudige Hoffnung werde, das herrliche Denkmal ganz in seiner früheren Gestalt und Würde bald wieder hergestellt zu erblicken. Seine Königliche Hoheit unser Kronprinz besuchte auf Seiner Reise durch die Rheinprovinzen am 31. October 1833 die Ruinen von Altenberg zum zweiten Male, und die gänzliche Wiederherstellung wurde beschlossen. Seine Majestät unser König gestattete durch Cabinetsordre vom 16. August 1834 die Summe von 22,000 Thalern zum Wiederaufbaue der Kirche, und nachdem der von dem königlichen Bauinspector Herrn Biercher zu Cöln entworfene Bauplan die höhere Genehmigung erhalten hatte, begann der Bau mit dem Frühlinge des Jahres 1835 unter Aufsicht der königlichen Regierung in Cöln geleitet durch Herrn Kronenberg aus Berlin, der sich schon beim Beginn der Wiederherstellung des Cölner Domes große Verdienste um die Zierde unserer Provinz erworben hatte. Drei Jahre hindurch ist jetzt der Bau thätig fortgesetzt worden, der beim Einsturze noch verschonte Theil der Kirche, das Schiff und der Schluß des Chores, ist gänzlich hergestellt, die gestürzten Pfeiler erhoben sich wieder und die äußere Umfassungsmauer ist fast zur Höhe des Daches gestiegen. Das Neuerbauete reihet sich dem Alten würdig an und mit freudigem Dankgefühl für dessen Königlichen Gönner und Schützer sieht der Bergische der völligen Wie-

derherstellung des herrlichen Denkmals seiner frühesten Ahnen entgegen.

Doch nicht allein die Erhaltung des unschätzbaren Kunstwerkes bezweckt dieser Bau, sondern er wird auch einem langgefühlten Bedürfnisse der Christengemeinden genügen und ihnen einen würdigen Tempel zur Gottesverehrung öffnen, daß darin (was dort mancher fromme Mönch vor Jahrhunderten schon erflehen mochte und welchem jetzt alle aufrichtige Christen hoffend entgegen schauen) die Annäherung der einst so schroff einander gegenüberstehenden Confessionen auf eine schöne Weise gefördert werde. Altenberg soll nach dem erhabenen Willen Seiner Majestät zu einer Simultankirche erhoben und sowohl römischer als evangelischer Gottesdienst dort gefeiert werden. Die Altenberg zunächst wohnenden Katholiken des Kirchspiels Odenthal, die durchschnittlich einen höchst beschwerlichen Weg von fast zwei Stunden zu der Pfarrkirche haben, die für die Bevölkerung fast um die Hälfte zu klein ist, und die, wie viele Evangelische von Altenberg minder entfernt wohnen als von allen übrigen Kirchen, werden durch jene Einrichtung einen bedeutenden Vortheil genießen, und so wird die fromme Stiftung der Grafen von Berg auch noch für unsere Mit- und Nachwelt heilbringend sein durch die milde Fürsorge unseres hohen Königshauses, das jene Stifter und Landesregenten unter Seine erlauchten Vorfahren und Verwandten zählet.

III.

Innere Geschichte des Klosters Altenberg.

1) Das Mönchthum und der Cisterzorden.

Das deutsche Wort Kloster stammt von dem lateinischen Worte claustrum, d. i. ein Käfig oder Verschluß und der Name Mönch kommt von dem Griechisches monachos*), d. i. ein abgesondert oder einsam Lebender, wovon monasterium, die Wohnung eines Einsamen. Auch nannte man die Klöster von dem gemeinsamen (!) Zusammenleben (von koinos, gemeinsam und bios, Leben) auch Cönobien**), und die Mönche Cönobiten. Die Benennung Abtei (Abatia) stammt von dem hebräischen Worte Abbas (Abt, Vater), dem Vorsteher der Genossenschaft. —

Das Mönchthum selbst ist keineswegs christlichen Ursprunges. Schon früh unter den alten Heiden gab es schwärmende Philosophen, die das einsame Leben als besonders heilig priesen und Klöster und Einsame gab es unter den Römern***), unter den ältern Aegyptiern und Israeliten sowohl, als auch jetzt im heidnischen Sina, wo das Mönchwesen (Bonzenthum) seit Jahrtausenden am üppigsten wucherte. Und doch wußte Ambrosius (lib. I. de virginibus) das Mönchsleben aus dem Christenthume herzuleiten und Chrysostomus

*) Der heil. Hieronymus versucht den Begriff abzuleiten von des Mönches Einheit mit Gott, von monadis, was freilich einen höhern Sinn bringt, der auch dem Nichteinsamen wünschenswerth.

**) Das lat. Wort coenum bedeutet auch Koth oder einen verworfenen Menschen, daher von Klosterfeinden manches Wortspiel.

***) Seneca de Providentia cap. 5. Ovidius fast 5. Cicero de leg. 2.

(homilia in Joan. Bapt.), Isidor (de devino officio), sowie Hieronymus (ad Eustochium ep. 22) nennen sogar den heiligen Johannes den Täufer unter den ersten Mönchen. *) —

Das wahre Christenthum, wie es der göttliche Stifter und die Apostel lehrten, kennt keine Lossagung aus der Familien- und Staatsverbindung. Auf gemeinnützliges Wirken und Geselligkeit zielen ihre Lehren und Lebensbeispiele. Aber den Südländern genügte es nicht, vollkommene Christen-Menschen zu sein, sie wollten viel höher stehen und ersannen eine neue Frömmigkeit, die alle Haupttugenden des Menschen verächtlich machte. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten gab es in Syrien und Aegypten Männer, die behaupteten, Christus habe gelehrt, daß man alles Irdische verlassen, in die Wüste laufen und dort in Verachtung und Entbehrung alles Wohllebens, durch Erstickung aller Naturtriebe und mit Lossagung von aller gesellschaftlichen Verbindung ein heiliges Leben führen müsse. Man sollte weder arbeiten zu eigenem und zu Anderer Wohl, noch sollte man sich satt essen oder den Geist zu Wissenschaften bilden; man sollte weder Herr noch Unterthan sein, sondern gar nichts und in dieser Nichtigkeit für sich hin im Geiste die Ewigkeit betrachten und vor Anderer Augen einen Engel darstellen, darum sollte man am Körper Ungemach erdulden, sollte sich weder waschen, noch sonst auf Reinlichkeit bedacht sein, man sollte durchaus vergessen, daß man einen Leib habe und diesen gänzlich vernachlässigen, damit der Geist hienieden schon im Himmel lebe. Dies reizte manches schwärmerische Gemüth und in dem unnatürlichen Leben verwirrten sich die Geisteskräfte. Wahnsinn ist ansteckender als irgend etwas. Da gab es grasessende wilde Heiligen, die wie ein Thier lebenslang an einer Kette freiwillig angeschlossen oder in engem finsterem Stalle lagen, es gab Männer, die viele Jahre hindurch hoch auf einer

*) Letzterer sagt: Hujus vitae (monast.) author Paulus, illustrator Antonius, et ut ad superiora conscendam, Princeps Joannes Baptista.

Säule standen und immer empor schauten, es gab kräftige Männer, die bis an ihr Ende auf einer Stelle im Schmutze lagen, Andere, die sich geißelten, sich schwere Steine auflegten oder in den unbequemsten Stellungen ausharrten. Sie nannten dies das heiligste Leben und wurden wirklich für heilig gehalten vom Volke, das ihnen Nahrung reichte und sie um ihr Gebet ersuchte oder sich von ihnen Teufel austreiben ließ. Alle diese Männer nannte man Anachoreten, Einsame oder Mönche und sie trieben ihr Wesen aus eigenem Antriebe und einzeln. *) Einige lebten minder strenge und minder entfremdet menschlicher Gewohnheiten in Höhlen der Felsgebirge oder in Waldhütten. Doch je mehr dies Leben anzog und für je heiliger es gehalten wurde, desto mehr mischte sich auch Betrug und Heuchelei in bedauernswürdige Selbstqual. So sagt schon der heil. Augustin von einigen Mönchen seiner Zeit nicht viel Gutes. „Sie leben (sagt er) in Felsklüften einsam, um nicht arbeiten und gehorchen zu dürfen, oder um das, was sie gemacht, zu höherem Preise verkaufen zu können; sie geben sich den Schein, als fasteten sie, aber sie sind meistens bis zum Erbrechen gesättigt; sie heucheln die Tugend der Enthaltsamkeit und nehmen Besuche von Mädchen an; sie scheinen arm und entziehen den Geistlichen ihren Theil. In eine Rind- oder Schweinshaut gehüllt, mit einem Gürtel von Palmbaumbast, durch den sie bis auf die Versen herabhängende stechende Dornenzweige um den Leib banden, barfuß und mit Blut beträuft, eilen sie aus ihren Felshöhlen an Festtagen gegen Jerusalem, preisen dort im Heiligthume ihr strenges Leben und zerraufen sich den Bart vor dem Volke, das sie mit reichen Gaben bedenkt. Fröhlich kehren sie dann in ihre Höhlen zurück und schwelgen in Ueppigkeit.“ —

---

*) Daß man auch später nicht blos die Klosterbewohner, sondern auch die Eremiten und herumschweifenden Asceten Mönche nannte, sagt die Regula Scti Benedicti. cap. I. Philo. de vita contemplatione; sagt: Singuli Monachi in Egypto habent sacas aediculas, quas monasteria vocant, ubi solitarii sanctae vitae mysteriis dant operam.

Ein gewisser Paulus aus Theben (gest. im Jahre 340), der wegen Religionsverfolgung unter Kaiser Decius in die Wüste flüchten mußte, und dort ein wahrhaft heiliges beschauliches Leben führte, wird gewöhnlich als der erste legitime christliche Einsiedler aufgeführt. Der Ruf seiner Heiligkeit reizte wahre Frömmigkeit wie den Ehrgeiz und den Wahn zur Nachfolge, ohne daß es wie bei Paulus äußere Noth geboten. Antonius, ein wohlhabender Landmann in Unterägypten war sein berühmtester Nachfolger, dessen Leben der heil. Anastasius ausführlich beschrieb. Er gab sein Gut den Dorfgenossen und verschloß sich in ein Grabmal, wo er bei Hunger und Nachtwachen die furchtbarsten Gesichte und schrecklichen Kämpfe mit dem Teufel hatte. Dies zog die Aufmerksamkeit des Volkes auf ihn, er sah täglich mehr Teufel und trieb mehrere aus. Endlich entfloh er dem zudringlichen Volke (aber nicht dem Teufel) in die Wüste, und weil er auch dort noch immer aufgesucht wurde von Lehr- und Heilungsbedürftigen, so versammelte er erstere um sich und berief auch die entfernt zerstreuten Mönche zu einem gemeinsamen Zusammenleben. So entstand das erste Kloster Phaium in Aegypten, wo die Asceten noch in einzelnen nachbarlichen Hütten wohnten, woraus später die Zellen unter einem Dache entstanden. *) Eben so machte des Antonius Schüler Hilarion in Syrien die bisherigen Mönche zu Cönobiten. Dem Pachomius aber, einem anderen Schüler des ägyptischen Heiligen war es aufbehalten, der Vater des eigentlichen Mönchthumes zu werden. Er war früher Befehlshaber in römischem Kriegsdienste gewesen und erlangte in der thebaischen Wüste als Einsiedler einen solchen Ruf, daß sich große Schaaren von Jüngern um ihn versammelten. Mit ihnen zog er im Jahre 325 auf das Nielwörth Tabenna, entwarf ein ganz militärisches

---

*) Anathasius sagt hiervon in der erwähnten Biographie: Denique si quis nunc ad Egypti veniat solitudines, paradiso quovis omnem illam videbit eremum digniorem et in numerabiles Angelorum coetus in corporibus fulgere mortalibus.

Mönchsgesetz, das er Regel nannte, und wurde so der Stifter des ersten regularen Mönchsklosters, wobei aber bemerkenswerth, daß keinem Mönche erlaubt war, Priester zu werden. Bald baute er auch ein Nonnenkloster daneben und noch vor seinem Ende sah er 3000 Mönche und 400 Nonnen unter seiner Regel vereinigt, welche die Grundlage von allen späteren Ordensregeln blieb. So fußte auf ihr die Regel des heiligen Basilius, die dieser gegen das Jahr 400 dictirte. Er und Johannes Chrysostomus sind des Mönchthums eifrigste Verbreiter.

So hatte sich endlich das Klosterwesen im Morgenlande zu einem festen Standpunkte ausgebildet und es fing bald darauf an, sich im Abendlande zu verbreiten. Lobreden der heiligen Cönobiten waren in Rom und anderen christlichen Städten; Einsiedler gab es in allen Gebirgen und Waldungen Italiens. Da gründete (515) Benedict von Nursika das Kloster **Monte Cassino** auf einem hohen Berge im Herzogthume Benevent und versammelte eine große Anzahl Asceten um sich, die er durch ein Gesetz verband, auf das er alle Aufgenommenen schwören ließ. Dies Gesetz, die Regel des heiligen Benedict genannt, verpflichtete zu einer beständigen Wohnung im Kloster und gebot auch außer den Abtödtungen und Gebeten der Morgenländer Feldarbeiten und vernünftige Beschäftigungen, beständiger Aufenthalt, Gehorsam, Armuth und Keuschheit waren die Hauptsätze der Regel, die aber auch alle Lebensverhältnisse, geistige und körperliche Beschäftigung, Umgang, Speis' und Trank, Kleidung u. s. w. für alle gleich und aufs Pünktlichste bestimmte.

Diese Lebensweise fand allgemeine Achtung, mit unglaublicher Schnelligkeit breitete sich der Benedictusorden aus über das ganze Abendland und Morgenland. Bald wahren mehrere Tausende von Abteien errichtet. Doch trotz der für ein solches Institut wahrhaft musterhaften Anordnungen des Stifters war die Ausartung von der ersten Strenge unvermeidlich. Besonders wurde die allgemeine Einheit unter den verschiedenen Klöstern vermißt, und um diese herzustellen und der Ausartung

zu steuern, entstanden mehrere Zweige des Ordens, welche die Regel in der alten Strenge wieder aufnahmen und in dem Ordensgenerale des Mutterklosters ein allgemeines Oberhaupt hatten. So stiftete (910) der heil. Berno zu Clugni den Cluniazenserorden, der sich wie der ursprüngliche Benedictusorden sehr rasch verbreitete und worin alle Klosteräbte unter der Oberhut des jeweiligen Abtes von Clugni standen. Die Regel des heil. Benedict blieb des Ordens Grundgesetz und wurde anfangs reiner gehalten, als bei den Benedictinern, die durch Reichthum in Ueppigkeit sanken. Berno's Vorschriften suchten diesem Uebel durch Geistesbeschäftigung zu begegnen; doch dies galt auch nicht für die Dauer, sondern mit erlangtem Reichthume wurden die Cluniazenser noch ausschweifender und üppiger als jene. Da errichtete der heil. Robert, Abt zu Molismes bei Lyon, in einem einsamen Thale unfern Dijon, welches seiner Rauhheit wegen das Wehrmutthal genannt wurde, (1098) das Kloster Cisterz (Cistertium, franz. Citeau) und führte dort die Regel des heiligen Benedict in ihrer alten Strenge wieder ein, gab auch mehrere Erläuterungen des Textes der Regel, änderte die Farbe des Mönchsgewandes und machte Zusätze in den Lebensvorschriften, wo sie ihm nothwendig schienen. Da war denn der Cisterzorden der heiligste und gesuchteste von allen und die Stiftungen vermehrten sich immer rascher, je mehr Cisterzklöster da waren, die Colonien senden konnten. Aus dem Mutterkloster Cisterz, wie aus den vier von ihm zuerst gestifteten Hauptfilialen la Ferté (Firmitas gest. 1113), Pontignac (Pontiniacum — 1114), Clairvaux (Clara vallis 1115) und Morimont (Morimundus — 1115) gingen schon in den nächsten fünfzig Jahren über 500 Colonien aus, die dem Kloster Cisterz sämmtlich unterworfen blieben. Der heil. Bernhard, Abt zu Clairvaux, stiftete allein über 160 Klöster und kleidete an einem Tage vierzig Personen aus hohem Adel, worunter seine nächsten Anverwandten, zu Mönchen ein. Die Begeisterung für das Mönchsleben war damals über alle Schranken, und wer selber keinen Beruf fühlte zu solcher Weltentsagung, der gab wenigstens einen Theil seiner

Habe hin, um der Verdienste solcher Stiftungen einigermaßen theilhaft zu werden.

Anfangs wurden die Cisterziensermönche nicht als ein neuer Orden angesehen, sondern sie wurden, wie auch die Kartheuser u. A., blos als strengere Benedictiner betrachtet, was sie denn eigentlich auch blieben. Nicht die Ordensregel, sondern das Leben der Mönche wurde durch den Abt von Cisterz reformirt, und der Mönch Cäsarius von Heisterbach sagt (1222) darüber: „Der Urheber unseres (Cisterz=) Ordens ist der heilige Geist, der Stifter desselben der heilige Benedict, der Erneuerer aber der ehrwürdige Vater Robert."

Bei den Generalversammlungen des Ordens, sowie bei den Visitationen wurden vor und nach neue Einrichtungen getroffen, und diese hieß man die Charta visitationis und die Charta charitatis (das Liebesgesetz), die man alljährlich in der Kirche öffentlich ablas und von welchen ein Auszug in dem Capitelhause aufgehängt war. Das Liebesgesetz, welches der heilige Abt Stephan zu Cisterz (1107—1134) niederschrieb, sollte besonders den Ausartungen, in welche die Cluniazenser verfielen, vorbeugen. Um den Gottesdienst und andere Anordnungen in allen Klöstern gleichförmig zu erhalten, berief der Abt von Cisterz jährlich alle Aebte der übrigen Klöster zu einer Generalversammlung, wo alle wichtigeren Ordensangelegenheiten geschlichtet wurden, und welche Versammlung insonderheit die Gerichtsbarkeit über die einzelnen Aebte ausübte. Der Abt von Cisterz wurde gewählt durch die Mönche daselbst und die Aebte aller übrigen Klöster aus der Mitte dieser oder jener, und hatte die Gewalt über den ganzen Orden wie die ihm untergebenen Aebte über ihre einzelnen Klöster. Weder Aebte, noch Mönche sollten taufen, oder sonst einen Theil der Seelsorge übernehmen, denn der Convent galt blos für sich, nicht für das Heil der übrigen Welt. Im Gegensatze zu den Cluniazensern waren die Cistersbrüder auf die größte Einfachheit angewiesen. Aller Ueberfluß, aller Prunk sollte vermieden werden. Nicht einmal mit zwei Glocken zugleich sollte man läuten, man sollte weder Gemälde in den Kirchen, noch kostbare Verzierungen an Geräthen haben.

Versemachen war streng verpönt und in Allem eine möglichst lakonische Prosa vorgeschrieben. Wucher, übertriebene Gastfreundschaft, Thiergärten, ausländische Gewürze, kostbare Weine und aus Schlemmerei entspringende Schulden — alles dies war in Betracht der Entartung anderer Orden aufs strengste untersagt. Dann aber unterschied sich der Cisterzorden noch besonders und vorzüglich durch die Art der Wohnungen und der Kleidung. Während die Benedictiner, um dem Himmel näher zu wohnen, sich nach des Stifters Beispiel auf hohen Bergen anbaueten, *) wählten die Cisterzbrüder die Stille einsamer Thalschluchten, als zu düsteren Todesbetrachtungen geeigneter und bequemer zum Anbau des Landes, welchen ihnen die Regel zum Gesetze machte. An der Farbe und der Art der Kleidungen unterschieden sich die verschiedenen Orden und ihre Chargirten, wie sich jetzt dadurch die verschiedenen Militairabtheilungen kennbar machen. Farbe und Zuschnitt jedes einzelnen Theilchens war streng vorgeschrieben und auf das Kleidungsrecht war man so eifersüchtig als je auf etwas Wesentlicheres.**) Wie das Mönchthum selber war auch die Kleidung aus dem Morgenlande gekommen und während die Benedictsbrüder eine dunkelbraune Kutte trugen, zeichneten sich die Cisterzer durch weiße Röcke aus. Anfangs ließen sie die Wolle ungefärbt, nachher aber bestrebten sie sich um eine recht blendende Farbe. Das weiße wollene Hauptgewand, das Habit oder die Kutte war eine bis zu den Füßen reichende Tunika, die über den Hüften ein Gürtel von schwarzem Wolltuche, dessen Zipfel gleichfalls bis zu den Füßen herabhingen, in reiche Falten legte. Ueber dies Habit lag das allgemeine Abzeichen

---

*) Daher der bekannte Mönchvers:

Bernhardus valles, Benedictus montes amabat.

Bernhardiner wurden die Cisterzer auch genannt, weil Bernhard der größte Mann des Ordens gewesen.

**) Selbst die Päpste gaben darüber die kleinlichsten Verordnungen: So Clemens V. in Clement. lib. III. tit. X. cap. I. und Martinus IV. in Extrao. lib. III. tit. VIII. cap. I.

des Mönchthumes, die Kapuze, ein verstümmelter Mantel. Sie bestand aus einem runden schwarzen Tuchlappen, durch dessen Oeffnung in der Mitte man den Kopf steckte, wodurch denn das Kleid bis zu den Ellenbogen bedeckt war. Zum Schutze vor Regen und Kälte konnte man diese Kaputze über den Kopf ziehen, wurde aber immer, auch in der Kirche getragen. Später hatte man auch Chorkappen zur Kopfbedeckung und die infulirten Prälaten erhielten sogar eine Bischofsmütze. Dazu kam das Scapulier oder Schultertuch, das ursprünglich bestimmt war, zum Schutze der Kleidung bei der Feldarbeit, zum Stein- oder Obstsammeln und zur Unterlegung beim Lasttragen. Dies Scapulier war anfangs eine große Doppelschürze von schwarzer Farbe, die hinten und vorn fast bis zur Erde reichte. Später, als die körperlichen Arbeiten der Mönche vergessen wurden, machte man das Scapulier immer kleiner und schmäler, bis der frühere Beweis lobenswerther Thätigkeit zuletzt ein Gegenstand des dümmsten Aberglaubens, eine Teufelsgeißel wurde. Ferner mußte der Cisterzer der Arbeit wegen eine Nähnadel und ein bloßes Messer im Gürtel tragen, die beide mit der Arbeit verschwanden. Die älteste Fußbedeckung waren Sandalen, bloße Sohlen mit Riemen befestigt; später trug man Schuhe und Halbstiefeln, darunter leinene Lappen und später Strümpfe. Leinene Hemden trug man anfangs nicht, wohl aber ein härenes rauhes Untergewand zur Kasteiung des Leibes. Beinkleider wurden erst in späterer Zeit getragen. Des Hauptharres Zierde hielt man für Eitelkeit und schor den Kopf bis auf einen schmalen Haarkranz über den Ohren, den man die Mönchskrone nannte und woraus die spätere Tonsur der Geistlichen entstand. Dagegen aber ließ man die ehrwürdigsten Bärte an Kinn und Oberlippe gedeihen. Später aber schor man den Bart und machte die Tonsur, die auch bei den Nonnen eingeführt war, immer kleiner. Obwohl diese Kleidung streng vorschriftsmäßig und für Alle gleichförmig war, so wurde sie doch oft auf die lächerlichste Weise überschritten; die Einen stutzten sich aus Demuth zu, die Anderen aus Hofart.

„Doch (sagt der heilige Bernhard hierüber) das wahre Heil kann nur in dem liegen, was die Ordensregel vorschreibt.“

2) Das Klosterleben in seiner Blüthe.

Dem reinen Mönchthume in seiner frühern Einrichtung waren alle gemeinnützige Zwecke fremd. Aus reinem Egoismus trat man in das Kloster, um durch Gebet, Betrachtung und Kasteiung seines Leibes — durch ein ordengemäßes Leben — der Hölle und wo möglich auch dem Fegefeuer zu entkommen. Freilich hat es Mönche und Lobredner derselben von erhabener Gesinnung gegeben, und diese haben das Mönchthum mit ihrem höheren Geiste zu beleben gesucht; doch beruhte jenes Lob meistens auf schwärmerischen Ansichten, nicht in dem Institute selbst, wie aus jedem Capitel der Benedictsregel einem Unbefangenen einleuchten wird. Wie das göttliche Christenthum in Afrika's glühenden Einöden zwischen Krokodilen und Affen durch Erfindung der schauderhaften Möncherei jämmerlich verkehrt wurde, so veredelte sich zwar das Mönchthum auf europäischem Boden, allein wie weit entfernt es von der Lehre Christi und der Apostel blieb, möge man aus seinen Einrichtungen ersehen.

Der Cisterzmönch im zwölften und den nächstfolgenden Jahrhunderten überall und zu Altenberg war der Welt abgestorben, todt für allen gesellschaftlichen Verkehr, todt für seine nächsten Anverwandten. Mit der Ablage der Gelübde war er lebendig begraben, mit dem freien Willen war seine Persönlichkeit vernichtet. Selbst die Sprache, welche den Menschen vom Thier unterscheidet, eine der edelsten Gottesgaben, mußte verstummen bis auf wenige Laute. „Memento mori!“ („Gedenke des Sterbens!“) war der melancholische Gruß der sich begegnenden Genossen und dieser wiederhallte mit dumpfen Tone ausgesprochen Tag und Nacht in den düstern schau-

rigen Hallen. „Begegnet (heißt es) ein Cisterzer seinem Vater, Sohn oder Bruder, so gehe er stumm an demselben vorüber und thu', als hab' er nichts gesehen, denn der Mönch ist der Welt abgestorben und für die Verstorbenen gibt es weder Vater, Sohn noch Bruder, als allein Gott im Himmel. So wie wir von unsern verstorbenen Anverwandten gern etwas aus der andern Welt erfahren möchten, dies uns aber das strenge Gesetz der Natur untersagt, so ist es durch die Regel der Mönche verboten, sich mit denen zu unterhalten, die der Welt noch nicht abgesagt haben!" — Sogar ihren bisherigen Namen verloren die Brüder, damit sie hinfort nichts mehr an die Welt erinnere, und oft wohnten Vater und Sohn, oder Brüder in demselben Kloster, ohne sich zu erkennen. Nur der Abt kannte Alle mit dem Weltnamen. Solche Gebote führte das Liebesgesetz und viele hundertmal Hunderttausende opferten solchem düsterem Wahne die reinsten Lebensfreuden, entzogen sich der heiligsten Pflichten, die das Christenthum gebeut und opferten diesem Wahne sogar ihre unmündigen Kinder dar. —

Wie der einzelne Mönch außer alle Familienverbindung trat, so trat die Genossenschaft außer den Verband mit dem Staate und der menschlichen Gesellschaft. Oeffentlicher Gottesdienst für Nichtmönche sollte in Klöstern nicht stattfinden, dort sollte für Weltkinder weder Messe gelesen, noch gepredigt werden. Die Mönche durften weder taufen, noch begraben, noch sonst irgend einen Act der Seelsorge ausüben. Dies verbot zur Aufrechterhaltung der Weltabgestorbenheit außer den Ordensregeln unter Anderm eine Bulle des Papstes Calixtus im Jahre 1122 und eine des Papstes Alexander **III.** vom Jahre 1192, bis sich endlich im dreizehnten Jahrhunderte die Klöster der Löse- und Bindegewalt auch über Weltliche anmaßten und päpstliche Bullen ihnen die Erlaubniß dazu ertheilten. — Von aller weltlichen Gerichtsbarkeit waren die Mönche frei, sie erkannten kein anderes Oberhaupt als Gottes Stellvertreter auf Erden, den Papst zu Rom. Darum zollten die Mönche auch nicht zu Steuern und Landeslasten und wurden sogar von dem Einflusse der Bischöfe und Erzbischöfe befreit.

Die Haupttheiligkeit des Mönchsstandes bestand angeblich in den drei Gelübden der ewigen Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams, und diese waren die Grundpfeiler, worauf alle Klöster errichtet waren und die nothwendigsten Erfordernisse zum Fortbestehen derselben.

Das erste Gelübde hatte nur die körperliche Keuschheit (castitas virginea) zum Gegenstande und konnte bloß durch fleischlichen Umgang gebrochen werden. *) Die eigentliche Keuschheit in höherem Sinne (pudicitia) gehörte keineswegs in das Ordensgelübde, und der Mönch, der sich gegen letztere verging, sündigte zwar, allein nicht gegen das Gelübde, woher denn in Klosterbeichtspiegeln eine Menge saftiger Distinctionen von hierhin und dorthin einschlagender Vergehen zu finden. Diese Mönchskeuschheit oder vielmehr der Cölibat wehete wie das Mönchthum selber aus den afrikanischen Wüsten herüber, wo das Weib ohnehin nicht viel gilt, und wie von dem Sirocco wurde auch bald Italien von diesem tödtlichen Sittengifte heimgesucht. **) Die Ansicht, daß sich die Diener Gottes von der Geschlechtsverbindung zu enthalten hätten, stammt aus dem südländischen Heidenthume, wie wir's von den Griechen in Iphigeniens, von den Römern in der Vestalinnen Beispiel und von den Juden aus des Moses Gesetzen und der Opferung von Jepthas Tochter wissen. Daß es auch bei ältern italischen Völkern galt, bezeugt Dionys von Halikarnaß, wo er von Romulus Mutter erzählt. Heidnische Philosophie verpflanzte diese Ansicht auch in das Christenthum und selbst aus Christi Lehr und Lebensbeispiel leitete man diese Institution her, wobei es ein oft aufgenommener unsinniger Mönchsstreit war, ob Christus die Gelübde wirklich ab-

---

*) So gebietet der Kirchenvater Cyprian den Beweis, daß eine Nonne dieß Gelübde übertreten habe (in seinem Büchlein de virginitate) per manus et oculos obstetricum zuführen rc.

**) Hildebert von Tours sagt: der Cölibat sei das Verderben der Laien.

gelegt habe und also wirklich ein Mönch gewesen sei? *) Des Mönchsvaters Pachomius Weiberscheue theilten oder heuchelten alle Pythagoräische und Neuplatonische Secten, die in den ersten christlichen Jahrhunderten im Süden schwärmten und einsiedelten, und weil der Südländer im Weibe nur das Werkzeug seiner Wollust sieht, so machte man dem Mönche, dem vollkommensten Wesen in Gottes Schöpfung, die Ehelosigkeit zum Gesetze. Das Weib wurde als ein Geschöpf niederer Art verachtet und als ein Werkzeug des Satans geflohen, **) und als sich das Mönchthum über Europa verbreitete, fand man auch dort die höchste Höhe der irdischen Vollkommenheit im ehelosen Stande, so daß sogar ein bergischer Cisterziensermönch im 13. Jahrhundert sagen konnte: „durch Verachtung der Ehe mache man sich den Engeln Gottes gleich." Bei dem Volke mußte so etwas Bewunderung erregen, die Verdienstlichkeit des Cölibats stieg in der öffentlichen Meinung und mit ihr das Mönchthum. Man vergaß, daß Christus selber die Ehe eingesetzt habe, daß die 6. Kirchenversammlung auf den Antrag des heiligen Paphnutius die Verdammniß über den ausgesprochen habe, der gegen die Lehre Christi und der Apostel von einem Priestercölibate spreche, und forderte auch von den Weltpriestern, daß sie ihre Weiber verstoßen und dem Cölibate huldigen sollten. Dies gab den Klöstern viele Jahrhunderte hindurch ein großes Uebergewicht über den übrigen Clerus, denn dieser war nicht sogleich zur Abschaffung der Weiber zu vermögen, und als es endlich durch den härtesten Zwang (völlig erst im 13. Jahrhunderte) den Päpsten gelungen, ihm die Gattinnen zu nehmen, suchten die Mönche die illegitimen Cölibatsüber-

---

*) Campmanns commentarius in Reg. Scti. Bendicti Col. 1640 p. 92 usque 107. —

**) Papst Innozenz sagt auf dem fünften Concil im Lateran: Muliorem semper praecedunt ardor et petulantia, semper sequuntur dolor et poenitentia comitantur. Ein Concil zu Nicäna sagte ungefähr dasselbe und der heilige Hieronymus nennt das Weib den Ruin des Hauswesens und ein nothwendiges Uebel u. s. w.

tretungen zur Herabsetzung auszuposaunen, während die Klostermauern den eigenen Unfug verbargen und dort das geflissentliche Geheimhalten mancher Aergernisse viel leichter war, als in der Stellung des armen Weltpriesters, dessen Wege von Aller Augen beobachtet werden konnten. Wie schon Pachomius gebot, und wie alle spätere Regeln befahlen, sollten Weiber keine Mönchsklöster betreten; doch hat man nicht allein Beispiele, daß einzelne Weiber unter Männernamen im Mönchshabit unter Cisterziensermönchen lebten, *) sondern es zog im frühen Mittelalter auch wohl eine ganze Schaar Nonnen unter dem Namen Liebesschwestern zur wahren gegenseitigen Erbauung und zu größerer Enthaltsamkeitsübung zu den Männern. Doch traueten die Päpste als erfahrene Männer solcher Weltüberwindung nicht recht und verboten dies freundliche Zusammenwohnen, „weil die Schalkheit der Weibsleute alle andere Leichtfertigkeiten übertreffe und nichts so unheilbringend sei, als ein vertrauter Umgang mit Weibern." Des Papstes Gregor Briefe (bes. ep. 40) eifern gegen die Mitschwestern und Mütter (consorores et commatres) in Mönchsklöstern. Die siebente Kirchenversammlung verbietet (cap. 20.), daß Mönche und Nonnen Kloster und Alles theilen, es verlangt eine gänzliche Trennung und will, daß beiderlei einander fern wohnen. So das Agathensische und Hipalensische Concil lib. II. cap. 11. und das Römische unter Innocenz II. cap. 26. und 27. Innocenz III. (Urk. v. Jahre 1208 pro 88) gestattet, daß man 12 Schwestern in einem Mönchskloster aufnehmen dürfe, aber nicht mehre, weil die Einkünfte dadurch erschöpft würden und sollte eine jede wenigstens 50 Jahre alt sein wegen des Leumunds. Schon die päpstliche Sündentaxe **) aber gibt uns Auf-

*) Z. B. die heilige Hildegunt, Maria, Eugenia u. A. siehe Jongelinus loco c. lib. II. p. 4.

**) Gedruckt zu Cöln 1515 und 1523, wo auch der Betrag festgestellt, für den Mönch und Nonne die verlorene Keuschheit wieder erlangen konnten. Sixtus V., der Stifter der Frauenleihanstalt, soll in 3 Jahren 5 Millionen Ducaten aus dieser Taxe gelöset haben. —

schluß, wie es nebenbei mit der Haltung des vornehmsten Gelübdes zugegangen haben mag, und die sinnreichsten Beichtstuhlinstructionen der Cisterzer, *) des mehrerwähnten Cäsarius und Anderer Klostererzählungen, sowie die Visitationsprotocolle sagen nur zu deutlich, daß es mit der körperlichen und geistigen Reinheit überhaupt nicht besonders bestellt gewesen sei. Gerade dieser Punkt erzeugte nach allen Nachrichten aus dem Leben einzelner Mönche die meisten Kämpfe und nicht immer ward der Sieg dem Ringenden. Mehrere mit dem Mittelalter vertraute Schriftsteller haben die Klöster Pflanzstätten von jederlei Art Unzucht genannt und sind von Andern deßhalb der Partheilichkeit beschuldigt; allein werfen wir nur einen flüchtigen Blick in die obenerwähnten Mönchsschriften, so müssen wir dem biedern Cäsarius beipflichten, wo er treuherzig sagt: „daß alle Unzuchtsteufel auf die Klöster losgelassen seien, und sie es recht darauf abgesehen hätten, über die heiligen Weltüberwinder zu triumphiren. Gott aber lasse diesen Unholden freies Spiel, auf daß die Tugend durch den Kampf desto mehr verherrlichet werde.“ — Und wirklich! diese versuchenden Teufel waren das sorgenfreie arbeitlose Vollaufleben in reichgewordenen Klöstern, die schreckliche Langeweile und die in der Einsamkeit entzügelt schwelgende Phantasie, die schon durch das Verbot geweckt wurde. Wie sie ausschweifte, und welche Lieblingsgänge sie machte, zeigen uns viele zotige Erzählungen mit den kothigsten Kunstausdrücken in Mönchsschriften. Dinge, die, wie Apostel Paul sagt, unter Christen nicht genannt werden sollten, werden von den Mönchen mit lächelnder Miene ganz saftig erzählt. Wir finden dort selbst unnatürliche Verbrechen und eine Raffinerie in der Unzucht, vor der ein jeder zurückschaudern muß, in dem noch ein Fünklein von sittlichem Gefühle glüht. **) Dies sind die Früchte des

*) Comment. in R. Sti. cit. pag. 399 seq.

**) Man lese nur Comment. in R. S. B. cit. pag 400 seq. und den ganzen Cäsarius besonders das Buch de contentione.

früher so sehr gepriesenen Mönchslebens, das auch forthin der Vertheidiger nimmer darben wird und um dessen Wiederkehr Viele bemüht sind. *)

In Nonnenklöstern sah es nicht besser aus, als in Mönchstiftern, und zu dem, was berichtet wurde, mag man sich erinnern, daß solche Aergernisse gemäß den Klostergesetzen vor den Augen der Welt verheimlichet wurden. Es zeigte sich in den Klöstern, wie die Entfernung von Gottes weisen Anordnungen, die Entfernung von Vernunft, Natur und Menschheit sich rächte, und wir finden keine Ursache den Mönchsvater Pachomius um seiner Erfindung willen zu segnen. Tausende von sonst vielleicht glücklichen und tugendhaften Menschen wurden durch Selbstbetrug der düstersten Melancholie geopfert, Tausende wurden zu Heuchlern und Betrügern gebildet und Unsinn und Selbstqual auch außer Klöstern verbreitet. Doch wären uns nur die vielen Selbstmordfälle in Mönch- und Nonnenklöstern und die Kindermorde in letztern bekannt, **) so haben wir, auch abgesehen von dem heillosen Einflusse der Möncherei auf das Christenthum, Ursache genug, die unselige Verblendung zu bedauern. — Freilich nöthigt uns manche ehrwürdige Gestalt im Mönchshabite Hochachtung und Verehrung ab; manches gottergebene Gemüth mochte auch in den üppigsten Klöstern und zur Zeit der größten Verdorbenheit, unbekannt mit dem Schlechten, was umher geschah, in dem Himmel seines reinen Herzens leben und die Gelübde der Selbstopferung mit heldenmüthiger Treue

---

*) Da im Mittelalter nur Mönche von Mönchen schrieben und der Mönch dem Mönche, mochte jener noch so schlecht sein, immer heiliger war, als der Laie, so kann man darauf bauen, daß es schlimmer war, als die Quellen angeben. Doch liest man bloß:

Merbod's des Bischofs zu Rennes Versus canonicales und dessen Buch De ordine monastico; ferner des Hugo vom heiligen Kreuz Institutiones monasticae und des Petrus Damiani Liber Gomorrhianus, so wird man den Gipfel aller Laster finden, wie er unter Laien selbst in Frankreich undenkbar.

**) Viele werden uns erzählt in den eben citirten Schriften.

bewahren — dieser Beispiele sind nicht wenige; allein schwerlich wurde das Heil der Menschheit dadurch gefördert, daß erhabene Geister, die in der großen Menschenverbindung Herrliches würden gewirket haben, jetzt in der düstersten Schwermuth bei gesetzlicher Unthätigkeit erstickten und verdarben. Ihre Martyrkrone war aus dürren Dornen geflochten.

Das andere Gelübde war das der freiwilligen Armuth. Es hieß: nach Nichts ringe der weltliche Mensch so sehr, als nach dem Gute, das ihm seinen Unterhalt verschafft, und nichts verbinde ihn mit der Erde so sehr, als das Eigenthum, nichts ziehe ihn so sehr von dem Gedanken an Gott, als Sorge für das irdische Wohl. Drum müsse der Mönch, um seine Verbindung mit der Welt gänzlich zu zerreißen und sein Weltabsterben zu erringen, gar nichts Eigenes besitzen. Auch dies Gesetz suchte man aus Christi eigener Lehre und Lebensbeispiele herzuleiten *) und die Worte des Heilandes: „Die Füchse haben ihren Bau, die Vöglein ihr Nest, dem Menschensohn aber ist nicht so viel, daß er darauf hinlege sein Haupt", sowie sein Rath, „daß man Alles verlassen müsse und Gott allein anhangen", ferner der Ausspruch, „daß kein Reicher ins Himmelreich eingehen könne", nahm man buchstäblich für die Nothwendigkeit der gänzlichen Armuth des Einzelnen an. Die Regel des heil. Benedict (cap. 33.) sagt: „Der Mönch, dessen Leib und dessen Wille nicht mehr sein ist, darf nichts Eigenes haben, nicht einmal ein Buch, ein Blatt Pergament oder Schreibzeug, sondern durchaus gar nichts. Was er bedarf, das wird ihm der Abt reichen, wenn er es nothwendig hat, aber Alles, was sich im Kloster befindet, gehört dem Orden, und Niemand darf das kleinste Theilchen sein nennen. Wollte sich Jemand zu eigenthümlichem Besitze versteigen, so wird er zweimal gewarnt, und fällt er dann

*) S. Augustin sagt: Tota Christi vita homini fuit institutioni! — Christus war freilich weder Gatte noch Gutsbesitzer.

wieder in dies Laster, so ist er derb zu züchtigen. Der Mönch darf weder von seines Gleichen, noch von Aeltern oder Verwandten Briefe, Glückwünsche oder Geschenke weder empfangen, noch geben ohne ausdrückliche specielle Erlaubniß des Abtes. Hat aber der Abt erlaubt, etwas von Aeltern oder Verwandten anzunehmen, so darf der Mönch dies nicht behalten, sondern muß es dem Vorsteher ohne Trauer darüber zu zeigen und ohne Verzug abliefern. Thut er es nicht, so wird er gezüchtigt." — Alles, was die Mönche hatten, war Eigenthum der Heiligen, in deren Schutz das Kloster stand, der Gebrauch aber war dem Convente gemeinschaftlich und selbst der Abt durfte nicht das kleinste Theilchen sein nennen, sondern er hatte bloß die Verwaltung. Daß der Mönch kein Eigenthum und keinen rechtmäßigen Besitz haben könne, war nach der Vernichtung seiner Persönlichkeit streng juristisch. Welche schädliche Einwirkung dies aber auf den Charakter übte, und wie dadurch Verheimlichung, List und Verschlossenheit in die Klöster gerufen wurden, bewies sich leider auf traurige Weise. Doch sah man später in diesem Gelübde von der Strenge der Regel ab, und die klösterliche Armuth war auch überhaupt nicht mit dem Mangel vereint, den sie sonst mit sich führt, so daß einmal der Abt eines reichen Klosters offenherzig gestehen konnte: daß Gelübde des Gehorsams habe ihn zum unumschränkten Fürsten gemacht und die Armuth ihm eine Jahresrente erworben von 200,000 Gulden.

Das dritte, zum Fortbestehen der Klöster nothwendigste Gelübde war das des unbedingten Gehorsams. Der Mönch hatte keinen freien Willen mehr. Dem Lebendigbegrabenen gehörte weder Leib noch Geist und er stand unter der Willkühr des Abtes und der übrigen Klosterobern. Ohne Verzug mußte der Mönch jedem ältern Mönche gehorchen. Die Regel sagt: „Niemand thue, was ihm gut oder nothwendig scheint, sondern was sein Genosse befiehlt, und jeder ertrage in dieser Hinsicht die Launen des Andern mit Liebe." — In dem schrecklichen Liebesgesetze war dies noch weiter ausgemalt. Sollte einem Mönche etwas Subjectiv-

Schweres oder absolut Unmögliches geboten werden, so mußte er sich dem Befehle dennoch und ohne Widerrede unterziehen. Er mag (heißt es) zwar demüthig vorstellen, daß die aufgetragene Arbeit seine Kräfte übersteige; jedoch beginnen muß er sie, und wird das Geheiß nicht zurückgenommen, so gehorche er, und Gott wird ihm, thut er es einfältigen Herzens, mit seinen Wundern beistehen." — Es war ein langgeführter Mönchsstreit, ob man auch dann gehorchen müsse, wenn der Abt etwas befohlen habe, das der Regel oder den guten Sitten gradezu widerspreche. Die ältern Mönchsmeinungen sind auch dann für das Gehorchen und wir haben viele solche Beispiele. Folgerecht war es wenigstens, denn der Mönch hatte kein Urtheil. Später aber machte man immer mehr scholastische Distinctionen und Ausnahmen; aber wehe dem Armen, der in der schroffen Mönchszeit auch der unsinnigsten Laune des Abtes nachzukommen sich geweigert hätte. Zwar hatte dieser kein Recht über Leben und Tod durch Galgen, Beil und Rad, aber es stand in seiner Macht, den Ungehorsamen durch scheußliche Qualen zu Tode zu foltern und verschmachten zu lassen, wovon der Beispiele nicht wenige sind.

Die Strafen waren den Gesetzen angemessen. Hatte ein Mönch sich in geringfügigen Sachen vergangen, das zeitliche Klostergut vernachläßigt, bei der Feldarbeit ein Versehen gemacht, als Koch die Küchengeschirre zerbrochen oder die Speisen verdorben, so wurde er vor dem versammelten Convente von dem Abte derb ausgescholten. War ein Mönch in geringen Sachen ungehorsam, zeigte er sich stolz, unmäßig oder plauderhaft, so ermahnte ihn der Abt zweimal unter vier Augen, dann aber vor der versammelten Genossenschaft, und besserte er sich darauf nicht, oder hatte er gröbere Verbrechen begangen, so erhielt er Schläge, oder mußte sich selber zergeißeln. Kein Mönch durfte den Andern ohne Befehl des Abtes schlagen. Die Schläge bestimmte der Abt nach Art und Zahl und sie wurden vor dem versammelten Convente ertheilt. Dies nannte man vorzugsweise die Disciplin. Hiebe mit der Ruthe und dem Knotenseil waren die leichteste derartige Züchtigung; schauderhaft war der Gebrauch der

sogenannten Scorpionen, d. i. an Riemen befestigter Eisenkugeln oder eckiger Metallstücke, die tief in das Fleisch eindrangen. Leicht war's, mit solcher Disciplin sich eines lästigen Genossen zu entledigen. Die grausamste Heuchelei schützte sich hier mit dem Schriftsatze: „Der Thor wird durch Worte nicht gebessert, drum schlage ihn, und du wirst seine Seele vom Tode erretten." Eine nicht minder furchtbare Strafe, wozu die Uebertreter des Keuschheitgelübdes verurtheilt wurden, war das Lebendigeinmauern. Andere regulaire Strafarten waren die klösterliche Excommunication und die Ausstoßung aus dem Orden. Mit letzterer wurden besonders die hoffärtigen Klosterbeamten, die den Abt bedrohet, belegt; doch konnten solche, wie auch diejenigen, welche aus eigenem Antriebe dem Kloster entlaufen waren (Abtrünnige, Apostaten), wenn sie mit Reue zurückkehrten, wieder aufgenommen werden, mußten sich dann aber viele Demüthigungen gefallen lassen. — Die Excommunication war zweifach. Wegen geringerer Vergehen, namentlich Näscherei, Faulheit oder Zuspätkommen, verhängte der Abt das geringere Interdict (excommunicatio monastica minor), die in bloßer Ausschließung von gemeinsamer Tafel bestand. Der so Bestrafte mußte am Katzentische speisen und den Wein entbehren. Die scharfe Excommunication (excommunicatio monastica major) schloß gröbere Verbrecher von Chor und Tisch, sowie von aller Gemeinschaft mit den Genossen aus. An der Arbeit stand der Gebannte von den Uebrigen gesondert und während des Kirchendienstes mußte er vor der Thürschwelle ausgestreckt liegen, so daß die Aus- und Eingehenden über ihn hinschritten. Auch wenn im Felde die Anderen beteten, mußte er ausgestreckt mit dem Gesichte auf der Erde liegen. Gleich einem Aussätzigen war er geflohen. Niemand durfte mit ihm reden oder ihm zuwinken; ja die entfernteste Gemeinschaft brachte gleiche Strafe. — Also war das Liebesgesetz; doch gab es noch andere Züchtigungen, die in des Abtes Laune lagen. Kein Mönch durfte den Andern, war er auch sein Bruder, Verwandter oder Freund, vor der Strafe zu schützen oder vor dem Urtheilspruche mit Gründen schriftlich oder münd-

lich zu vertheidigen suchen. Geschah es aber, oder murrte Jemand über die Härte des Urtheils, so fiel er noch schwererer Strafe anheim, als der Gezüchtigte.

Die Beschäftigung der Ordensbrüder war genau bestimmt und die Zeit des Gottesdienstes, der Betrachtungen, der körperlichen Arbeit, der Ruhe und des Essens war mit Rücksichtnahme auf die natürlichen und die Kirchenjahreszeiten bis ins Kleinliche vorgeschrieben.

Um Mitternacht (nach Mönchsrechnung die achte Stunde nach Sonnenuntergang im November) standen die Genossen auf, um Psalmen zu singen, gemäß der Psalmstelle: „media nocte surgebam ad confitendum tibi.“ In früherer Zeit wurde dreimaliger Nachtgottesdienst gehalten, nämlich die Notturn und die beiden Vigilien; doch ließ man es später bei einmaligem Dienste bewenden. Der siebenmalige Tagesgottesdienst in Frühmette (bei Sonnenaufgang), Prim (erste Stunde nach Sonnenaufgang), Terz (dritte Stunde nach Sonnenaufgang u. s. w.), Sext, Non, Vesper und Complete, hatte auch seine Bedeutung in der Psalmstelle: Siebenmal am Tage hab' ich dein Lob erhoben. Für diese Kirchendienste waren Ritus, Gebete und Gesänge streng vorgeschrieben und sie bestanden aus den gewöhnlichen Messen, aus den Psalmen Davids, dem Ambrosischen Loblied, dem Anastasischen Glauben, aus Paternoster, Litaneien u. s. w. mit Zusätzen, Wechselgesängen und Vorsprüchen, je nachdem es die Kirchenzeit erforderte. So war es anders im Advent, anders in der Fasten- oder Oster- und Weihnachtzeit, wie im Ordensbreviar vorgeschrieben. — Sobald das Glockenzeichen zum Beginn des Gottesdienstes gegeben war, mußte jeder an seinen Ort in's Chor eilen. Wer zu spät kam, mußte zur Seite stehen, wo ihn Jeder sehen konnte. Wer falsch sang, oder unrichtig vorbetete und dies nicht demüthig sogleich selber verbesserte, fiel in gröbere Züchtigung und die Novizen wurden darum gegeißelt. Mönche, die sich auf Reisen, oder doch so fern vom Kloster befanden, daß sie zur festgesetzten Betzeit nicht in die Kirche kommen konnten, mußten an der Stelle, wo sie sich befanden, niederknieen und die bestimmte Betstunde für sich halten. —

Die Arbeitzeit war auch verschieden nach der Jahreszeit, und die Regel (cap. 48) schrieb die körperliche Arbeit nicht blos vor zum zeitlichen Vortheile des Klosters, sondern auch zum eigenen Seelenheile, damit ein wohlgepflegter Leib den Geist nicht störe in seinen Betrachtungen durch böse Gelüste, die aus dem Müßiggange wuchern. Den Frühling, Sommer und Herbst hindurch mußten die Mönche regelmäßig von der ersten Stunde nach Sonnenaufgang bis zur vierten Stunde hinaus, um in Feld und Garten zu schaffen, was gerade zu thun war. Dann wurde bis zur sechsten Stunde gebetet, dann gegessen, und nach Tische legte man sich zwei Stunden zur Ruhe nieder. Der dann schlafen wollte, schlief, der aber lieber etwas las, that es leise für sich, damit er die Uebrigen nicht störe. Von der achten Stunde nach Sonnenaufgang bis zur Vesper wurde wieder gearbeitet. War das Kloster arm und mußten sich die Mönche lediglich durch Arbeit ernähren, so stand es dem Abte frei, bis auf Frühmesse, Essenszeit und Siesta den ganzen Tag hindurch arbeiten zu lassen, und dann wurden die bestimmten Psalmen auch während der Arbeit auf freiem Felde gesungen. Die Saat- und Erndtezeit hindurch war dies immer der Fall. Im Winter wurde der Morgen zum Lesen verwandt und blos des Nachmittags gearbeitet. Die Fastenzeit hindurch und an Sonntagen erhielt Jeder ein Buch und die Arbeitszeit wurde dann durch Lesung und Betrachtung ausgefüllt. Während dieser Lesestunden mußten zwei Greise das Kloster beständig durchwandeln und der Brüder Acht haben. Fanden sie Jemanden müßig, oder mit Klatscherei beschäftigt, so wurde dieser angezeigt und verwarnt. Nach einem dreimaligen Rückfall aber gab's Disciplin. War einer zu ungeschickt zum Lesen und zum Betrachten, so wurde ihm eine andere passende Beschäftigung auferlegt, damit er nicht müßig sei. Keine Kunst, kein Handwerk war ausgeschlossen, und wer so etwas verstand oder zum Erlernen Lust und Anlage zeigte, der übte solches auf ausdrückliches Geheiß des Abtes zum Vortheile der Genossenschaft, es sei nun, daß dieselbe solcher Erzeugnisse bedurfte, oder dieselben verkaufte. Was so erworben wurde, gehörte natürlich nicht dem Hervor-

bringer, sondern dem Kloster. Die Handwerksgeräthe und dergl. wurden von dem Abte, der die Fähigkeiten jedes Einzelen kannte, vertheilt. — Pachomius hatte als einzige körperliche Beschäftigung seiner Brüder das Mattenflechten eingeführt und dies blieb noch immer als durch Alter ehrwürdig die gewöhnliche Beschäftigung an Regentagen und im Winter für solche, die zu schwierigeren Dingen kein Geschick zeigten. Die Lieblingsbeschäftigung der Cisterzienser aber war der Ackerbau, und durch die Förderung desselben haben sie sich wirkliche Verdienste um die Menschheit erworben. Den Ackerbau nannten sie vor allem Andern ein gottgefälliges Treiben und das sicherste Mittel, sich in Einhaltung der Gelübde zu stärken. Denn (sagten sie) durch diese Arbeit wird die Sinnlichkeit, die den lässigen beschleicht, entfernt und Demuth und Gehorsam geübt, indem der Ertrag des Ackerbaues stets unter sichtbarem Einflusse des Himmels steht, während der Erfolg aller übrigen Gewerbe von Kunstfertigkeit abhängt. — Aus diesem Grunde baueten die Cisterzienser ihre Klöster auch immer in einsame Waldthäler, die sich zum Landbaue eigneten, und manche Einöde ist durch sie zu segenreicher Flur umgeschaffen worden. Zwar wurde der Ackerbau nicht im Großen und mehr zum eigenen Unterhalte, als speculativ zum Handel getrieben, doch ist es gewiß, daß sie, die im Besitze aller damaligen Wissenschaften waren, im Ackerbaue sehr viel vervollkommneten und manche bisher unbekannte Einrichtung trafen. Auf den jährlichen Ordensversammlungen zu Cisterz kam auch die Vervollkommnung des Landbaues zur Sprache, man tauschte Erfahrungen und Vortheile aus und versuchte die Anpflanzung von Früchten fremder Fluren. So wurden die meisten trefflichen Obstarten aus Frankreich und Italien durch die Cisterzer nach Deutschland gebracht; die Kunst, Obstbäume zu veredeln, lernte das Landvolk von ihnen und holte im Klostergarten die Pfropfreiser. Der Versuch, die Weinberge, die das Stammkloster umlachten, auch in die Heimath zu verpflanzen, mißglückte zwar den Altenberger Mönchen, doch ist auch dieser Versuch ein Beweis ihrer derartigen Bemühungen und es läßt sich daraus auf wirklich zuge-

wandte Vortheile schließen. Ein großes Hemmniß des Ackerbaues war bei ihnen der Mangel an hinreichender Viehzucht. Wo sich jetzt Wiesen in den Thalgründen verbreiten, lagen damals noch Sümpfe oder Wälder, zur Ernährung der Kühe und der Zugthiere ungeeignet, und der Hauptttheil der Viehzucht bestand in Schaaf- und Schweinheerden, die man in die Eichen- und Buchenwälder trieb. Die Ordensregel verbot den Genuß des Fleisches, und als man auch mit der Diätstrenge ausgesetzt hatte, so genügten doch der vielen Fasten- und Abstinenztage wegen die angeführten Hausthiere zum Fleischbedarf, und man zog sie auch darum vor, weil ihre Häute sich mehr zur Bereitung des Pergamentes eigneten. Dagegen sah man mehr auf die Anlegung von Fischteichen, von denen Altenberg vor der Reformation noch zu den Fischereien in Rhein, Wupper und Dhün wohl bei hundert Morgen hatte. *) Man hegte auch eßbare Schnecken in den Gärten und Muscheln in den Bächen, übte die Bienenzucht wegen des nothwendigen Kirchenwachses und des damals statt Zuckers gebrauchten Honigs, baute besonders viel Oelsaamen tragende Kräuter, Hülsenfrüchte und eine Menge Gemüsearten, die jetzt als solche in hiesiger Gegend verschollen sind. Doch sind es wieder die Cisterzer, die es gelehrt haben, wie man sumpfige Waldthäler durch Kanäle und Flößgraben zu Aeckern und zu flößbaren Wiesen umschaffen kann. Fast alle jetzt um Altenberg liegende Wiesen und Aecker wurden durch die Mönche urbar gemacht, und als sich ihr Wohlstand vergrößerte, sandten sie auch entferntere Kolonieen. Besonders darum aber verdient die Ackerbauthätigkeit der Cisterzer unsere volle Dankbarkeit, weil sie den bei den Deutschen so sehr gesunkenen Landbau wieder zu Ehren brachten und durch ihr Beispiel belebten. In dem Maße wie der freie Römer **) den Ackerbau als die edelste Be-

---

*) Bei dem Kloster lagen wenigstens 15 Morgen Teiche, von denen die meisten jetzt zu Wiesen ausgetrocknet; in der Gemeinde Paffrath hatten sie 12, bei Monheim bei 20 und bei Quetlingen beinahe eben so viel Morgen.

**) Cicero lib. I. cap. 42 de officiis.

schäftigung des Freien ehrte, so verachtete ihn der Germanier, und nannte ihn (von dem Lehensverhältnisse, der Herrschaft des Bodens über Personen dazu veranlaßt) eine knechtische, unwürdige Beschäftigung, die nur Sclaven und Weibern zusagen könne. Das Christenthum hatte, wie alle Sitten, auch diese Abneigung gemildert, allein keineswegs getilgt. Der freigeborene schöffenbare deutsche Mann spannte sein Roß nie an den Pflug, sondern er brauchte es nur, um den Segen der Felder damit zu vernichten in roher Fehdelust. Leibeigenen und zinsigen Leuten, blos als Christen etwas höher geachtet denn römische Sclaven, lag es ob, die kriegslustigen, ihnen undankbaren Ritter zu ernähren, und sie mußten froh sein, wenn unter wüsten Fehden ihr saurer Schweiß gedeihen konnte. Das durch die Kreuzzüge emporgewachsene Faustrecht ließ den Landbauern nirgends Ruhe mehr, und diese, um nicht vor Hunger umzukommen, fingen an, mit den edlen Herren im Raube zu wetteifern. Da, als der Landmann nirgends mehr eine Scholle fand, die er in Ruhe bebauen konnte, wiesen ihm die Cisterzer große Walddistrikte zur Urbarmachung an, oder der freigesessene Bauer stellte dem Kloster über seine Allodien den Lehnrevers aus, und wurde nun im Schutze des Gottesfriedens und der Bannmeile, innerhalb welcher sogar die weltliche Gerichtsbarkeit aufhörte, nicht mehr gestört. Als aber die Landleute sahen, daß die so hochgeehrten Mönche selber nicht verschmäheten, alle Mühe des Ackersmannes zu theilen, und sie dieselbe als die gottgefälligste Beschäftigung preisen hörten, da verlor sich die frühere Verachtung, die armen Leute gewannen neue Lust an ihrem Tagewerke und die Edlen hörten auf, es zu schmähen, wenn sie selber auch lieber hungern und ihren Unterhalt durch Raub erwerben, als wirklich verdienen mochten.

Um die Baukunst, Malerei und besonders die Glasmalerei haben sich die Mönche gleichfalls Verdienst erworben, und Anfangs selber Maurer, Zimmerleute, Schmiede und Glasschmelzer wurden sie nachher die Beaufsichtiger der herrlichen Bauten, die noch heute unsre Bewunderung erregen. Selbst Bischof Wichbold, der als Mönch in Altenberg lebte, hatte große Kennt-

nisse vom Bauwesen, und vom Altenberger Abte Giesel her heißt es, daß er Richtmaß und Kelle trefflich zu führen wußte. Der Werkmeister, der das Schiff der Altenberger Kirche erbauete und das westliche Fenster so herrlich ausstattete, war ein Laibruder des Klosters, Reinold mit Namen. Der Baumeister des prachtvollen Kirchenchores mag vielleicht auch ein Mönch gewesen sein. Man thut den Cisterzern des 12. Jahrhunderts Unrecht, wenn man sie Tagediebe schilt. Sie lebten nicht wie die Bettelmönche von fremdem Schweiß im eigenen Müßiggange, sondern sie erwarben sich den Unterhalt durch Ackerbau und andere rühmliche Thätigkeit. Leider ging diese im erlangten Wohlstande unter, und was die ersten Jahrhunderte von Bauwerken geschaffen, wußten die spätern nicht mehr zu schätzen. — Auch die deutsche Bildhauerei und Malerkunst nahmen in den Klöstern ihren Anfang. Heiligenbilder aus Holz zu schnitzen, aus Stein zu hauen, oder auf Leinwand zu malen war die Beschäftigung vieler Mönche und unter andern wird ein schätzbares altes Oel-Gemälde, die Himmelfahrt Maria's, das Werk eines Altenberger Mönches genannt. Auch einige von Altenberger Mönchen abgeschriebene Bücher zeugen in den allegorischen Bildern der Anfangslettern von großer Gewandtheit im Zeichnen. Unter allen diesen Arbeiten zeichnete sich ein riesenhaftes Meßbuch aus. Alle Altenberger Chorbücher waren von dortigen Mönchen auf große Pergamentblätter zierlich geschrieben. So auch die Testamente der Bibel, die Schriften der Kirchenväter, des heil. Bernhard, des Heisterbacher Cäsarius und mehrere Scholastiker in vielfältigen Copien. Von schriftstellerischen Arbeiten ist von Altenberger Mönchen nichts bekannt, als die Grabschriften, meistens in barbarischen, vielfach gereimten deutsch-lateinischen Hexametern, einige Aufzeichnungen aus der Landesgeschichte, dann das Leben des Grafen Eberhard in Versen geschrieben und einige sehr unbedeutende Büchlein gegen Ketzerei, welche letztere allein durch den Druck veröffentlicht worden sind. — Auch die mit der Schreibkunst verbundene Bereitung des Pergamentes besorgten Anfangs die Mönche selbst, und gerbten nicht blos die Thierhäute, sondern

übten auch trotz aller Verbote des canonischen Rechtes sogar selber die Jagd, das damalige Lieblingsvergnügen des deutschen Volkes, indem sie dieselbe als zur Erlangung der Felle, worauf sie ihre heil. Bücher schreiben wollten, als ein gottgefälliges Treiben in Anspruch nahmen, und die früheren Jagdverbote um so eher umgingen, als den Geistlichen durch Concilschluß (1114) die Theilnahme an den Wolfs- und Bärenjagden, zur Vertilgung dieser damals in Deutschland sehr häufigen Raubthiere, anempfohlen war,*) und trotz allem Widerspruche von geistlicher und weltlicher Seite wußten sich die Mönche im Besitze großer Jagden zu erhalten, die sie, wie in Altenberg, auch selber bejagten.

Bei dem im Kloster ausgeübten Schmiedehandwerke war das Eigenthümliche, daß die an der Feueresse beschäftigten Mönche unbedingte Sprecherlaubniß hatten, während bei allen übrigen Beschäftigungen Stillschweigen geboten war. Die Weberei wurde zu Altenberg in einem besondern Webhause ausgeführt und dort die rohe Wolle bis zum Gewande verarbeitet. Jeder Mönch sollte seine Kutte zu fertigen und zu flicken verstehen. Was der Convent bedurfte, sollte auch von der Genossenschaft, was dem Einzelnen am Leibe nothwendig war, von dem einzelnen Mönche gefertigt werden. Darum mußte ein jeder gemäß der Ordensregel Messer, Nadel und Garn bei sich führen; jedoch ist schon im 13. Jahrhunderte Klage darüber, daß diese Zeichen der Demuth**) an Cisterzern oft vermißt wurden. Für Laien wurden im Kloster keine Röcke gemacht, außer Gewanden für Bettler, die man aus abgetragenen Kutten fertigte. Regenmäntel und Schuhe aber machten die Mönche zum Verkauf. Letztere wurden besonders vom Landvolke und von frommen Adeligen gesucht. Doch das Aufblühen der Städte und die Zünfte machten solche Beschäftigung bald über-

---

*) Besonders unsicher war hiesige Gegend wegen solches Raubgethiers nach dem Thronstreite zwischen Philipp und Otto, zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts.

**) Also waren sie damals schon nur bloße Figuranten, nicht Werkzeuge zum Gebrauche.

flüssig, und als der Reichthum der Abteien diese der Nahrungssorgen überhob, überließ man den Conversen alle körperliche Arbeiten. Mit dem Bücherabschreiben aber beschäftigten sich die Mönche bis zur Ausbreitung der Buchdruckerkunst. —

Alle Mönche des Klosters schliefen nach der Ordensregel in einem hochgewölbten Gemache (dormitorium) gemeinsam, aber in einzelnen Betten. Obenan, etwas erhöhet, stand das Bette des Vorstehers, der alle übrige Lagerstätten überschauen konnte. In der Mitte brannte eine große Lampe und unter derselben las ein Mönch aus einem erbaulichen Buche, damit den Schlaflosen oder den Erwachenden nicht Gedanken an die Welt beschleichen möchten. Bald nach Sonnenuntergang, nachdem vorher ein Psalm gesungen und gebetet worden war, legte man sich nieder, völlig angekleidet und umgürtet, doch ohne die Messer, damit man sich nicht verwunde. Die hölzernen Bettstellen waren einfach, die Bettung bestand aus einer Strohmatte, einem Hauptpfühl aus Wolle und einer Wolldecke. Der Abt hatte die Lager oftmals zu untersuchen, damit nicht der Eine oder der Andere sich etwas Sonderliches unterlege und weicher bette, was hart zu züchtigen. Sobald nach Mitternacht das Glockenzeichen zum Gottesdienste rief, erhoben sich Abt und Mönche vom Lager und eilten in die Kirche, die nur durch eine Thüre von der Schlafstelle getrennt war. In späterer Klosterzeit hatte jeder Mönch seine eigene Zelle und zuletzt erhielten Alle eigene geräumige Zimmer mit bequemen Federbetten und es war gesorgt für anständige Bequemlichkeit und Reinlichkeit, die man früher verschmäht, woher denn auch der im Mittelalter oft vorkommende Mönchsgeruch und Geruch der Heiligkeit, der sich bei Bettelmönchen länger erhielt. —

Der Speisehallen waren in früherer Zeit zwei, eine für den Abt und die Gäste, die andere für die übrige Genossenschaft. Für letztere (das Refectorium) gab es täglich nur zwei Mahlzeiten, ein Vormittagsessen und ein Hauptessen gegen Abend (coenum). Sobald die Glocke zum Essen rief, mußten Alle sich zum Tischgebete

versammeln; wer zu spät kam, mußte am Katzentische fürlieb nehmen. Der enthaltsame Mönch sollte sich bei jeder Mahlzeit mit einem einzigen Gerichte begnügen; doch sollten jedesmal zwei Mußgerichte die Tafel bestellen, damit der, welchem vielleicht das eine nicht zusagte, sich am andern sättigen könne. In der Obstzeit, oder wenn gerade frische Gemüse vorhanden, mochte man daraus ein drittes Gericht bilden. Die Substanz der Hauptgerichte waren gedörrte Hülsenfrüchte, Mehlspeisen, Gemüse, Obst und Fische. Die Gewürze dazu bestanden in Zwiebel, Rettig, Honig, Quitten und Salz. — Der Genuß des Fleisches von vierbeinigen Thieren war dem Mönche zu jeder Zeit untersagt, und zwar aus einem Wahne der Pythagoräer, deren Grundsätze durch schmutzige ägyptische Einsiedler ins Mönchthum kamen. Ein späterer Grund der Verwerfung des Fleisches war die Meinung, daß der Fleischgenuß die Sinnlichkeit mehr reize und entflamme, als Speisen von den kaltblütigen Fischen, wovon zwar gerade das Gegentheil erwiesen ist, was aber wie die Schweinescheue der Aegyptier die Juden noch jetzt quält, auch den römischen Abstinenzen noch zum Vorwande dient. — Nur Schwache und Kranke durften nach der Ordensregel Fleisch essen *); doch auch diese in der Fastenzeit und an Abstinenztagen niemals. Streng hatten die Vorsteher zu wachen, daß Niemand zu viel esse, und deßhalb durften die Mußportionen nicht zu groß sein; doch stand es bei dem Abte, in der Aerndtezeit, oder wenn sonst die Mönche schwere körperliche Arbeit zu verrichten hatten, etwas zuzusetzen. Dagegen wurde in den Fasten abgezogen, und wie an den Abstinenztagen täglich nur eine Mahlzeit gehalten. — Außer dem erwähnten Gerichte erhielt der Mönch, gleichviel ob zwei oder nur eine Mahlzeit vorschriftlich, täglich

*) Dies mußte aber nach einem Gesetze des Papstes Innocenz II. (Decr. Greg. III. tit. 35. cap. 6.) vor der Thüre des Refectoriums geschehen, damit dies nicht dadurch entheiligt werde. Man ging so weit, daß man in strengern Kartheuserklöstern den Eingang versagte denen, die ihre Haare mit animalischem Stoffe gesalbt hatten.

ein Pfund Brod, wovon der Kellner, wenn zwei Mahlzeiten im Tage waren, ein Drittheil für die Abendmahlzeit zurückzuhalten hatte. —

Wie man aus Benedict's Regel Cap. 40 sieht, war der Ordensstifter ängstlich, wegen der Getränke etwas festzustellen, doch greift er endlich durch und sagt: weil es doch nicht angehe, den Weltüberwindern den Wein zu versagen, so stelle er jedem die tägliche Portion von einer Hemina Weines, die wohl für jeden ausreiche. Wie groß aber eine Hemina (Halbquart) sei, darüber gab es viel gelehrten Streit und viele Auslegungen. (Um das Gewicht des Brodes stritt man nicht.) Einige sagten, die **hemina** bedeute einen halben Eimer Weines, Andere wollten das Getränk abgewägt sehen und sagten, nach der Regel solle man sich mit 1/4 Pfd. solcher Flüssigkeit begnügen, Andere behaupteten, es seien 24 Unzen, noch Andere meinten 33 1/2 Unze, welches Maß doch nicht ohne Rausch genossen werden könnte, nnd deßhalb wußten schon die Mönche zu Monte Cassino keinen anderen Ausweg, als Jedem so viel Weines zukommen zu lassen, daß er hinreichend damit auskomme. In den meisten Cisterzklöstern war es später Sitte, Jedem einen Krug Weines vorzusetzen, und den geleerten mit einem gefüllten zu vertauschen. — Selbst bei dem früher so einfachen Klostermahle war man darauf bedacht, daß der Genießende nicht an die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse denke. Der Mönch mußte vergessen, daß er Mensch sei und etwas thue, was dem Menschen zum körperlichen Dasein nothwendig. Deßhalb las ein vom Abte bestellter Mönch während der Tafel aus den Legendenbüchern vor, um so das Gemüth von dem Reize der Sinne zu höheren Betrachtungen zu lenken. Schwätzen bei der Mahlzeit wurde wie Unmäßigkeit mit strengem Fasten bestraft. Der Abt selber schrieb jedesmal den Küchenzettel aus, der in dem Speisesaal zur Legitimation des Koches angeheftet wurde. — Die Küche mußten die Mönche selber besorgen, und Keiner durfte sich von diesem Dienste ausschließen. Der Kellner allein war in größeren Abteien davon befreit und er bestimmte den Pater Koch, der dieses Geschäft von Sonntag an die ganze

Woche hindurch mit Demuth üben mußte. Eine Stunde vor der Mahlzeit gab ihm der Kellner den Speisevorrath, daraus er die Speisen bereiten mußte. Auch die Bedienung bei Tische fiel ihm zu, und dabei mußte er wohl zusehen, weil die Mönche nicht reden und nicht aufblicken durften. Dagegen aber war er außer der Frühmette von allem Kirchendienste frei, mußte aber jeden einzelnen kniefällig bitten, für ihn zu beten. Trat er Samstag Abends außer Dienst, so hatte er die Tisch- und Kochgefäße, wie auch die Tischleinwand zu reinigen und den Eintretenden Sonntags die Füße zu waschen. Die Woche hindurch war Letzteres das Geschäft des dienstversehenden Koches. — Für die Abtsküche waren zwei Mönche beschäftigt und hierfür und zur bessern Bedienung der Gäste ein vertrauenswürdiger Mönch zum Gastbruder angestellt. Obwohl der Abt sonst zur Regel verpflichtet war, so brauchte er hinsichtlich der Speisen sich nicht ängstlich an die Ordensvorschriften zu halten und durfte, wenn er vornehme Gäste beherbergte, bereiten lassen, was er für zweckmäßig hielt. Keinem fremden Reisenden war das Klosterthor verschlossen; Arme und Nothleidende fanden Mahlzeit, Herberge und Almosen. Ein eigenes Gebäude war zu ihrer Aufnahme bestimmt. Mönche und Gäste aber, selbst geistliche Gäste, waren streng geschieden. Darum die beiden verschiedenen Tische. Mönche durften weder mit Gästen reden, noch sie ansehen oder in ihre Zellen treten. Der Abt wusch den Einkehrenden die Füße und leistete ihnen Gesellschaft. War er verhindert, so übernahm dies der Prior oder der Bruder Gastmeister. Waren nicht viele Fremde da, so sollte der Abt einige strengere Mönche zu seiner Tafel ziehen; doch sollten an dem Conventstische der Aufsicht halber immer mehrere Alten bleiben.

Vielen strengen Mönchen in der ersten Klosterzeit genügte die Einfachheit der vorgeschriebenen Speisen noch nicht, und um gegen die menschliche Schwachheit der Nahrungsbedürftigkeit ihr Fleisch zu kasteien, saßen oder standen sie bei Tisch in der unbequemsten Lage, verschlangen todte Mäuse, nahmen Kröten in den Mund und mischten übermäßiges Salz oder sonst etwas

Uebelschmeckendes oder Ekelerregendes in ihre Speise. Eine Kuriosität war das von den heiligen Franziskanermönchen erfundene Humilitätsessen, das die Franzosen **manger en cochon** nannten *) und womit man besonders die Novizen in der Demuth zu üben suchte. In's Refectorium wurde ein großer Trog gebracht und Alles, was sonst auf den Tisch kam, dick und dünn hineingeschüttet und wohl umgerühret, worauf denn die angehenden Heiligen herankrochen, den Kopf in den Trog tauchten und die Mischung nach Art der Schweine schlampten. Man sagt, der heilige Juniperus habe einmal, entrüstet darüber, daß er den Koch machen mußte, allen Speisevorrath, Hühner, Gänse, Butter, Eier, Gemüse, Brod, Wasser, Wein, Früchte u. s. w. Alles zusammen in den Kochkessel geworfen, unter einander gebrühet und den Genossen vorgesetzt. Anfangs habe ihnen dies Gericht nicht behagen wollen; doch habe man es bald sehr köstlich gefunden, Wunder geschrieen und sein Andenken verewigt. —

Doch bald trat man auch über das gegentheilige Maaß. Weil in der Regel nur das Fleisch von vierfüßigen Thieren verboten war, nahm man zuerst das Geflügel in Anspruch, denn weil die Regel in der Aerndtezeit kräftigere Speisen zuließ, wollte man Fleisch darunter verstanden wissen, und weil den Kranken der Fleischgenuß erlaubt war, so stellten sich die Belüstigten krank und zuletzt aß man Fleisch allgemein und tagtäglich nur mit Ausschluß der Fasten- und Abstinenzzeit. Aber auch dann wußte die raffinirte Klosterkochkunst aus größeren Fischen alle mögliche Fleischgerichte so trefflich nachzubilden, daß selbst die geübtesten Augen und Gaumen getäuscht wurden. Wie mit dem Fleische, ging es auch mit der Zahl der Gerichte, die in einigen Klöstern bis über ein Dutzend stieg. Die scholastische Philosophie vermochte zu beweisen, was sie wollte und aus der Ordensregel mit ihren Auslegungen zu machen, was ihr anstand, und so fiel die alte Strenge bald. Schon der heil. Cisterzer

---

*) **Abee Musson Ordres monastiques, tom. III. p. 232 seq.**

Bernhard von Clairvaux *) klagt über Schwelgerei unter den Mönchen; er sagt, der Wein beschwere sie nach Tische so sehr, daß sie nur zu schlafen vermöchten und die ekelhafteste Völlerei mache sie zum Arbeiten untüchtig.

Um das Jahr 1200 schreibt ein Cisterzmönch: „Meine Genossen machen mich so mißvergnügt, daß ich sie dutzendweise um Einen Freund hingäbe; während die Einen üppig leben, hungern die Andern und erhalten so verdünnten Wein, daß sie einen ganzen Monat unaufhörlich trinken könnten, ohne davon berauscht zu werden; eher läßt man die Kranken sterben als man ihnen Fleisch gebe und doch duldet man, daß sich die Mönche putzen, ihren Bart in Locken wickeln u. s. w.; Gottlob, daß es mit der Einsamkeit nicht so streng als bei den Karthäusern genommen wird, ich mögte nicht im Peradiese leben, wenn ich allein sein sollte. Aber doch gibt's auch hier viele verkehrte Einrichtungen: wenn man schlafen mögte, muß man wachen, wenn essen, trinken, wenn reden, schweigen, wenn schweigen, blöken; dies, so sagt man, gefalle Gott. **) Die Schwelgerei hing auch viel von des Abtes Strenge und Fähigkeiten ab, aber war der Convent ausgeartet, so wählte er keinen Abt, von dem er zu fürchten hatte. Mit geizigen Kellnern und Köchen gab es beständig Händel und oft setzte es um Essen und Trinken schlimme Prügeleien. Die Visitationen waren nicht geeignet, solchem Unfuge zu steuern, weil man meistens wußte, wann die Untersuchung kommen werde und dann ließ man sich für ein paar Tage die dünnere Suppe gefallen. —

Eben so strenge, wie die Hauptgelübde und die Vorschriften über Beschäftigung, Schlaf und Nahrung, war die übrige Klosterpolizei. Ernst und Schweigen mußten beständig in den Klöstern herrschen. Das Kloster war die Werkstätte für den Himmel und die dortigen Werkzeuge waren (**Regula cap. IV.**) Bußübungen, Kasteiung,

---

*) **Bernhardi s. Apologia ad Wilhelmum abbatem.**

**) Die Worte des Vincent von Beauvais in Bernhard's vorerwähntem Briefe an den Abt Wilhelm.

Verachtung des eigenen Willens, Furcht vor der Hölle und dem jüngsten Gerichte und Entfernung von allen weltlichen Dingen. Drum sollten Mönche auch außerhalb des Klosterzwingers nicht von Welthändeln reden und in demselben nur dann sprechen, wenn sie vom Abte gefragt worden oder von demselben die Sprecherlaubniß erhalten hatten. Diese Erlaubniß aber durfte nach der Complete nie gegeben werden. Blos der Abt durfte sich mit Fremden unterhalten, wenn das Gastverhältniß dies forderte. Lachenerregende Worte durften in Klostermauern nie gehört werden, nie durfte sich eine Miene zum Lächeln bilden. — Ausreisende Mönche mußten bei ihrem Abschiede vor jedem Einzelnen der Genossenschaft niederfallen und ihn um sein Gebet während ihrer Entfernung bitten, damit sie draußen nichts Verderbliches sehen oder hören möchten. Kamen sie zurück, so mußten sie dieselbe Ceremonie machen, und durften ihren Brüdern von Weltdingen, die ihnen vorgekommen, durchaus nichts erzählen. Geschah dies aber, so wurden sie des Beispiels halber streng gezüchtigt. An das Klosterthor sollte ein weiser und vertrauenswürdiger Greis beordert sein, der es verstand, recht kurze Antworten zu geben und alle Umschweife zu vermeiden. Hurtig mußte er sein, damit ein wiederholtes Klopfen nicht mehr Geräusch mache als nothwendig. Dieser Mönch hatte seine Wohnung an der Pforte, und wer klopfen oder anrufen mochte, der wurde von ihm gesegnet und dann abgefragt. Zum Trost in seiner Einsamkeit und zum Gehülfen mochte ihm ein junger, schnellfüßiger Mönch beigesellt werden.

Die drei Haupttugenden des Klosterlebens waren Gehorsam, Einfalt und Demuth, welche die Regel (cap. VII.) in den zwölf Humilitätsvorschriften zu Lebensregeln anordnete. Der Mönch mußte 1) die Furcht Gottes, d. h. die Furcht vor der Hölle und dem Fegfeuer besitzen; 2) den eigenen Willen verwerfen, 3) der Klosterobrigkeit unbedingt gehorchen, 4) Beharrlichkeit im Gehorsam beweisen, 5) dem Abte alle sündige Gedanken offenbaren, 6) mit Allem zufrieden sein und sich bei Allem, was ihm auferlegt wurde, stets für einen nichtswürdigen Sklaven halten.

7) Der Mönch soll sich nicht allein mit der Zunge klein und verwerflich nennen, sondern im eigenen Herzen soll er sich nicht als ein vernunftbegabtes menschliches Wesen, sondern als ein ekler Wurm erscheinen.

8) Er darf nichts thun, als was ihn die Ordensvorschriften oder Ordensobern thun heißen.

9) Er soll seiner Zunge das Sprechen untersagen und soll nie reden, bis er von seinen Obern um Etwas gefragt wird.

10) Lachen soll er nimmermehr.

11) Wenn der Mönch spricht, so sprech' er leise, ohne zu lächeln, mit Ernst, wenige Worte und vernünftig, lispelnd, nie mit voller Stimme.

12) Er trage die Demuth nicht allein im Herzen, sondern zeige dieselbe auch äußerlich, wo er nur bemerkt wird, so bei der Arbeit wie im Kloster, in der Kirche, in Garten und Feld und wo er nur sitze, gehe oder stehe, habe er das Haupt geneigt, die Blicke an den Boden geheftet und halte sich für einen großen Sünder, der nicht würdig ist, sein Auge zum Himmel zu heben. Und in solcher Demuthübung wird er die Liebe Gottes erlangen.

Welche Früchte eine nach solchen widernatürlichen und unchristlichen Grundsätzen eingeleitete Erziehung brachte, ist leicht einzusehen, auch ohne die Erfahrungen, die in Mönchsschriften vorliegen. Die Regel wurde entweder nicht beobachtet und dann herrschten Ueppigkeit und Schwelgerei; oder sie führte die bedauernswürdigsten Männer zum Despotismus, zur Stupidität und zur Kriecherei — drei hoch und heilig gepriesene Mönchstugenden, von denen besonders der Heisterbacher Cäsar charakteristische Anekdoten erzählt*). Dazu kamen als Seelenheilmittel noch die unsinnigsten Bußübungen und Kasteiungen. Einige Mönche aßen in mehreren Tagen nichts, Andere trugen Hemden von Pferdehaaren oder Binsen, die die

*) Leider ist hier kein Raum, alles dies zu belegen. Man lese nur im Cäsarius cit. wie sich Mönche des gotteslästerlichen Menschenverstandes so sehr entäußert, daß sie nicht bis drei zu zählen, keine Katze vor der Ratte und kein Weib vor einer Ziege zu unterscheiden vermochten.

Haut wund rieben, oder umwanden sich mit Knotenstricken, mit Wollkratzen oder scharfmaschigen Ketten, die bei jeder Bewegung in die Haut einschnitten. Andere suchten recht voll Ungeziefer zu werden und hegten Läuse und Flöhe zur Kasteiung des Leibes, zu ihrem Seelenheil um Christi willen. Bei den Cisterzern war insonderheit der Aderlaß um Christi willen üblich. Man glaubte nämlich, daß alle böse Sinnlichkeit aus dem Blute entspringe und sie daher mit demselben fortströmen müsse. Als einst dem durch einen heiligen Aderlaß geschwächten Abte Stephan die gänzliche Erschöpfung nahe war, brachte ihm ein Adler einen großen gebackenen Fisch vom Himmel, durch welchen er sich wieder erholte. — Auch war es üblich, daß der Abt Mortificationszettel machte und diese nach Lotterieweise ziehen ließ, bei deren Eröffnung sich denn Jeder der aufgezeichneten Abtödtung unterziehen mußte. Selbstgeißelung mit Knotenstricken und Scorpionen, Knieen auf Erbsen und scharfen Bretterkanten waren häufige Bußmittel. Zwar hatte schon Pachomius alle Uebertreibung verpönt und nach der Benedictsregel sollte man nie mehr thun als der Abt gebot. Wer mehr arbeitete oder betete, als ihm aufgetragen war, hatte das Mehr auf Eingebung des Satans (aus Stolz) gethan und sollte dafür büßen. Allein nicht immer hielt man daran und in beständiger Furcht vor der Hölle, die bei dem Mönche vorschriftlich war und in dem durch Kasteiungen geschwächten Zustande, der die grausigsten Vorspiegelungen und ein fortwährendes Geistesfieber gebar, konnte der ängstliche Mönch sich nie genug thun. Viele kamen dadurch in Blödsinn und erhängten sich, sprangen ins Wasser oder entäußerten sich der Glieder, durch die sie Verdammniß befürchteten, welches letztere auch unter den Weltpriestern so viele Nachahmer fand, daß viele Gesetze dagegen erlassen werden mußten. *) —

Die kranken Mönche wurden sehr sorgfältig behandelt und besonders dem Kellner anempfohlen. Für sie war ein besonderes Gebäude (Infirmitorium) mit Bädern er-

*) Canones Poenit. can. 22.

bauet und ein alter erfahrener Mönch, der Krankenmeister, führte die Aufsicht darüber. Fleischspeisen und die leckersten Gerichte durften den Kranken außer Fasttagen gereicht werden. Wer nun gern etwas Gutes essen wollte, stellte sich krank und daher entstanden gar ärgerliche Dinge, worüber besonders der heil. Bernhard an angeführter Stelle eifert. —

Was die Menschen zu dem Mönchleben zog, war theils die lautere Frömmigkeit, die in demselben die heiligste Heilsanstalt sah, theils Liebe zu Künsten und Wissenschaften, die zu Zeiten in einzelnen Klöstern geblüht, theils die Absicht, den früheren Lebensverhältnissen und allen Nahrungssorgen zu entgehen, theils aber auch ein schlechter Lebenswandel, den man abbüßen wollte, um nicht in die Gewalt des Satans zu fallen, der im Mittelalter überall herum rumorte. Die alten Heidengötter waren zwar durch das Christenthum förmlich entthront, aber sie spukten noch immer als böse Geister herum, wenigstens in den Köpfen der Menge. Tagtäglich sah man Teufel und es ist kein Mönchsheiliger, der nicht Legionen dieses Ungeziefers ausgetrieben. Dies zog nun viele Leute in die heiligen Hallen, wo man sich mit Reliquien, Gnadenbildern, gesegneten Tüchlein, Pergamentschnitzeln, Rosenkränzen, Teufelsgeißeln, Donnerglöckchen, Lichtmeßkerzen und dergleichen gegen alles leichte und schwere Geschütz der Hölle verschanzen und verpallisadiren konnte. Und wer auch schon durch sein verruchtes Leben in die Klauen des Satans gefallen, der vermochte dennoch Heil zu finden, wenn er vor seinem Ende in den Orden trat. Denn der Eintritt in den Orden war eine zweite Taufe, eine völlige Wiedergeburt, eine neue Schöpfung, aus welcher der sündigste Mensch unschuldig wie ein Kind hervortrat — und diese Mönchslehre, wie alle Lobpreisungen des Klosterlebens, wurden Jahrhunderte hindurch nur zu willig geglaubt.

Schauderhaft ist es, daß der Wahn geherrscht, als könnten Eltern für ihr verruchtes Leben Genugthuung finden, wenn sie ihre Kinder für sich dem Kloster weihten. — „Wenn (sagt die Regel cap. 59) vornehme Sünder zu ihrem Seelenheile ihre unmündigen Kleinen

dem Kloster darbringen wollen, so treten sie zu dem Altare, wickeln des Kindes Händchen in das Altartuch und legen für dasselbe die Gelübde ab. Sodann schwören sie einen feierlichen Eid, daß sie dem Kinde nie Gelegenheit geben wollten, seine Gelübde zu brechen und Alles, was sie dem Kinde zugedacht hatten, dem Kloster zu schenken." — Oft wurden schon Säuglinge auf diese Weise dem Kloster verlobt und ein Rückschritt war im Mittelalter unmöglich. *) Nur stand es den Eltern, die den einen Sohn gelobten, frei, den andern dafür einzustellen. „Denn (heißt es in der eben angeführten Stelle cap. VII. ganz naiv) man darf ja ein Stück Vieh mit einem andern, das gleichen Werth hat, vertauschen!" — Die Ordensregel gebot, die aufgenommenen Kinder ganz milde zu behandeln, damit sie nicht entlaufen möchten. Bisweilen gelang es, einen recht mönchischen Geist ihnen einzuhauchen, besonders sie in solcher heiligen Einfalt zu erhalten, daß sie nicht wußten, ob außerhalb der Klostermauern auch noch Menschen wohnten, die zum Himmel berufen waren; sehr häufig aber gewahrten die Jünglinge in den Jahren der Entscheidung ihre verzweiflungsvolle Lage, verfluchten ihre Eltern, die sie segnen sollten und schmachteten in Groll und Gram dahin, oder wurden Selbstmörder. Zuweilen entsprangen sie dem Klosterzwinger, und weil man sie in der Welt nirgendwo dem Kloster vorenthalten durfte, rächten sie sich als Räuber und Mordbrenner an der Menschheit, die sich auch an ihnen versündigt hatte. — Gott wird dem heil. Mönchsvater Benedict das 59. Capitel der Ordensregel längst verziehen haben, aber unnatürliche Flüche derer, die es eingekerkert, haben die Mauern seiner Klöster gesprengt und die vergeltende Hand Gottes wurde offenbar.

Wenn ein Erwachsener Aufnahme im Kloster begehrte, so wurde er während der ersten fünf Tage sehr gröblich behandelt und sogar geschlagen. Beharrte er nach diesen Probetagen auf seinem Entschlusse, so wurde er als Novize aufgenommen und dem Novizenmeister zugesellt.

---

*) Decret. caus. XX. quaest. I.

Meldete sich Jemand um Aufnahme, welchem man diese nicht gern ertheilte, so war es ein Leichtes, ihn durch Mißhandlungen abzufertigen. Mit angenehmen Leuten verfuhr man gelinder, aber immer war eine Probe nothwendig, ob der neue Mönch sich werde fügen können. Dem Novizen wurde nach zweimonatlichem Unterrichte die Regel vorgelesen. Versprach er, sie in Allem zu halten, so hörte er sie nach sechsmonatlichem Unterrichte noch einmal. Dann trat er in die Kirche vor den versammelten Convent und gelobte Gott und den Heiligen feierlich Beständigkeit und Umwandlung seines Lebens, gelobte Gehorsam gemäß der Ordensregel. *) Er bat die Heiligen, deren Reliquien gegenwärtig waren, und den Abt, sein Gesuch um Aufnahme zu erhören.

Darauf schreibt er sein Gelöbniß nieder, oder ist er schreibensunerfahren, so läßt er's schreiben und macht ein Handzeichen. Die Schrift aber legt er mit eigner Hand auf den Altar und bittet nochmals mündlich um Aufnahme, welches Gesuch jetzt die ganze Genossenschaft, die bisher still vor sich hin gebetet, mit lauter Stimme dreimal wiederholt. Sodann stürzt der Novize zu den Füßen jedes einzelnen Mönches und bittet, daß er für ihn bete, und mit der Tonsur, die darauf der Abt vornimmt, während die Uebrigen einen Psalm anstimmen, ist die Ceremonie geendigt: der Novize gehört als Mönch der Genossenschaft an; was er besaß, fällt dem Orden zu, der ihm jetzt Kleidung gibt, und er muß die seinige, damit er nicht etwa wieder entlaufe, in Verwahr geben. — Mit der Probezeit wurde es oft, besonders bei Vornehmen, nicht ganz genau genommen; doch verordnete das Concil von Trident zur Abstellung vieler Aergerlichkeiten, daß der Noviz erst nach einem vollen Jahre seit seinem Eintritte in das Kloster die Gelübde ablegen dürfe. Legte er sie früher ab, so waren sie nicht bindend. Auch gegen den Willen der Bischöfe durften Weltpriester Mönche werden; Leibeigene aber mußten die Erlaubniß ihrer

---

*) Die Formel lautet wörtlich: Ego N. N. promitto stabilitatem meam, conversionem meam et obedientiam secundum Regulam Sancti Benedicti.

Herren nachsuchen. Eheleute durften nicht ohne gegenseitige Einwilligung in's Kloster treten: als Beweis ihrer Zustimmung hielt die Frau den Kopf ihres Gemahls zur Tonsur über dem Altare; stand der Mann schon im Greisenalter, so war die Zustimmung der Gattin nicht erforderlich. Man hat Beispiele, daß verehelichte Mönche wieder zu ihren Weibern liefen, was vielen Lärm machte, der aber mit vollen Händen zu Rom wieder beschwichtigt werden konnte. Gegen Gebühren dispensirte man dort von Gelübden und gab die Erlaubniß sich zu verehelichen, besonders wenn eine vornehme Familie dadurch erhalten werden sollte. Päpstliche Bullen und Concilbeschlüsse verbieten den oft vorgekommenen Fall, daß man durch List und Gewalt zu den Gelübden bewege; doch galt es für schmachvoll, selbst in solchem Falle die Gelübde nicht zu halten, und wenn der Papst nicht speciell dispensirte, so mußte man auch gegen Willen in's Kloster. Für den Fall aber, daß ein Todkranker im Aberglauben, dadurch ein seliges Ende zu finden, was oft geschah, die Mönchskutte sich hatte anlegen lassen und wiederum genas, entschied Papst Innozenz III., daß er dadurch nicht zum Mönchstande verpflichtet sei, weil nicht das Gewand, sondern das Gelübde zum Mönche mache. Das Concil zu Mainz (canon 22.) entschied, daß dem Kloster entflohene Mönche durch Prügel wieder in den Zwinger getrieben werden söllten. Anfangs waren nicht alle Mönche Priester, doch wurden später die Priesterweihe und die Großjährigkeit zur Bedingung der Aufnahme gemacht, immer noch mit Dispensationsfällen, die zu Rom für Alles feil blieben. Keine Institution des canonischen Rechtes hat so geschwankt, als die Bestimmung über das zur Aufnahme in's Kloster erforderliche Alter. Das dritte Concil zu Carthago verlangte zur Einkleidung der Nonne ein 40jähriges und des Mönches ein 25jähriges Alter; doch ein bald darauf folgendes Concil zu Tibur läßt's schon mit dem 12. Jahre für beide passiren. Papst Bonifaz VIII. verlangt für Mönch und Nonne ein 20jähriges Alter, erlaubte aber den Bischöfen zu dispensiren; Innozenz IV. verlangt mindestens ein 14jähriges Alter; Clemens V. 18 Jahre u. s. w.

Alle Mönche sollten gleich gehalten werden in **Befugnissen**, in **Nahrung** und **Kleidung**. Letztere richtete sich nach dem Wohnorte und der Jahreszeit. Jeder erhielt Socken oder Fußlappen und Halbstiefel; später Schuhe, zwei Kaputzen und zwei Oberkleider, damit er sie wechselweise reinigen könne. Leinene Hemden kamen erst spät in Gebrauch. Wer auf Reise ging, erhielt einen feineren Anzug, den er bei der Zurückkunft wohlgewaschen wieder abgeben mußte. Das Abgenutzte wurde gegen neue Kleidung umgetauscht und die alte für Armen zurückgelegt. Jeder Mönch erhielt außerdem ein Messer, Nadel und Garn und Schreibzeug. Wer sich gegen die Vertheilung beschwerte, wurde gezüchtigt.

An der Spitze der Mönchschaft stand **der Abt** (Abbas d. i. Vater), der wirkliche Klostermonarch, dem an Gottes Statt unbedingter Gehorsam gezollt wurde. Er hatte die Leitung aller innern und äußern Angelegenheiten seines Klosters, war aber im Uebrigen der Regel unterworfen. Er sollte nicht allein der Mächtigste, sondern auch der Heiligste sein, mehr nützen als herrschen, und mehr durch Beispiel als durch Worte lehren. Er mußte sein nüchtern, und erfahren in geistlichen Dingen, keusch, mäßig, mitleidig, demüthig und in Allem Alles, was er Andern vorschrieb. Die Fehler mußte er hassen, aber die Mönche lieben und in Allem streben, mehr geliebt als gefürchtet zu werden. Der Abt wurde gewählt von der Mönchschaft des Klosters und zwar aus der Mitte derselben. Zur Abtswahl versammelte sich die verwaisete Genossenschaft im Capitelhause und nach allgemeinem Gebete ermahnte der älteste Priester seine Brüder, ohne Gunst und persönliche Neigung nur das wahre Wohl des Klosters berücksichtigend dem seine Stimme zu geben, der an Tugenden und Fähigkeiten der Reichste. Dann schrieb jeder Mönch seine Wahl auf ein Täfelchen und legte dies in eine Urne. Hatten Alle ihre Stimme gegeben, so zog der älteste die Täfelchen hervor, und dem, dessen Name dann am häufigsten vorkam, gelobte man sofort Gehorsam gemäß der Regel des heil. Benedict, worauf der neue Abt mit dem Kusse der Liebe ver-

sprach: Allen ein gerechter und gütiger Vater zu sein. Die Wahl wurde von dem Ordensgenerale bestätigt und der Abt vom Bischofe im Beisein zweier oder mehrerer Cisterzäbte mit seiner kirchlichen Würde förmlich bekleidet, nachdem er den vom Papste Benedict XII. vorgeschriebenen Eid geleistet hatte, daß er die Güter und Gerechtsame des Klosters weder veräußern noch mit Schulden, Pfandschaften oder Lehen belasten wolle. — Dem Abte stand das Kapitel oder der Convent, d. h. die Versammlung aller Klostermönche als berathendes Collegium in wichtigen Sachen zur Seite. Für Dinge von minderer Wichtigkeit wählte er gemäß der Regel seine Räthe. War die Genossenschaft mit dem Abte unzufrieden, so brachte sie die Klage bei dem Ordensgenerale an. Dieser oder der Papst ordnete eine Untersuchungscommission an und diese entschied. Oft wurden Aebte abgesetzt, wie in Altenberg dreimal der Fall war, oft wurden ihnen entehrende Strafen auferlegt, und so mußte z. B. einer, weil er eine Schlägerei angestiftet, auf päpstlichen Befehl acht Tage lang mit den Hunden von der Erde essen. Von der Eigenschaft des Abtes hing hauptsächlich die Strenge oder die Entartung des Conventes ab, und je nachdem der Convent war, wurde es dem Vorsteher oft sauer, die Regelstrenge in Uebung zu halten, und es fehlte nicht an Gründen, daran zu modeln. Die Regel verlangte unbedingte Unterwerfung unter die Anordnungen des Abtes und daher wußten es die der Regelstrenge abholden Mönche durch scholastische Spitzfindigkeiten zu rechtfertigen, wenn der Abt auf Verlangen etwas nachließ oder milderte; hatten aber Grund zur Klage, wenn der Abt noch über die Strenge der Regel hinaus greifen wollte, und dann hieß es: sie hätten zwar Gehorsam, diesen aber nur auf den Bereich der Regel gelobt, und so wurde dies ein ewiger Zankapfel, wobei der Abt, sich selber mitberücksichtigend, lieber etwas nachließ als übertrieb.

Der Prior, in Benedictinerklöstern Propst (praepositus) genannt, wurde wie alle übrige Klosterbeamten vom Abte angestellt und theilte mit demselben die Geschäfte; jedoch nicht als ein zweiter Abt, sondern nur aus Auftrag des Abtes und gemäß dem Geheiß dessel-

ben zu dessen Beistand. Er hatte daher wie die übrigen Beamten nur abgeleitete (delegirte) Gewalt und hatte den Abt in der Abwesenheit zu vertreten. Er war wie der Abt ordentlicher Mönchbeichtvater und konnte befehlen, was zur Würde, zum Nutzen und zum Frieden des Klosters gereichte. Er hatte auf den Gottesdienst, auf die Sitten der Mönche Acht und gab Erlaubniß zu reden und auszugehen. War er verhindert oder abwesend, so hatte der Subprior dasselbe wahrzunehmen. Starb aber der Abt, so trat der Prior nicht provisorisch für ihn ein, sondern das Priorat erlosch mit dem, der es ertheilt und die Gewalt kam wieder an die gesammte Genossenschaft, die bis zur vollendeten Abtswahl ein Organ (Deputirten) wählte. —

Decane wurden in frühester Klosterzeit bei großen Conventen zu Gehülfen des Abtes erwählt, hatten dieselbe Funktion wie die Prioren und wurden später gänzlich von denselben ersetzt.

Der Lector wurde für die Woche erwählt zum Vorlesen bei Tisch. Sonntags trat er sein Amt an wie der Koch und speisete mit demselben, nachdem die Uebrigen abgefertigt. Später hatte man beständige Lectoren, die sich ausschließlich mit den Wissenschaften beschäftigten und die Geistesbildung der Mönche leiteten.

Der Novizenmeister mußte sich mit der Unterrichtung der Neulinge beschäftigen, der Kantor den Gesang leiten, der Sakristan, Meßmeister und Receptor für die Ordnung der Kirche und die Aufbewahrung der heil. Gefäße sorgen und der Conversenmeister die Feldarbeiten leiten. Der Kellner (cellarius, borsarius) wachte für das zeitliche Wohl des Klosters, hatte die Kasse, führte die ökonomischen Bücher, und legte dem Convente die Jahresrechnung ab. Bei seinem Amtsantritte hatte er den Eid der Diensttreue vor dem Abte feierlich niederzulegen.

Zu den eigentlichen Mönchen kamen in der Klostergenossenschaft noch die Conversen oder Bekehrten und derselben gab es drei Arten, nämlich:

1) Die eigentlichen Laibrüder (fratres laici), Nichtpriester, die die feierlichen Gelübde der Keuschheit,

Armuth und des Gehorsams ablegten wie jeder Mönch und ein gleiches ordensgemäßes Leben führen mußten, sich aber in ihrer Beschäftigung und Kleidung unterschieden. Der Mönch sollte im Chore singen, betrachten und arbeiten; der Laibruder blos zum Vortheile des Klosters arbeiten und dem Frühgottesdienste beiwohnen. Die Kleidung war darum kürzer und von dunklerer, brauner Farbe.

2) Die eigentlichen Conversen (fratres sinistri), die wie die Mönche ihre Gelübde ablegten und zur Regel verpflichtet waren, aber weder gleich diesen als Chorherren fungirten, noch mit den Laibrüdern arbeiteten. Sie trugen die Kleidung der Mönchpriester und waren meistens Leute aus hohen Ständen, welche die Welt verlassen hatten, um sich im Kloster für die Ewigkeit vorzubereiten. Den lateinischen Namen hatten sie daher, weil sie am Ende des Chores den Chorherren zur linken Hand saßen, wo es sich nach einem mittelalterlichen Sprüchworte besonders gut schlief.

3) Hausbrüder (fratres donati seu familiares) waren solche, die blos das Gelübde des Gehorsams ablegten und weder zur Enthaltsamkeit noch zur Armuth verpflichtet waren. Sie hatten Tonsur und Kleidung wie die Laibrüder, waren aber bloße Diener, die mit des Abtes Bewilligung austreten und heirathen konnten. Schon im Jahre 1233 verbot das Generalkapitel zu Cisterz die Aufnahme solcher Converse, wenn sie nicht alle drei Gelübde ablegten. So wurden auch Hausschwestern (sorores donatae) in den Mönchklöstern aufgenommen, was jedoch Papst Pius V. im Jahre 1566 in seiner Bulle „Cura pastoralis officii etc.“ verbot. — Waren die Conversen von ihren Eltern dem Kloster verlobt worden, so nannte man sie auch fratres oblati.

Nicht durch die Gelübde verbunden gehörten zum Kloster noch viele arme Leute, Leibeigene oder Hörige, die nicht bloß Abgaben, sondern auch unentgeltliche Dienstleistungen zu verrichten hatten, weil sie auf dem Boden des Klosters wohnten oder sich durch Verträge verpflichtet hatten. Sie gehörten nicht mit zur Genossenschaft, aber man nannte sie Klosterleute. Einige

mußten nur gewisse Arbeiten verrichten, Andere an bestimmten Wochentagen für's Kloster geschäftig sein und an gewissen Tagen eine Abgabe in Geld oder Victualien entrichten u. s. w. — Die Kopfzahl der Genossenschaft in Altenberg war zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Im Jahre 1198 werden 107 Mönche, 3 Novizen und 138 Converse genannt. Im 13. und 14. Jahrhunderte war die Zahl oft noch bedeutender; doch zu Anfang des 16. Jahrhunderts bestand die ganze Genossenschaft nur aus 50 Mönchen. —

Was den Reichthum der Abtei Altenberg und aller Cisterzklöster überhaupt betrifft, so war er theils eine Folge der Schenkungen frommer Laien und der Thätigkeit der Mönche, theils entsprang er aus den vielen Ordens-Privilegien und den mittelalterlichen politischen Verhältnissen. Im Mittelalter kannte man nichts Heiligeres als die Klöster und an solche zu schenken oder ihren Vortheil zu fördern, galt für ein äußerst verdienstliches Werk, das denn die Mönche, die Orakel der Zeit, gehörig zu ihrem Vortheile zu bekräftigen wußten. Ein Freund der Mönche war ein Freund Gottes; ein Wohlthäter des Klosters ward zum Lieblinge der dortigen Heiligen (Reliquien), für die man die Geschenke annahm. Der hohe Sinn, der damals für das Religiöse herrschte, ließ täglich reiche Gaben zuströmen. Wer an ein Kloster schenkte, nahm an aller dort erwirkten Gnade Theil und für jede Hufe Landes, für jede Münze wurde dem Geber ein verhältnißmäßiges Quantum vom Fegefeuer abgeschrieben, oder von Kirchenbußen erlassen. Der Wohlthäter des Klosters durfte nicht mit dem Kirchenbanne belegt werden und hatte mehrere geistliche und weltliche Vortheile, die ihm in einem besonderen Patente, dem Affiliationsbriefe (der freilich auch Geld kostete) vom Convente förmlich zugesichert wurden. — Der Nachlaß der Mönche und Converse fiel dem Kloster zu, und um der Hölle und dem Fegfeuer, um der Strafe, als Poltergeist umgehen zu müssen, entledigt zu werden, schenkte der verruchteste Raubritter durch Testament an die Klöster, welches Vermächtniß zum Seelenheil das Seelengeräthe genannt wurde und nach einer mittelalterlichen Ansicht

nicht weniger als den zehnten Theil des Gesammtvermögens des Testators betragen durfte. Da war man recht bezehntet. Aus Höllenfurcht wurden oft die rechtmäßigen Erben ganz übergangen. Was die Cisterzienser geschenkt erhielten, wußten sie wohl zu bennutzen und gewannen durch den Ackerbau, sowie durch Bücherschreiben und Fertigung von Geräthen, Bildern, Crucifixen und sogenanntem Heiligthume, das sie den frommen Gläubigen verkauften, bedeutend. Das Material zu letzterem kostete nicht viel und die Sache hatte damals großen Werth. Ueberhaupt ist kein einträglicherer Handel, als der mit dem Himmelreich und übernatürlichen Kräften, weil der Verkäufer keine Auslagen hat und nicht ärmer dadurch wird. Wehrwölfe, Zauberer, Hexen und Teufel, gegen die der Mönch zu Felde zog, jagten dem Kloster manchen Vortheil zu und die Benedictionen, Exorzismen, das Weihwasser und die Teufelsgeißel wurden, wenn auch nicht förmlich bezahlt, doch reichlich honorirt. Diese Einkommen aber waren von keinen Abgaben verkürzt. Die Aecker der Cisterzer waren nicht nur steuerfrei, sie brauchten auch keinen Zehnten zu entrichten. Selbst das mit Grundlasten beschwerte Gut wurde frei, wenn es in den Besitz des Klosters gelangte. Die Immunität, d. h. die Unverletzbarkeit der Klostergüter, welche durch päpstliche Bannstrahlen gesichert war, schützte vor den Störungen in wilder Kriegszeit und das Privilegium der Klosterwohlthäter, gemäß welchem diese mit keinem geistlichen Banne belegt werden konnten, schob dem Kloster Gut und Freundschaft zu. Dazu entfernte die Befreiung von der bischöflichen und weltlichen Gerichtsbarkeit viele Erpressungen, und das Verbot, Klostergüter ohne Erlaubniß des Papstes zu veräußern, erhielt das Vermögen und sicherte vor Verschwendung. Weil aber die Güter im Besitze des Klosters lastenfrei wurden, so konnte Niemand so gut kaufen als der Convent und sehr oft gab der Eigenthümer das belastete Grundstück umsonst hin, weil ihm das Pachtverhältniß, das er ausbedungen, günstiger war, als das Allod. Daher stammt das Sprüchwort: Unterm Krummstab ist gut rasten! — Eine besonders vortheilhafte Gelegenheit zum Gütererwerbe

brachten die Kreuzzüge. Die fortziehenden Ritter waren des Geldes bedürftig und verkauften oder verpfändeten ihre Habe um einen geringen Preis; die Cisterzklöster aber waren damals vor andern reich und fast allein im Stande, den Gelddarbenden fortzuhelfen. Weil die Pfandschaften meistens die Klausel hatten, daß das belastete Gut, wenn der Ritter nicht wiederkehre, dem Kloster zufallen sollte, so hatten die Mönche dem Schwerte der Sarazenen auch manchen Erwerb zu verdanken. Wie aber die Klöster immer reicher wurden, so mußte der Adel, von dem sie die meisten Güter erwarben, verarmen. Dies erregte den Neid manches räuberischen Adeligen, und wie die Mönche nie versäumten, ihren Erwerbungen fromme Titel vorzuschieben, so sagten auch die Raubritter: „es sei ein verdienstliches Werk und zum geistigen Vortheil der Mönche, daß man ihnen das irdische Gut verkürze, denn dies ziehe sie von Betrachtungen der Ewigkeit ab und bringe Ueppigkeit, die dem Gebete schädlich.“ Gegen solche sehr gefährdende Ansichten ergossen sich denn die furchtbaren Bannflüche der Päpste, welche die Unverletzlichkeit der Klostergüter, den Kloster- und Gottesfrieden (**Treuga Dei**) sicherten. Viele Schenkungs- und Erwerbungsurkunden tragen grausige Verwünschungen gegen die, welche dieselben verletzen würden, und so heißt es bisweilen: „Wenn aber, was fern sei, Jemand, vom Teufel geplagt, das Kloster in diesen Rechten zu schmälern trachtet, so will der .... (Schenker), und der Papst, Gott und alle Heiligen werden es bekräftigen, daß die Seele dieses Verruchten, der Christenheit entfremdet, in die Gewalt des Satans gegeben werde, daß er ausgeschlossen sei von dem Erbe des Heils, daß sein Name getilgt werde aus dem Buche der Lebendigen. Verflucht sei er auf dem Felde und im Hause, verflucht wo er steht, sitzt oder liegt, verflucht im Schlafen und Wachen. Verflucht seine Arbeit, die Frucht seines Feldes, sein Aus- und Eingang; verflucht sei er vom Scheitel bis unter die Fußsohlen, verflucht, was er betastet. Sein Weib soll kindlos bleiben und frühe Wittwe werden. Gott schlage sie dann mit Armuth, Hunger, Fieber, Frost und Hitze, mit Geschwüren und Zahnschmerz; er

treffe sie mit Blindheit und Wahnsinn. Er aber, der Verruchte, soll am hellen Mittage im Dunkel umherirren, wie Andere um Mitternacht; seinen Namen soll Gott aus dem Buche des Lebens ausstreichen und ihn verfolgen, bis er von der Erde vertilgt ist. Die Erde soll ihn verschlingen wie Dathan und Abiron, er soll lebendig zur Hölle fahren und dort Herodes, Pilatus und dem Verräther Judas Gesellschaft leisten; dort soll er ewig verbleiben und ewig gepeinigt werden. Brennen soll er in dem Schwefelpfuhle wie die Leute aus Sodom und Gomorrha; mit den Qualen des Heliodorus soll er geschlagen und von den Peinen des Antiochus gequält werden. Giftige Schlangen sollen ihn heißhungrig zerfleischen und, zu Unflath und Gestank sich umwandelnd, soll er elendig vergehen, nicht erhört von Petrus, dem Erzschlüsselbewahrer und nicht von den lieben Heiligen jenseit des Paradiesesthores, das ihm verschlossen bleiben soll von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!" — Solche Segenssprüche fand man nicht allein im Eingange und am Schlusse jener Urkunden wie jetzo die executorischen Formeln der Notarialacte; sie wurden sogar auf Tafeln geschrieben an die Karren geheftet, welche Klostergüter fuhren; allein wie viele rohe Räuber auch davor zurückscheuchen mochten, so gab es doch auch Einige, welche Alles dies nicht beachteten und solche Verwünschungen noch zu übertäuben strebten. Doch von den Raubrittern litt das Kloster weniger, als oft von den Landesherren und der geistlichen Obrigkeit. Jene machten oft gezwungene Anleihen, deren Erstattung vergessen wurde, und die römische Curie sah die Klöster als ihre Goldgruben an. Zwar bestätigten päpstliche Freibriefe die Klöster in völliger Abgabenfreiheit, allein diese Bestätigungen mußten theuer bezahlt werden, und was dem ganzen Orden, der ganzen Mönchschaft freistand, wurde jedem einzelnen Kloster speciell ausgefertigt, damit es nur Kanzleigebühren bringe. Dazu kamen die Erpressungen durch päpstliche Legaten, mit denen zu brechen man Anstand nahm, weil durch sie die nothwendigen Privilegia erwirkt wurden, und weil die römischen Visitationen gleichfalls abkaufbar waren, wie pfälzische Einquartirung, so verkürzten auch

diese sogenannten Procurationsgelder das Klosterärar. Später kam als ordentliche Abgabe die Türkensteuer. Doch alles dies stand in keinem Vergleiche mit den außerordentlichen Bevorzugungen und bald sah man die gepriesene Armuth im Besitze der größten Reichthümer der Welt. Die Mönche lebten in fürstlichen Palästen das sorgenfreieste fetteste Leben. Die Sorge um das zeitliche Wohl milderte die Regel und der erworbene Reichthum warf die Strenge der Gelübde gänzlich über Bord. Dies ists, worüber schon der heilige Bernhard eifert, indem er (epist. 152) sagt: „durch fremden Schweiß werden die Mönche reich und ihre Ungerechtigkeit wächst aus dem Fette ihres Reichthums hervor. Von Gottes Befehlen ist gewöhnlich zuletzt die Rede; Frömmigkeit wird Dummheit, der Gewissenhafte Heuchler gescholten. Die Religion (Orden) hat diese Wohlhabenheit geboren, allein die Tochter hat die Mutter verschlungen." — Welchen nachtheiligen Einfluß aber die Entartung der Klöster auf die gesammte Christenheit übte, war bei der langgenährten Achtung, worin die Mönche standen, und bei dem immerfort ängstlich bewahrten Heiligenscheine unermeßlich. „Niemand (sagt der heil. Kirchenvater Augustin) schadet der Kirche Gottes mehr, als derjenige, welcher dem Namen und dem Orden nach heilig, ein verwerfliches Leben führt, denn die Ehrfurcht vor dem Stande läßt den Sünder ungestraft und verlockt den Schwachen zum Falle. —

---

3) Innerer Zustand der Abtei seit der Reformation.

Das Mönchleben, wie es in seiner Strenge im Mittelalter bestand, oder vielmehr wie es nach der Regel des heil. Benedict sein sollte, muß auf den ersten oberflächlichen Blick Ehrfurcht und Hochachtung erwecken, wie denn auch viele von ascetischer Schwärmerei bestochene Jahrhunderte einen dicken Heiligenschein um Klöster und Mönche gestalteten; doch der unbefangen näher Prüfende

wird, auch bei der Ehrfurcht für den hohen Zweck, der Manchen in die weltfeindlichen Hallen rufen mochte, die zahllosen Opfer unseliger Grillen bedauern und wird kein Heil für die Menschheit erwirkt finden in Genossenschaften, die sich von der Menschheit losgesagt. Dazu war das Meiste, was in den strengsten Klöstern gepflegt wurde, nämlich Gebetformeln, Fasten, Zwangglauben und dergl. nur eine unter andere Namen gebrachte und mit anderen Farben bemalte Fortsetzung von heidnischer Geister- und Götterbeschwörung. Heidnische Philosophie und heidnischer Aberglaube vereinten sich mit dem übelverstandenen oder verdrehten Christenthume zur Möncherei. Ganz unchristlich und unsinnig war's, daß man zwei Lebenswege aufstellte, den geistlichen (d. i. den müßig betrachtenden, einsamen, heiligen) und den weltlichen (den der Arbeitsamkeit und Geselligkeit), wozu auch die Weltpriester gehörten. Das Christenthum kennt bloß den Unterschied des guten und bösen Weges, ihm ist die Kutte nicht heiliger als der Bauernkittel und die Tonsur hat bei ihm keine Vorzüge über das Lockenhaar, das die Zierde des Hauptes erhebt.

Aber auch die Fortdauer des Klosterlebens bewies, daß seine Vorschriften gegen alle Menschenzwecke, unstatthaft und unhaltbar waren. Gerade gegen das, was die Regel am strengsten vorschrieb, wurde in den Klöstern am meisten gesündigt. Mochte auch der Mönch sich keiner unreinen Handlungen schuldig machen, so waren die wollüstigen Kämpfe seiner Phantasie, wie aus fast allen Legenden hervorgeht, ganz abscheulich. Mönche sündigten in Gedanken mehr, als in Handlungen möglich war, und auch in letzteren mehr als die Weltlichen. Das Klosterleben war nicht geeignet, ein reines Herz zu bewahren, aber die fürchterlichen Kämpfe der Mönche mit dem Teufel der Unzucht (spiritus fornicationis), wovon Cäsarius auch so Vieles erzählt, wären alle beseitigt gewesen, wenn die guten Männer in der Welt als Familienväter sich ehrlich hätten ernähren gemußt. Daß gerade im Ehestande die größte Keuschheit liege, beweiset im Gegensatze schon das Mönchthum zur Verherrlichung der Weisheit Gottes, deren Einrichtungen

sündhaft zu nennen gerade die größte Sünde und Gotteslästerung ist. Wie aber mit der Keuschheit, so war es mit jeder Möndchtugend, mit allen Vorschriften der Mönchsregel. Es gab kein Kloster, das ihnen für die Dauer nachkam und zur Zeit der Reformation kannte man (die Karthäuser ausgenommen) die strengen Mönchsorden des 11. und 12. Jahrhunderts nur am Habite und im Chorgesange wieder. Mönchschriften aus dem 16. Jahrhunderte nennen die alte Strenge allgemein veraltete, ehrwürdige Bräuche, und schon früher war dies im Einzelnen der Fall*). Gerade das Klosterwesen führte die Entartung des ganzen Klerus und letztere die Reformation, die Spaltung der Confessionen herbei, wobei sich die ewige Nemesis auffallend bewies, indem es gerade Mönche waren, die das Mönchthum zu Haufen stürzten.

Schon die Reformation an sich war den Klöstern ungünstig, und insonderheit Altenberg verlor viele bisherige Wohlthäter, Verehrer und Lobredner; der Heiligenschein, der das Stift umgeben hatte, wurde immer kleiner und dünner, bis er zuletzt als Nebel gänzlich zu Thal sank. Durch die immer mehr sich verbreitende Buchdruckerkunst und durch den Gebrauch der wohlfeilen gedruckten Bücher im Volke wurde das Monopol der geistigen Bildung den Klöstern entwunden und mit ihrem geistigen Uebergewichte fiel ihr ganzes Gewicht, ihre Macht und ihr Ansehen. Sie, die früher den Ruhm aller wissenschaftlichen Bildung getragen, waren hinfort nur die Erhalter des Aberglaubens, und ihre Stupidität, die sie der Welt mitzutheilen bemüht waren, wurde sprüchwörtlich. — Der bergische Erbfolgestreit und der dreißigjährige Krieg, welche ein halbes Jahrhundert hindurch das Herzogthum Berg verwüsteten, nahmen auch die Besitzungen der Klöster übel mit und zwangen die Altenberger Herren mehrmals zur Auswanderung. Durch

*) So hieß es schon im 11. Jahrhunderte: **Monachus ocius deditus est gulae quam glossae, ocius colligit libras quam libros, libentius intuetur Mariam quam Marcum, mavult legere in Salmone quam Salomone.**

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

letztere aber und durch Einquartierungen roher Truppen in der Abtei wurden die Weltflüchtigen gerade in die ausschweifendste schlechteste Welt hinein geworfen und was damals noch von Klosterzucht übrig war, das mußte fallen zum Nimmererstehen. Die Weltabgestorbenheit, der eigentliche Zweck und der höchste Gipfel der Möncherei war und blieb gänzlich vergessen; im Kloster wurde politisirt, man hielt Journale, wußte alle Neuigkeiten und mischte sich in die allerweltlichsten Händel. — Altenberg blieb auch nach der Reformation in großem Güterbesitze; im Frieden erhob sich der Wohlstand des Klosters bald wieder und das weltliche Gut eifrigst zu mehren und in Stille zu verzehren, blieb hinfort die Haupttendenz der alten ehrwürdigen Ordenshäuser. Zwar gab es bisweilen tüchtige und strenge Aebte, welche die alte Ascetik durch wissenschaftliche Beschäftigung zu ersetzen strebten, die Genossenschaft zum Studiren anhielten, die talentvollsten Männer auf Hochschulen sandten und dann im Kloster als Lehrer auftreten ließen; doch davon stand in der Ordensregel Nichts, und mußte daher, eher noch als diese, vergessen werden. Ein solches Streben war ein seltener Windstoß, der den Staub vieler Jahre von den Büchern blies und die Motten aus den Pergamentrollen vertrieb. — Der große Ruhm, den man früher und später den Klöstern als den Asylen und Verwahrungshäusern der Künste und Wissenschaften zuschrieb, ist bei Lichte betrachtet auch so sehr groß nicht. Die Ordensregel schrieb solches nicht vor, und wenn auch irgend einer aus peinlicher Langeweile oder aus innerem geistigem Bedürfnisse auf Wissenschaften verfiel, so konnte bei dem oben geschilderten Klosterleben doch nie etwas Tüchtiges gedeihen. Die Mönche haben mehr Handschriften der Classiker ausgelöscht, um Litaneien auf das Pergament zu schreiben, als sie derselben erhalten haben, und gerade durch den dummen Mönchstyl wurde die alte schöne Schreibart entstellt, viele herrliche Denkmale des Alterthumes wurden durch fanatische Mönche zertrümmert und Sinn und Vernunft von ihnen umgekehrt. Die breite holperichte Schreibart der vorigen Jahrhunderte stammt aus Klöstern und das Gesalbader, Schimpfen, Fluchen und Zotenreißen

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

haben Mönche in Gang gebracht. Luther's schmutzige Redensarten, die man ihm so hoch anrechnet, hatte er im Kloster gelernt; dort übte man sich aus Langeweile in solchen Kunstausdrücken und fand mehr Behagen dabei als in wahrer Gelehrsamkeit. Daß es dennoch gelehrte, geistvolle und wahrhaft tüchtige Schriftsteller unter den Mönchen gegeben hat, kann nicht zur Ehre der Ordensregel und des Mönchsthumes gerechnet werden, sondern zum Ruhme der Menschenvernunft, die oft die Kruste der Möncherei durchbrach. Es sind noch in neuerer Zeit so viele Lobredner der Mönche aufgestanden, die besonders mit der Gelahrtheit der Jesuiten so gewaltig pochten. Bei dem Jesuitenorden war das Studiren Hauptsache; es sind wirklich gelehrte Leute im Orden gewesen, allein gegen Einen wahrhaft tüchtigen Jesuiten könnte man hundert tüchtigere Weltliche nennen, die zu gleicher Zeit lebten. Die Legendenbücher und dergleichen, die von Jesuiten geschrieben wurden, gereichen ihnen wahrlich nicht zum Ruhme und auch sie bewiesen, daß für wahre Aufklärung, für Licht und Wahrheit nichts so hemmend sei, als die Klosterluft. Untersuchen wir das wissenschaftliche Treiben der Mönche in Altenberg, so ist es wirklich auffallend, daß unter den vielen Tausend Mönchen, die dort in fast sieben Jahrhunderten lebten, kein Einziger etwas geschrieben hat, das einen andern, als geschichtlichen Werth für uns hätte. Bloß ein einziges gegen Ketzerunfug gerichtetes Buch und einige dergleichen Predigten sind aus Altenberg in Druck hervorgegangen. Der Mönch Hermann, der kurz vor der Reformation in Altenberg Einiges schrieb, war ein Benedictiner, der sich zu Altenberg nur kurze Zeit aufhielt. *) Einige Aebte waren Doctoren der Theologie und für damalige Zeit gelehrte Leute; einige Mönche erbauten und ergötzten sich an frommen und gelehrten

*) Bern. Wittii Historia antiqua ed. Monasterii 778 pag. 835. — Nach v. Steinen W. G. III. S. 1780 war er Prior der Kanonichen in Eberhardsklause bei Trier. Nach Hamelman cit. p. 136 war er Mönch im Kloster Kamp, u. s. w. —

Werken, allein Geistesbeschäftigung war im Kloster nicht Hauptsache. Die gottesdienstlichen Verrichtungen blieben im Gebrauch, doch wurde auch dabei viel Lästiges abgeschafft und bloß an Festtagen mußten alle Mönche im Chore sein. Außer diesem Dienste durfte sich in der letzten Klosterzeit jeder seine Beschäftigung selber wählen. Einige jagten oder stopften Thiere aus, Andere fischten, ergötzten sich im Karten- oder Dominospiel, tranken Bier und Wein, oder besorgten den Blumengarten; Andere lustwandelten oder kegelten zur besseren Verdauung, lasen Zeitungen u. s. w. Der Zweck, für den Staat zu wirken, mangelte den Klöstern, die Arbeiten, welche früher das Wohl der Menschen auch ohne diese Absicht und ohne Ordensvorschrift gefördert, waren durch den Wohlstand außer Uebung gekommen, und deßhalb verlor all ihr Streben seine Frische, ihr Dasein den Werth, und weil alles Gute, was ihnen dennoch anklebte, außerhalb besser und zweckmäßiger gefördert wurde, so waren sie nutzlos geworden. — In welche geistige Erschlaffung, in welche Verweichlichung und Ausschweifungen der Mensch bei einem von allen Nahrungssorgen und von allen ernsten Geschäften freien Vollaufleben fallen kann, hat schon der heilige Vater Innozens **III.** erwähnt, der drum die Geschäftigkeit M a r t h a's der Muße M a r i e n s vorzieht, — und wie weit es der Mönch auch bei stetem Ringen nach Scheinheiligkeit in der Schlemmerei bringen könne, mag ich wie so manches Andere durch in Menge vorliegende einzelne Beispiele aus nahe liegenden Gründen nicht darthun, und deshalb wird man mir die Allgemeinheit der Schilderungen, die dem Wahrheitsliebenden hier genügt, verzeihen. Doch hatte Altenberg nie den Ruf eines ausschweifenden Klosters und die dortigen Chorherren, die seinen Fall überlebt haben, sind als allgemein geachtete, würdige Männer bekannt.

Obwohl die Klöster in den letzten Jahrhunderten nur wenig mehr waren, als Verpflegungshäuser für Männer, die dem Staate hätten nützlich sein können, statt daß sie sich ihm entfremdeten, so war ihr alter Heiligenschein, besonders bei vielen Landleuten, welche die Aufhebung noch lange betrauerten, nicht allgemein zerstoben. Wie

der Gewandzipfel oder das Gebein eines Heiligen dem Aberglauben noch immer wirksam-heilig bleibt, so täuschten diese Mumien der altehrwürdigen Genossenschaften durch äußeres Formelwesen, mit den Farben und Flittern jenes Heiligenlebens übertüncht, den leichtgläubigen Frommsinn. Selbst die abentheuerlichsten Wunder, die man im Kloster belachte, wurden immerfort noch mit wahrhaft-komischer Marktschreierei in alle Welt ausposaunt und in den Heiligenbildern, deren man zu Altenberg noch viele mit beweglichen Köpfen und Armen sieht, hat man die Belege zu sehr vielen Mirakeln. — Zwar waren die Klöster nicht mehr so volkreich wie früher, Converse gab's gar keine mehr; allein es meldeten sich noch immer Novizen genug und wohlhabende Kaufmannsfamilien rechneten es sich zur Ehre, einen Haussohn in irgend einem Stifte zu wissen. Küßte der Landmann, wie es im 16. Jahrhunderte der Fall war, auch nicht mehr kniefällig das Gewand des ihm begegnenden Mönches, so gab es doch noch Ehrenbezeugungen genug, die nach der Kaputze lüstern machten, und ein müßiges mastiges Herrenleben in den prachtvollsten Palästen des Landes war nicht die geringste Veranlassung, daß lebenslustige junge Leute fort und fort der Welt abschwuren und in sogenannter Armuth Christi zur Nachfolge desselben in die Ordenshäuser traten.

In späterer Klosterzeit ließ der Wohlstand keine Zeit, sich mit Unterricht der Neulinge viel zu befassen. Man forderte zur Aufnahme die Befähigung zum Priesterstande und das canonische Alter. Gemäß den Amortisationsgesetzen fand sich der Novize mit seinen Miterben ab und trug ein gewisses (für Altenberg ungefähr 1000 Thaler) in's Kloster ein; doch wurde auch hiervon nicht selten dispensirt, sowie man in adelige Stifter höchst Bürgerliche aufnahm, nachdem der Adeligen nicht genug da waren, die Pfründen zu verzehren. Nach der Aufnahme hatte der Mönch für keine ordentliche Bedürfnisse mehr zu sorgen. Er hatte eine anständige Wohnung, wurde von gemeinsamen Klosterleuten bedient, speiste an der wohlbestellten gemeinschaftlichen Tafel und wurde gekleidet auf Kosten der Genossenschaft. Die Aebte waren vornehme Herren, die einen Hof hielten und fürstlichen Aufwand

machten. Viele der Aebte lebten meistens in Cöln. Auch Mönche erhielten Erlaubniß zu weiten Reisen, zur Badefahrt u. s. w. und der Klosterarzt konnte von Manchem dispensiren. Fast immer war das Kloster von vornehmen Fremden besucht, die mit der größten Gastfreundschaft oft Wochen lang dort bewirthet wurden und die noch jetzt die wohlbestellte Tafel und die köstlichen Weine nie genug zu rühmen wissen. Die Mönche fingen an ein geselliges Leben zu führen und sich mit der Welt fortzubilden. Ihre Zahl belief sich im letzten Klosterjahrhunderte durchschnittlich auf 50; bei der Aufhebung waren nur noch 30. Die Dienerschaft zählte ungefähr 50 Köpfe. Da waren Jäger, Fischer, Vogelsteller, Kutscher, Lakeien, Schieferdecker, Köche, Schuhster u. s. w., Alle im ausschließlichen Dienste des Klosters, Alle freudig seines Reichthumes. Bei der Aufhebung besaß das Kloster ungefähr 200 Güter, von denen 63 diesseit des Rheines lagen und die jetzt einen Gesammtwerth von mehreren Millionen herstellen. Der Kellner dirigirte die Oekonomie; für entfernte Güter (z. B. Bingen, Rense, Horchheim, Sürdt 2c.) waren Probsteien errichtet. Die Herrschaften Riel, Glesch und Dirmerzheim, welche der Convent käuflich erwarb, verlängerten den Titel der infulirten Prälaten und machten sie zu Landständen und Gerichtsherren. Drum das Schwert in einiger Prälaten Wappen. Das älteste Siegel des Convents war eine Muttergottes mit dem Knäblein, das spätere ein Berg mit einem herumfließenden Bache.

Die Pachte der Klosterhöfe waren nicht hoch; nahegelegene Güter lieferten Lebensmittel zum augenblicklichen Bedarfe, entferntere Geld, Wein und Getreide. So zahlte z. B. der große Schönratherhof bei Mülheim jährlich auf Remigiustag 75 Mltr. Roggen, 25 Mltr. Gerste, 5 Schweine, jedes zu 200 Pfd.; ein fettes Kalb, 4 Hämmel, 4 Lämmer, 100 Bauschen Stroh, 200 Urzen á 15 Pfd.; an Geld aber 27 Rthlr. 18 Albus 8 Heller, und auf Bernhards-, Martins- und Dreikönigentag ein Küchengeschenk. Nach damaliger Taxe betrug solche Pachtung noch nicht jährlich 400 Thlr, wogegen jetzt Pacht und Steuer fast das Zehnfache überschreiten. So

gelinde waren alle Pächte und die Waldnutzungen, die bei forstmäßiger Behandlung große Summen würden eingebracht haben, lieferten nur den Bedarf für das Kloster und seine Güter, wobei die bauenden Pächter mit dem Nutzholze sich oft sehr wohl bedachten. Die sämmtlichen Einkünfte des Klosters betrugen außer den Naturallieferungen 40 bis 50,000 bergische Reichsthaler; die gewöhnlichen Bedürfnisse in Altenberg und im Altenbergerhofe zu Cöln wurden mit ungefähr 20,000 Reichsthalern bestritten. Jetzt liefern diese Güter vielleicht den zwanzigfachen Ertrag; allein für damalige Zeit war eine solche Summe schon höchst beträchtlich. Nirgendwo waren Veruntreuungen und Unterschleife so häufig als in der Verwaltung der Klostergüter, die Mönche selber begünstigten oft zur Belohnung für Dienste in geheimen Angelegenheiten das Fortschleppen der Sachen, und dennoch wurde die Dienerschaft der Abtei selten reich; die Pächter kamen trotz der geringen Pacht und der häufigen Nachlässe selten zu einem Wohlstande; jetzt, da sie den vielfachen Betrag entrichten, kommen sie besser empor. Man verließ sich damals zu viel auf die Milde des Convents, ahmte den Mönchen in zu Vielem nach und versank in Trägheit. Selbst die festgesetzten Spenden dienten mehr dazu, den Müßiggang zu befördern, als der Armuth aufzuhelfen. Da man das Brod geschenkt erhielt, mochte man nicht drum schwitzen, und das schlechteste Gesindel ließ sich in der Nähe der Klöster nieder — um nicht mehr arbeiten zu dürfen. Daher Elend und Klage bei der Aufhebung der Abteien, wie die noch jetzt auffallende Erscheinung, daß in Dörfern und Städten, wo sich Klöster befanden, mehr Armuth herrscht, als in solchen, wo keine waren. — Den Grund der Aufhebung trugen die Klöster in sich selber; sie hatten sich überlebt und konnten, wie rechtschaffene Mönche selber gestanden, ohne eine gänzliche Reform nur zum Nachtheile des Gesammtwohles länger fortdauern in ihrer damaligen Gestalt. Da kam aber die durch politische Bewegungen veranlaßte gänzliche Vernichtung einer heilsamen Umgestaltung zuvor. —

IV. Historische Denkmale.

1) Die Klosterkirche.

Die Altenberger Klosterkirche ist in dem ältesten christlich-deutschen Baustyle, der im frühen Mittelalter nur auf deutschem Boden heimisch war und von deutschen Meistern in Nachbarländer verpflanzt wurde, errichtet. Diese Bauart hat man jetzt die gothische genannt.

Auf einer Grundfläche von 27000 preuß. Quadratfuß in der Form eines Kreuzes erbauet, dessen Mittellinien nach dem Meridian gerichtet sind, und das an dem Punkte, wo die Kreuzschiffe mit dem Hauptschiffe zusammenstoßen, den hohen mit Blei gedeckten Holzthurm trug, gewährte das riesenhafte Aeußere des himmelanstrebenden Domes in den romantischen Umgebungen einen höchst imposanten, erhabenen Anblick. Dabei herrschte ein solcher Einklang in ihrem Baue und eine solche Vollendung der einzelnen Theile, daß sie den aufmerksamen Betrachter mit Bewunderung erfüllte, der, je länger er hinschauete, immer mehr künstlerische Vollkommenheiten in der Darstellung des erhabenen Gedankens entdeckte, immer neue Schönheiten auffand. Von jedem veränderten Standpunkte aus betrachtet machte der Tempel wieder einen eigenen Eindruck. Das Riesenmäßige des Bauwerkes, der schlanke Steinschmuck der Fenster und deren sinnreiche überall bedeutsame Figuren, das dunkle Schieferdach der Kirche und das hellgraue Blei des Thurmes hatten gegen das lachende Grün der Berge und die frische Lieblichkeit des freundlichen Thales neben den weißen und bunten vielgestaltigen Klostergebäuden etwas höchst Ehrwürdiges; und wenn nun der laute Schall der drei großen Kirchenglocken durch das Thalgewinde wiederhallte, wenn die heiligen Psalmen aus dem vollen Chore der hehren Hallen herüber tönten, — dann umwehte uns eine heilige Vorzeit. Viel des großen Eindruckes ist jetzt durch die Zerstümmelung der Kirche verloren gegangen, aber auch die ihres Schmuckes beraubten Mauern künden uns von einer großen gewal-

tigen Zeit und das Zertrümmerte erhebt sich, würdig des Erhaltenen, aus Schutt und Moder wieder. — Ist der Anblick der Kirche von Außen auch großartig, so erfüllt das Innere mit höherer Bewunderung.

Die Kirche besteht aus einem Mittelschiffe und zwei Seitenschiffen. Ersteres ruht auf 14 schlanken runden Säulen und hat bis zum Schlusse des Gewölbes 82 pr. (95 röm.) Fuß Höhe; die beiden Seitenschiffe dagegen, deren Gewölbe auf den vorgedachten Säulen entspringen, erreichen nur die Höhe der äußern Umfassungsmauer, bis unter das Gewölbe 36 Fuß hoch. An die Kirche reihen sich zu beiden Seiten die nördlich und südlich heraustretenden Kreuzflügel an, wovon der erste (der sogenannte Herzogenchor) außer einem Mittelschiffe in gleicher Höhe mit dem der Kirche noch zwei Seitenschiffe enthält, die gleichfalls mit denen des Chores und der Kirche correspondiren. In dem südlichen Kreuzflügel, der sich früher errichteten Klostergebäuden anlehnte, konnte aus diesem Grunde wie auch seiner Bestimmung halber nur ein Mittelschiff angebracht werden.

An die Kirche und die Kreuzflügel reiht sich östlich der Chor, bestehend aus einem Mittelschiffe, von zwölf hohen Säulen, denen der Kirche ähnlich, getragen. Neben dem Chore befindet sich der Umgang (circuitus) in gleicher Höhe der Seitenschiffe der Kirche mit denselben correspondirend, und an diesen Umgang gränzen 13 Kapellen (sacellae), die durch eine 12 Fuß hohe, mit gothischen Rosen und Eisengitter durchbrochene Mauer von demselben getrennt sind. Der Chor rundet sich in dem dieser Bauform üblichen Style östlich zu einem Siebenecke ab. Die runden Pfeiler des hohen Chores und die je vier hohen Pfeiler der Kreuzflügel sind an den Kapitälern mit Laubwerk geschmackvoll geschmückt; die vier den Thurm tragenden Pfeiler in der Mitte des Chores, die 22 pr. Fuß im Kreuze und 27 Fuß in der Länge des Chores von einander entfernt, bestehen aus Säulenbündeln. Die Pfeiler des Schiffes waren noch einfacher wie die des Chores und ihre kelchförmigen Kronen blos mit einigen Gliedern verziert. Alle Säulenkronen,

sowie die Gurtbogen und Gratbogen im Mittelschiffe der Kirche und des Chores waren reich vergoldet, welche herrliche Zierde später bei der ersten Reparatur nach dem Brande durch Uebertünchen verloren ging. — Das Kirchenschiff ist 125 pr. Fuß lang und 81 Fuß breit; die größte Breite und die Länge des Chores betragen ungefähr 130 Fuß.

Ueber dem Haupteingange der Kirche strahlt das große prachtvolle Fenster, das Reinold der Steinmetze mit Steinschmuck und Glasmalereien, in denen biblische Figuren auf Goldgrund besonders hervorglänzen, so herrlich ausstattete, daß, wie die Grabschrift des Künstlers sagt, deßgleichen kein zweites in allen Landen zu finden. Nach dem Einsturze des Chores wurde das Glas dieses Fensters herausgenommen, später aber zum Theile wieder zurückgebracht und die Lücken des Fehlenden durch gewöhnliche Glasscheiben ersetzt. Doch trotz dieser Verstümmelung bleibt dies Fenster noch immer eine der herrlichsten Zierden des Baues und besonders gegen Abend verbindet sich das Gold der untergehenden Sonne mit dem des Fensters zu dem strahlendsten Farbenschmucke, in welchem sich die Gestalten der dort gemalten Himmelsbürger verklären. Neben diesem trägt die westliche Giebelwand ein tieferes ungefähr 30 Fuß hohes Fenster mit gebranntem Glase geschmückt. In den untern und obern Schiffen der Kirche und des Chores war durchgängig zwischen je zwei Pfeilern ein Fenster angebracht; weil aber die Kirche sich südwärts an die früher errichteten Gebäude lehnte, so erhielt das dortige untere Seitengewölbe, gegen die Symetrie, keine Fenster, wogegen aber das höhere Kirchenschiff auch südwärts mit (denen gegenüber correspondirenden) Fenstern erhellt ist. Das Hauptfenster des nördlichen Kreuzgiebels hat fast die Größe des westlichen; die Glasmalerei ist aber ohne Goldfarben in schwarz schraffirter Manier mit den sinnreichsten Figuren, die sich auch durch die künstliche Zusammensetzung der einzelnen Scheiben gestalten. Die Seiten der beiden Kreuzflügel sind unten gleichfalls durch große Fenster erhellt, sowie in der obern Etage drei Fenster mit diesen correspondiren;

doch erhielt die südliche Kreuzgiebelwand unten kein Fenster, weil die Orgel diesen Raum einnahm. Die Kirche zählte im Ganzen 78 Fenster von verschiedener Gestalt und mit schlankem Steinschmucke, mit farbigem Glase auf die künstlichste Weise vielfach verziert. Die schönsten Goldfarben prangten in der Rundung des Chores und in dem westlichen Giebel. Die übrigen Fenster zeichnen sich besonders aus durch ihre sinnreichen Figuren, die ein Künstler so leicht nicht zu erfinden vermag und die fort und fort zu Modellen dienen.

Der Hochaltar in der Chornische besteht aus einer ungeheuren Holzmasse, welcher der frühere Altar, der dem großartigen Baue der Kirche mehr entsprach, im 17. Jahrhunderte weichen mußte. Man suchte in dem absurden Mönchsgeschmacke dieser Zeit blos eine Anhäufung von Schnörkeln und Ziererereien darzustellen, die untereinander nicht einmal übereinstimmen. Zu dem Altartisch steigt man auf drei Stufen. Der Tisch selber ist von rothem Marmor mit kleinen viereckigen Flecken, 9 Fuß 7 Zoll lang, 4 Fuß 3 Zoll breit und 5 Zoll stark (südlich durch den Einsturz beschädigt); die vordere Wand bildet ein braunrother Porphyr mit vielen Gemengtheilen, 12 Fuß lang, 2 Fuß 1 Zoll breit und 7³/₈ Zoll stark. Die Nebenseiten decken Platten von demselben wohlgeglätteten Porphyr und diese sind 9³/₄ Zoll lang, 2 Fuß 1 Zoll hoch und 10¹/₂ Zoll stark. Ueber dem Tabernakel steht eine Büste, Maria mit dem Jesuknaben, und auf der Kuppel des Altares, beinahe das hohe Gewölbe erreichend, sie als die Königinn des Himmels mit der Friedenspalme. Das Ganze ist voller Säulen und Säulchen, voll Bilder und Bildchen, mit recht grellen Farben bemalt und an einigen Stellen stark vergoldet. Schade, daß dieser Holzriese das Reconditorium und die Chornische verdeckte, wo die schöngeformten Fenster herrliche Perspective bilden.

Von dem nördlichen Flügel des Altars verhüllt erhebt sich zwischen zwei hohen Pfeilern, den Raum zwischen denselben ausfüllend und mit seiner metallenen Krone fast bis zur Höhe des Seitenschiffes reichend, das Sacramentshäuslein (reconditorium), welches Abt Arnold (1470)

fertigen ließ. Die Feinheit und Glätte der Bearbeitung wie auch die Idee des Ganzen sprechen sowohl den Kenner, als auch den aufmerksamen Kunstlaien an. Das eigentliche Monstranzhaus hebt sich auf einer 3 Fuß hohen mit Spitzgewölben, Rosetten und Laubwerk verzierten Basis, sechseckig, im Durchmesser von ungefähr vier Fuß bis zu einer Höhe von beinahe 6 Fuß, nach dem Altare zu mit zwei Eisenthüren verschlossen. Auf jeder der sechs vorspringenden Ecken sind drei Säulchen angebracht, zwischen denen sich je zwei Bildnisse der zwölf Apostel, circa einen Fuß hoch, sehr fein gearbeitet befinden. Deren Füße ruhen auf gezierten Säulenkronen. Ueber dem eigentlichen Behälter der kirchlichen Gefäße theilen sich in Form eines gothischen Säulenthurmes eine Menge mit Laubwerk und Schnörkeln reich gezierte Säulen in immer an Umfang verlierenden Absätzen, bis eine metallene Krone den spitz auslaufenden Thurm deckt. Das Material ist feinkörniger Sandstein, der seiner Glätte wegen wie Marmor erscheint. Vor dem Sacramentshäuschen zur Seite des Altars befand sich früher ein riesenmäßiger Adler aus Bronze, der ein großes Evangelienbuch auf seinen entfalteten Flügeln trug. Das Fußgestell dieses schönen Gußwerkes verzierten die Büsten der vier Evangelisten, aus Messing sehr fein gearbeitet. Auf der andern Seite des Altars standen Sitze für die Priester und rechts und links hoch aufgemauerte Schränke, die mehr als die Grabmäler die freie Aussicht beeinträchtigten. In der Mitte des hohen Chores sah man einen riesengroßen Leuchter aus Messing, in Form einer Salvatorbildsäule, die sich vor dem Grabe des Bischofs Wichbold erhob, und unterhalb dieses Kreuzes, hinter den Thurmpfeilern, den Raum zwischen den je drei folgenden Säulen ausfüllend, erhob sich der hölzerne Mönchenchor so hoch, daß er die Aussicht in das Chor gänzlich verhüllte. Der eigentliche Kirchenchor umfaßte die beiden Kreuzflügel und einen Theil der Kirche bis zum fünften Säulenpaare, vom westlichen Eingange angerechnet, wo ein kunstvoll gearbeitetes Eisengitter einen Abschluß bildet. Die mit Schnitzwerk reich gezierte Kanzel ist nordwärts an dem vierten Pfeiler angebracht.

In dem Kirchenchore befanden sich außer dem Hauptaltare noch vier und zwanzig Altäre, von welchen zwei geschmacklose Holzriesen aus dem 16. Jahrhundert jetzt glücklich verschwunden sind. An der nördlichen Seite des Chores zwischen dem Kreuzflügel und der Treppe, die auf die Seitengewölbe führt, befindet sich der sogenannte Steinschor, eine Kapelle, welche die Herren von Stein zu Scherven zur Begräbnißkapelle erwarben und wo sie zwei mit Reliquien gezierte Altäre errichteten. Die beiden Kreuzflügel hatten je zwei Altäre und die Sacellen hinter dem Umgange jede einen Altar. Ein jedes dieser Kirchlein in der Kirche war einem oder mehreren Geistlichen zur Verrichtung des Gottesdienstes und zur besondern Aufsicht anvertraut, woher auch die verschiedenartigen Ausschmückungen derselben. Das Prälatenchörchen war die Sacelle neben dem südlichen Kreuzflügel, das folgende des Priors u. s. w. Der Boden des nördlichen Kreuzflügels, der Herzogenchor, ist mit Grabmalen der bergischen Fürsten bedeckt; in der Mitte des gegenüberliegenden Flügels befand sich der Eingang zum Dormitorium; rechts von demselben ein großer Springbrunnen, der das Wasser durch die Wunden einer Christusbildsäule in ein mit Metallplatten bedecktes Steinbassin ergoß, links war die Sakristei, die schon vor der Erbauung der jetzigen Klosterkirche zur Kapelle gedient, und über derselben die Schatzkammer, wo unter zwiefachem Gewölbe Sachen von Werth aufbewahret wurden. Ueber dem Springbrunnen befanden sich die beiden Orgeln, die kleinere von 10, die größere von 12 Registern mit Pfeifen aus englischem Zinn, schönen und kraftvollen Tones.

In frühester Zeit sah man in den Cisterzklöstern keine Bilder. Doch seit dem 15. Jahrhunderte wurde die ganze Altenberger Kirche mit Büsten und Malereien ausstaffirt. Die Hauptpfeiler vom hohen Altare bis zum westlichen Eingange trugen die in jeder Hinsicht hölzernen Standbilder verschiedener Heiligen, von denen sich einige noch vorfinden, andere aber schon bei Winterzeit den wohlthätigen Einfluß ihrer erwähnten Beschaffenheit übten. Dem Altare zunächst stand die Büste von Christus, ihm gegenüber seine Mutter, die Jungfrau Maria, dann kam der

lange Christoph, welcher Riesengestalt kein passendes Bild gegenüber gesetzt werden konnte; darauf aber folgten die Apostel, die Evangelisten, die Kirchenväter und Andere von geringerem Range, wie z. B. der heil. Pamphilius, Woldus, Gesulinus u. s. w. Auch kleinere aus Holz geschnitzte halberhabene Bilder und Oelgemälde fanden im Kirchenschiffe und an den Altären Platz. Sachen von Werth waren nicht darunter. Blos eine Enthauptung Johannis und eine Himmelfahrt Mariä, beide aus altdeutscher Schule, wurden gerühmt. Besonders historisch merkwürdig aber sind mehrere hölzerne Heiligen, deren Arme und Köpfe, wie bei Gliederpuppen, bewegt werden können, durch welche Vorkehrungen, die von dem Volke bei den hoch an den Pfeilern befestigten Büsten nicht bemerkt werden konnten, man ehedem in den Klöstern Mirakel machte. Eine eigene Zierde waren die überall an den Altären, in den Sacellen und an den Wänden des Chores angebrachten Reliquien, bei welcher Ausschmückung man sich besonders mit den Gebeinen der heil. 11,000 Jungfrauen freigebig bewiesen hatte. Auf großen Tafeln, mit Seide, Silber- und Goldbändern geschmückt waren diese Schädel und Gebeine zu den sonderbarsten Figuren zusammenbefestigt und auf die verschiedenste Weise sah man so mehrere hundert Gerippe ausgehängt. Doch diese einst über alles Erdengut erhobenen und oft theuer erworbenen Schätze lagen nach dem Einsturze des Chores als Sachen ohne Werth und verachtet unter dem Schutte, bis man sie unwürdigem Mißbrauche (einer bekannten Industrie) zu entwinden, eingrub. So vermochten wenige Jahre die Meinung der Menge umzugestalten! — Rechts neben dem Eingange war ein marmor'nes Weihbecken noch ein werthvolles Gefäß, das jetzt in der Pfarrkirche zum Taufsteine dient. Die Meßgewande und die Kultusgeräthe, die nach der Klosteraufhebung meistens nach Düsseldorf gebracht wurden, entsprachen dem Reichthume des Klosters und der Würde der Kirche. Besonders eine große silberne Lampe, die über den Fürstengräbern im Herzogenchore brannte und vom Churfürsten Johann Wilhelm dem Kloster geschenkt wurde, zeichnete sich durch Pracht und Werth aus.

Die schönen Grabmäler der Fürsten, die Waffen und Wappenschilder derselben, die ringsum an den hohen Pfeilern aufgehängt waren, sowie die vielen Wappen anderer Adeligen in den Glasmalereien der Fenster gereichten der Kirche besonders zur Zierde und halfen uns den kühn aufstrebenden Geist einer gewaltigen Zeit, die uns in dem Anblicke der ehrwürdigen Bauwerke umwehete, noch mehr vergegenwärtigen. Leider ist von diesen Gegenständen fast Alles, was beweglich war, jetzt aus der Kirche verschwunden. Doch die Klosterkirche selber, das herrlichste Vermächtniß, das von unseren frühen Vorfahren auf uns kam, wird nach vielen Mißhandlungen und Verwüstungen sich über Schutt und Trümmer wieder erheben in seiner vorigen Pracht. Was bisher von dem Wiederaufbaue gediehen, stehet dem alten Bauwerke in keiner Hinsicht nach und übertrifft es wenigstens an Dauerhaftigkeit. So haben wir die freudige Ueberzeugung, daß die heutige Baukunst nicht bloß zum Verständnisse der mitteralterlichen Kunstwerke wieder gediehen ist, sondern, daß sie auch eben solche großartige Schöpfungen zu Tage zu fördern vermag. Dem Herrn Kronenberg, der den Wiederaufbau der Altenberger Kirche begann und unter vielen Schwierigkeiten und Hemmnissen bisher mit unermüdetem Eifer im Auftrage der königlichen Regierung fortführte, sind wir steten Dank schuldig und uns bleibt hierbei nichts zu wünschen übrig, als daß derselbe den Bau seiner gänzlichen Vollendung zuführen möge. Es ist erstaunenswürdig, wie bei der größten Sparsamkeit mit dem Material, das auf beschwerlichem Wege so weither gefördert werden muß und bei Schonung aller Baumittel der umsichtige Wiederhersteller doch noch so Vieles für die Würde des Bauwerkes zu thun vermochte. Eine solche Wiederherstellung, wie die des Altenberger Chores, ist viel schwieriger, als ein Neubau und nicht Sache jedes Künstlers, der gewohnt ist, aus frischem Stoffe zu schneiden und nicht ängstlich anzupassen und sich an allen Ecken zu behelfen. Mögte ihm, der sich um Altenberg so verdient machte, in der Folge Gelegenheit geboten werden, seine Talente und Kenntnisse ferner zum Schmucke unseres Landes an den Tag zu legen!

Hätte der beschränkte Baufond nicht zu viele Ersparnisse erheischt, so würde die Kirche jetzt zu größerer Vollkommenheit gediehen sein, als sie vor dem Brande darstellte: wenn nämlich der südliche Kreuzgiebel die dem nördlichen correspondirenden Fenster erhalten hätte. Es wird ein großer Mißstand bleiben, daß diese rechte Seite des Chores im Dunkel stehen muß. Doch ist es wieder ein Glück für diese Chorseite, daß dort das eine östliche Fenster erhalten blieb. — Die alten Grundmauern der Kirche sind auffallend leichtfertig angelegt und nach einer genauen Untersuchung an einigen Stellen kaum 8 Fuß tief gefunden worden. Weil sie aber nicht auf Fels, sondern auf Kies und Dammerde (Klei) gründen, so ist dies ein großer Uebelstand für das ganze Gebäude, wie an dem eingestürzten Theile sichtbar geworden, wo man die Grundmauern gänzlich nach Außen gewichen fand. Diesem Mißverhältnisse ist jetzt bei dem neuerbauten Theile abgeholfen und dieser wird gewiß schon darum das Uebrige überdauern. Doch haben solche und andere Schwierigkeiten, die man nicht vorschaute, größeren Kosten- und Zeitaufwand veranlaßt, und man wird sich deßhalb hinfort leider auf das zur Erhaltung Nothwendigste beschränken müssen.

Königliche Milde hat zur Herstellung eine bedeutende Summe geschenkt, die auch für die Errichtung des Mauerwerkes und des Daches nach dem erwähnten Bauplane genügen wird. Allein auch ohne eine zierliche Ausstattung des innern Gotteshauses bleibt nachher zur würdigen Erhaltung der Denkmale noch viel zu wünschen übrig, und wenn jetzo die Großmuth unseres Königs zur Erhaltung der Zierde unserer Heimath gethan hat, was eigentlich sie selber hätte thun sollen, so kann sie doch gewiß nicht umhin, sich dies erhabene Beispiel, das sie zum höchsten Danke verpflichtet, zur Nachahmung gedeihen zu lassen. Seit dreißig Jahren war, wie aus allen öffentlichen Blättern, die in Rheinland-Westphalen erschienen sind, erhellt, die Wiederherstellung des Altenberger Domes der allgemeine Wunsch des Volkes, alle Kunstfreunde riefen dazu auf und es war darum in der literarischen Welt ein Leben ohne Gleichen. Die fran-

zösische Frivolität ist Gottlob jetzo bei uns vorüber, das Heilige und Ehrwürdige ist wieder heilig und ehrwürdig und Denkmale des deutschen Alterthumes sind dem Deutschen wieder werth. Altenberg ist dies der Heimath vielfach. Jetzt ist Gelegenheit, die wahre Anhänglichkeit und den wahren Kunstsinn durch die That zu beweisen und zu zeigen, daß alle die für Altenberg ausgesprochene Theilnahme nicht leere Worte, Heuchelei und leeres Kunstprahlen gewesen. Der Gegenstand ist wohl eines Opfers würdig, und wollte nun Jeder, der als Freund und Verehrer der Kunstdenkmale gelten will, ein noch so kleines Scherflein beitragen, so würde der Altenberger Dom nicht nur nothdürftig erhalten, sondern er würde wieder in seiner ganzen Würde wie der Phönix aus der Asche steigen und sein Inneres sich frei von den Verkleckssungen einer dummeiteln Zeit in der ursprünglichen Reinheit darstellen. — Nach dem zur Wiederherstellung aufgenommenen Bauplane mußten, um unbestreitbare Kosten zu vermeiden, mehrere Fenster gegen die Symetrie des Baues wegbleiben, an die Herstellung der jetzt theilweise zertrümmerten Glasmalereien durfte gar nicht gedacht, von der Herstellung der Gräber und so mancher beschädigter Denkmale mußte einstweilen abgesehen werden und anstatt des Schieferdaches sollen Hohlziegel die Gewölbe beschirmen. Läßt Letzteres auch schon wegen des nothwendigen Schutzes vor der Feuchtigkeit viel zu wünschen übrig, und wird es schwierig sein, einem Ziegeldache bei solcher Höhe und Ausdehnung so viel Festigkeit zu geben, daß es den in der Thalschlucht durch Zusammenpressung heftigeren Stürmen für die Dauer zu trotzen vermag, so bleibt ein solches Dach auch für's Auge ein um so größerer Mißstand, als es der Würde des Bauwerkes gar nicht entspricht und den Blick um so mehr beleidigen muß, da die umherliegenden geringeren Gebäulichkeiten sich alle der Schieferbedeckung erfreuen. Es wäre eine große Schmach für unsere Zeit, die sich des Verständnisses und der Würdigung solcher alten Kunstwerke rühmt, dieselben nicht in ihrer Würde zu erhalten, zumal, wie sich schon an Altenberg darthut, es jetzo nicht an Künstlern fehlt, die fähig sind, ein solches preiswürdiges Werk auszuführen. Schmach

wäre es insonderheit für unsere Heimath, bei der Herstellung des Altenberger Domes auf halbem Wege stehen zu bleiben. Die Opfer, die ein Jeder zu bringen hätte, würden dem Einzelnen nicht fühlbar sein, dagegen würden sich Alle an der Vollendung ergötzen und an die Nachwelt wäre dadurch eine große angeerbte Schuld abgetragen. Dankbarkeit gegen die Vorzeit, die uns diese Kunstschätze überlieferte, verpflichtet uns, sie nicht untergehen zu lassen und bei den Nachkommen würde unser Andenken mit Schmach umdüstert sein, wenn wir nicht das Wenige zutrügen, wo unsere Ahnen so Viel gethan. Der Altenberger Dom ist der schönste vorzeitliche Schmuck des bergischen Landes, auf den unsere Ahnen stolz waren und mit welchem die Mitwelt noch groß thut. Wir würden uns gegen nachbarliche Provinzen, gegen fremde Lande, die sich für die Erhaltung eines weniger bedeutsamen Denkmals mit Erfolge thätig bewiesen, herabsetzen, wenn wir hierbei unthätig bleiben wollten. Einzelnen verdienstvollen Männern sind in Nachbarländern durch gemeinschaftliches Zusammenwirken Monumente errichtet worden, die größere Kosten verursachten, als dasjenige, was jetzo noch für Altenberg zu thun sein wird. Und Altenberg ist ein Denkmal für so viele Landesväter, die für das Wohl unserer Ahnen wirkten, es ist ein Denkmal unserer Vorzeit, der wir so Vieles verdanken. Ganz verkehrt und unsinnig ist es, Altenberg ein Denkmal des Mönchsthumes zu nennen und den fanatischen Haß gegen die Möncherei, um welche der Aufgeklärte die Vorzeit nur bemitleiden darf, auch auf diesen Dom auszudehnen. Altenberg ist keine Schöpfung des Mönchthumes; es ist ein Werk unseres frühesten Herrscherhauses, ein Werk, an dessen Errichtung das ganze Land, Edle und Unedle den eifrigsten, freudigsten Antheil nahmen und das bei dem Kloster errichtet wurde zur Ehre Gottes und zu einer Grabeshalle, in welcher fromme Männer für die Ruhe der dort Beerdigten zum Himmel flehten. Die Grabstätte unserer biederen Landesherrscher verdient doch wohl Beachtung und kein kleines Opfer. Auch die benachbarten Edelleute, deren Abkömmlinge noch die Stätten der alten Burgen bewohnen, fanden in dem heiligen

Boden zu Altenberg einen Ruhplatz für ihre sterbliche Reste. Es ist kein altbergisches oder nachbarliches Edelgeschlecht, von dem nicht mehrere Ahnen in den geweihten Hallen ruhen, und es gibt wohl wenige altbergische Familien, aus denen nicht Einer als Mönch oder Converse in das Kloster trat, damit seine Gebeine in den von heiligen Gebeten stündlich widerhallenden Mauern heilsamer gebettet seien. Welcher Mensch aber, für den Kunst und Alterthum keinen Werth haben, wäre wohl gleichgültig gegen die Grabstätte seiner Väter und Verwandten? Wer wollte nicht gern für einen so heiligen Zweck die Hände darbieten? Vielleicht Zwölftausend Thaler würden hinreichen, das an der Vollendung der Denkmale noch Fehlende ausführen zu lassen und diese Summe zusammen zu bringen, wird für unsere Heimath, die im Rufe so großer Wohlhabenheit steht, um so leichter sein, als die nachbarlichen Provinzen, besonders Westphalen, worin für Altenberg so viele freundliche Rufe erschollen, sich freudig zu dem schönen Zwecke vereinigen werden. Die Klosterkirche selber ist ein Zeugniß der Pietät unserer Vorfahren: sie ist aus milden Beiträgen der Fürsten und der Unterthanen des Landes erbaut und beschämt uns Zögernde mit ernster Mahnung. — Unser allgeliebter König ging bereits mit dem schönsten Beispiele voran: Getreue Genossen der Heimath, wer von Euch wird ihm nicht freudig folgen? —

---

2) Die in der Altenberger Kirche befindlichen Fürstengräber und die merkwürdigsten dortigen Inschriften.

Besonders bemerkenswerthen und ehrwürdigen Gedächtnisses ist uns Altenberg als die Ruhestätte unserer frühesten Landesregenten und vieler anderer Fürsten und Herren geistlichen und weltlichen Standes. Durch die Stifter der Abtei wurde dieselbe zur Familiengruft

des Altena-Bergischen Grafenhauses bestimmt und Adolphs und Eberhards Eintritt in das Kloster sogar fand unter ihren Sprößlingen Nachahmung. Das Kloster Altenberg stand im Mittelalter in solchem Rufe der Heiligkeit, daß in seinen Hallen ein Grab zu finden schon zur Förderung des Seelenheiles gereichen mußte, und wer auch am Abende seines Lebens sich nicht dort den Bußübungen und dem beschaulichen Leben widmete, der sorgte doch wenigstens, daß einst sein Leichnam bei der heiligen Genossenschaft ruhe, die über den Gräbern für das ewige Wohl der Todten betete. Für die Erlangung dieses hochgepriesenen Vortheils gab man große Summen hin und stiftete fortwährende Seelenmessen und Gebete, um der Gewalt des Satans und dem schrecklichen Fegefeuer zu entschlüpfen. Wenigstens war die Befürchtung, als nächtlicher Spuk oder Poltergeist umwandeln zu müssen, durch ein Begräbniß an so heiligem Orte gehoben, und drum suchten dasselbe die Guten und Bösen, diese wegen Gewissensbissen, Furcht und Reue, jene aus wahrer Frömmigkeit und Anhänglichkeit an das Heilige. Dann aber ist auch, was besonders im Mittelalter beachtet wurde, vielen Menschen der Wunsch eigen, daß auch ihre sterblichen Reste bei den Ahnen und Lieben ruhen möchten, die man in der Seligkeit zur Erhöhung derselben wiederzusehen hoffet, und die verheißene leibliche Auferstehung am jüngsten Tage machte unter Angehörigen und Freunden die Nachbarlichkeit des Grabesschlummers und ein nachbarliches Auferstehen wünschenswerth. Freudigrührend war der Gedanke, bei jenem ersehnten Morgen, der dem irdischen Lebensabende und der Modernacht folgt, seine Theuersten zuerst mit Blicken zu erreichen, sie zuerst zu umarmen. Das Mittelalter hat viele solcher schönen kindlichen Träume, viel dieser rührenden Einfalt, und dies bestimmte auch die gemeinschaftliche Grabesstätte in den Hallen des Gotteshauses. Selbst die in entfernten Landen, in Welschland und auf den Kreuzzügen verblichenen Grafen sollten diese Vorzüge genießen, und ihre Reste in die heimathliche Gruft der Ahnen zu fördern, wurden weder Mühe noch Kosten gespart. — Auch die von den Klosterstiftern entsprossenen Grafen von Altena-Mark

und Altena-Isenburg wünschten und fanden ihre Grabstätten in Altenberg, bis sich nach dem Morde des Erzbischofs Engelbert die Grafschaften Berg und Altena feindlich gegenüber traten und letztere sogar Wappen und Namen vertauschte, zum Beweise, daß ihr Fürstenhaus außer alle Familienverbindung mit seinen Blutsverwandten getreten sei. — Sogar die aus dem Hause Altena entsprossenen Erzbischöfe von Cöln wollten lieber in der Gruft ihrer Väter als in den Hallen ihrer Metropolitankirche neben den Genossen ihrer hohen Würde ruhen und Erzbischof Bruno III. von Cöln zog sogar das stille Mönchsleben in Altenberg dem glanzumstrahlten Pallium vor.

Die frühesten bergischen Grafen und die ersten Aebte des Klosters wurden in der unter Abt Berno (1147) erbauten Markuskirche begraben; später aber, als dort der ganze Fußboden schon mit Grabsteinen bedeckt war, hat man sie in einer zu Ende des 12. Jahrhunderts erbauten Kapelle beigesetzt, welche bei dem letzten Klosterbaue zur Sakristei der neuen prachtvollen Kirche umgeschaffen wurde. Nachdem die jetzige Klosterkirche vollendet war, bestimmte man die nördliche Seite des Chores (jetzt noch Herzogen- oder Fürstenchor genannt) zur Familiengruft der Landesregenten und die Gebeine der früher an andern Stellen Beerdigten wurden dorthin zusammt ihren Grabsteinen übertragen, bei welcher Kunde, die uns die Klosterannalen weitläufig mittheilen, es nicht länger auffallen kann, daß viele Inschriften in der Altenberger Kirche älter sind, als diese selbst ist. Leider sind einige Grabschriften in dem Fußboden des Herzogenchores durch so viele Wanderer vieler Jahrhunderte theilweise ausgelöscht und andere durch die Verwüstungen nach der Klosteraufhebung stellenweise unleserlich geworden, einige auch gänzlich verschwunden. Die meisten Fürsten erhielten einen einfachen ebenen Grabstein, worin Namen und Sterbejahr eingemeißelt, einigen von den Späteren aber setzte man erhöhte Denkmale mit Büsten in Lebensgröße, welche zwischen den Pfeilern des Chores oder zur Seite desselben so angebracht wurden, daß sie den Prospect der Kirche nicht nur

nicht beeinträchtigen, sondern sogar noch zur Zierde des Ganzen gereichen, das denn durch die ehrwürdigen Heldengestalten, die auf ihren Gräbern dem Tage der Vollendung entgegen schauen, noch einen eigenen romantischen Reiz erhält. Viele dieser Grabmäler sind bei dem Einsturze der Kirche zertrümmert oder doch beschädigt worden, aber auch die Trümmer noch erzeugen den berechneten großartigen Eindruck.

Bis zum Aussterben des bergischen Herrscherhauses mit Herzog Wilhelm **III.** (1511) ruhen die Sprossen dieser hochberühmten Fürstenfamilie mit wenigen Ausnahmen in der Klosterkirche. Die späteren clevischen und neuburgischen Landesregenten fanden ihre Ruhestätten theils in Düsseldorf, theils in Cleve.

Die älteste Grabstätte für die Aebte in Altenberg war die St. Markuskirche. Als aber das neue Kloster in der Mitte des 13. Jahrhunderts vollendet war, wurden sie in dem Capitelhause beigesetzt, wo ihre an den Wänden aufrecht stehenden hohen Grabsteine aus schwarzem Marmor eine eigenthümliche Zierde des Gebäudes bildeten. Als aber der Raum des Capitelsaales mit solchen Grabsteinen gänzlich ausgefüllt war, fing man in der Mitte des 17. Jahrhunderts an, die Prälaten in der Kirche beizusetzen, wo sie an den Seiten des Kirchenschiffes ihre Monumente haben. — Die Mönche begrub man in dem Kreuzgange des Klosters, und dort, wie auch unter den äußersten Fenstern des Kirchenschiffes ruhen die Reste von vielen Rittern aus benachbarten Adelfamilien, z. B. die von Scherven, von Stein, Odenthal, von Hall u. s. w., wovon noch die Wappen und Jahreszahlen theils in den Kirchenfenstern, theils auf einzelnen Holztafeln, die jetzt leider bei den Verheerungen meistens zertrümmert oder verloren sind.

An der westlichen Scheidewand des Herzogenchores, wo die meisten Fürsten ruhen, befand sich früher eine große Holztafel, auf der sich die Namen aller in Altenberg begrabenen Fürsten und Fürstinnen, sowie auch der dort ruhenden Erzbischöfe und Bischöfe befanden. Ungefähr 50 Jahre vor der Aufhebung des Klosters wurde diese Tafel wegen ihrer Hinfälligkeit wieder erneuert, ist jedoch nach dem

Brande der Abtei verschwunden. Die Namen dieser Tafel, die auch Teschenmacher anführt, sind:

Adolphus et Everhardus, Comites de Alzena et hujus loci fundatores.

Fredericus, *Arnoldus*, *Conradus*, *Everhardus*, comites de Alzena.

Adolphus, *Adolphus*, *Adolphus*, *Engelbertus*, *Wilhelmus*, *Adolphus*, comites de Monte.

Henricus de Windegge, comes de Monte.

Walramus, comes de Hinsberg.

Godefredus, comes de Wevelkoven et hujus loci Monachus.

Alett, *Mettildis*, *Greta*, *Margaretha*, *Irmgardis*, comitissae de Monte.

Agnes, *Irmgardis*, Comitissae Cliviae et Montium.

Henricus de Limburgh, Princeps et Comes Montium.

Gerhardus Juliacensis, Princeps et comes Montium.

Robertus, Princeps Montensis.

Gerhardus, Princeps Montensis et Praepos. Metrop. Col.

Adolphus, *Gerardus*, *Wilhelmus*, Duces Juliae, Montium etc. et comites de Ravensburgh.

Irmgardis de Limburgh, Comitissa de Monte.

Alett, Ducissa Cliviae, Montium etc.

Sibilla Brandenburgica, Ducissa Montium.

Fredericus, *Bruno* postea hic monachus, *Adolphus*, *Theodorus*, Archiepiscopi ex comitibus de Monte.

Conradus, *Episcopus Monasteriensis*, comes de Monte.

Conradus, comes de Monte et praepos. Col.

Daniel de Monte, Episcopus Werdensis.

Johannes, Episcopus Scopiensis et postea hujus loci Monachus.

Wichboldus, episcopus Culmensis, postea hic monachus.

Soweit diese Tafel. Die Grabschriften der hier erwähnten Fürsten folgen hier in chronologischer Ordnung mit gedrängten Biographien und nothwendigen historischen Erläuterungen, sowie mit Uebersetzungen der merkwürdigsten Epitaphien.

1) Das Grabmal der Brüder und Klosterstifter, der Grafen Adolph und Eberhard von Berg und Altena befindet sich in der Mitte des Herzogenchores. Eine flache, nicht über dem Boden erhabene schwarze Marmorplatte bedeckt das gemeinschaftliche Grab und auf der Randeinfassung von grauem Sandstein befindet sich die noch ganz lesbare Inschrift:

† Anno Domini MCLII, IV Idus Octobris obiit Adolphus ex comite monachus et fundator hujus Coenobii. †. XI Cal. Junii obiit Everardus, Comes de Alzena. † Anno MCCC ..... Cal. Junii obiit Conradus de Monte, Praepositus Coloniensis. —

Der Schrift und ihrer Verbindung gemäß ist es wahrscheinlich, daß die Reste der Klosterstifter erst bei der Beerdigung des Probstes Conrad aus der Markuskapelle an diese Stätte übertragen wurden und daß alle drei ein gemeinschaftliches Grab fanden. —

Adolph und Eberhard waren Söhne des Grafen Adolph II. von Berg und dessen zweiter Gemahlinn, der Gräfin Margaretha von Keferberg aus Thüringen. Bei ihres Vaters Tode (1112) waren Beide noch minderjährig und wurden an dem Hofe des Grafen Dietrich II. von Cleve zu mannhaften Helden gebildet. Nach des Vaters letztem Willen sollten sie sich in die Grafschaft theilen und Adolph Berg, Eberhard Altena, die spätere Grafschaft Mark erhalten. Doch die innige Bruderliebe wollte nichts Getheiltes. Sie regierten gemeinschaftlich; Adolph erbauete die Neuenburg (Burg bei Solingen 1118) zu seiner Residenz und Eberhard wohnte auf dem nachbarlichen Schlosse zu Altenberg, bis sein Geist sich von irdischen Dingen ablenkte und er ein Mönch wurde, wie bereits bei der Stiftung des Klosters (II. 1.) erzählt ist. —

2) Neben der Grabstätte der Stifter ruhen die Gebeine des Grafen Adolph IV. von Berg. Schrift und Jahreszahl des flachen Grabsteines sind bis auf wenige Spuren verlöscht und wir wissen nur aus der Klosterchronik, daß er unter Abt Hermann in der Markuskapelle beerdigt und später hier neben seinem Vater in der gemeinschaftlichen Gruft beigesetzt wurde.

Adolph, tapfer, bieder und fromm, war ein treuer Anhänger seiner Lehnsherren, der Hohenstaufen, die ihn schätzten und vor vielen Fürsten auszeichneten. Schon als Erbprinz erschien er oft in dem kaiserlichen Heerbanne, half das aufrühreriſche Nürnberg und Weinsberg belagern, das damals durch Weibertreue berühmt wurde und ließ sich sogar zu dem unglücklichen Kreuzzuge bereden, der vom heiligen Bernhard gepredigt worden. Im Jahre 1147 zog er mit seinem ältesten Sohne Adolph und einem Fähnlein Reisiger mit Kaiser Conrad III. nach Palästina. Dort verlor er den Sohn und kam nach vielen Mühsalen mit wenigen Fahrtgenossen in die Heimath zurück, wo ihn nach Conrad's Tode (1152) verschiedene Fehden beschäftigten. Auch erschien er in Friedrich I. Heere als tapferer Ritter und getreuer Vasall. Doch theilte er im Jahre 1169 nach seines Großvaters Beispiel seine Lande unter die beiden Söhne Engelbert und Eberhard und trat wie sein Vater gethan, in das Kloster Altenberg, den Rest seiner Tage dem Himmel zu weihen. Dort starb er im Jahre 1170. Mit seiner Gemahlinn Adelheid von Arensberg hatte er außer den drei genannten noch die Söhne Bruno, Friedrich und Dietrich hinterlassen, welche successive Erzbischöfe von Cöln und Adolph und Heribert, die Aebte zu Werden geworden sind.

3) Die Grabstätte Friedrichs, des Grafen von Berg und Erzbischofes von Cöln, befindet sich neben der seines Vaters Adolph im Herzogenchore, wo die jetzt fast gänzlich verloschene Inschrift in ebener Marmorplatte:

Hic jacet in tummulo Fredericus vir generosus,
Virtutum cumulo perdives ac animosus
Laudibus immensis qui crebro fuit dominatus
Aggrippinensis possesor Pontificatus.
Ejus honorifice ducuntur ab Alpibus ossa
Et hac ponuntur pomposo scemata fossa.

Zu deutsch:

Hier dies Grab umschließet den hochentsprossenen Helden
Friedrich, an Tugenden reich und begabt mit leuchtendem Muthe,

Welcher zu herrlichem Ruhm den Herrscherscepter geführet,
Als er dem Erzstift Cöln im Schmucke des Palliums vorstand.
Ueber die Alpen ward sein Leichnam mit Würde geführet
Und mit üblicher Feier in dieser Grube bestattet.

Als Friedrich kaum zwei Jahre hindurch den erzbischöflichen Stab geführet, zog er, ein rüstiger Kriegsmann, mit Kaiser Friedrich I. gegen die aufrührerischen Italiener, erkrankte aber an einer Seuche, von der das kaiserliche Heer ergriffen wurde und starb in Pavia am 25. September 1159. Sein Leichnam wurde durch seinen Bruder Engelbert, der auch mit dem Kaiser gezogen war, nach Altenberg gebracht. —

3) **Eberhards**, des Grafen von Altena, Grabmal befindet sich im Herzogenchore, nördlich von dem vorigen, wo auf schwarzer flacher Steinplatte die noch kaum lesbare Inschrift:

Everhardus de Alzena, comes et hujus loci Benefactor obiit decimo Cal. Febr. MCLXXX.

Er, der Begründer des Geschlechtes der Grafen von Mark, die damals noch von Altena genannt wurden, begleitete seinen Bruder Engelbert auf mehreren Heerzügen und nachher die Grafschaft unter seine Söhne Friedrich und Arnold theilend ging er in das Kloster Altenberg, wo er als Converse am 23. Januar 1180 starb.

5) **Engelbert I.**, Graf von Berg, liegt in der Gruft seiner Ahnen im Herzogenchore begraben, doch ist dort keine Inschrift oder ein Denkmal, das von ihm spricht, erhalten.

Engelbert war ein kühner Held, in Streit und Frieden ein höchst tüchtiger Regent, der dem großen Hohenstaufen, Friedrich I., seinem Lehnsherrn, in allen Tugenden ähnlich. Er vermehrte die Größe, den Ruhm und die Macht der Grafschaft Berg, er erwarb neue Vasallen und Güter, baute Burgen und sicherte den Frieden. Mit Kaiser Friedrich I., dem Rothbart, half er die Italiener züchtigen und zeichnete sich besonders bei der Belagerung von Mailand aus, wo er dem Kaiser das Leben rettete. Nachdem er denselben (1191) zu einem Kreuzzuge nach

dem heiligen Lande begleitet, wurde er auf der Heimkehr durch den Dolch eines Ungarn meuchlings erstochen am 10. November 1193. —

6) Conrad (gest. 1196), Friedrich (gest. 1198) und Arnold (gest. 1209) von Altena haben gleichfalls ihre Grabstätte im Altenberger Fürstenchore, ohne daß dieselbe jedoch weder durch ein Monument oder durch eine Inschrift bezeichnet ist. — Diese drei Fürsten waren Söhne des oben erwähnten Grafen Eberhard von Altena. Die Geschichte hat nur wenig von ihren Thaten überliefert. Friedrich, der älteste der Geschwister, war regierender Graf von Altena, Arnold besaß Isenburg und war der Vater des traurig berühmten Grafen Friedrich von der Isenburg, der Engelberten, den Erzbischof von Cöln, seinen Oheim, erschlug. Conrad aber starb als Mönch in Altenberg.

Diese waren die letzten Grafen von Altena, die in Altenberg eine Grabstätte gefunden haben, denn mit Friedrichs Sohne, Adolph von Altena, der sich später Graf von der Mark nannte, traten die Fürstenthümer einander feindlich gegenüber.

7) Bruno **III.**, Erzbischof von Cöln, ein geborener Graf von Altena-Berg, Bruder des vorerwähnten Grafen Engelbert **V.** von Berg, hat sein Grabmal rechts vom Herzogenchore zwischen den hohen Chorpfeilern. Es besteht aus einem Sarkophage von grauem Sandstein mit gothischen Spitzbogen und Rosen verziert, 11 Fuß lang, 4 Fuß breit und ungefähr 4 Fuß hoch. Auf der Decke ruht die ziemlich roh gearbeitete lebensgroße Statue des Erzbischofs mit den erzbischöflichen Insignien in betender Stellung. Das blaue Gewand und die übrigen grellen Farben scheinen von späterem Anstriche herzurühren. Jetzt hat die Zerstörungssucht die Fußseite des Grabes geöffnet und die Gebeine liegen am Tage, doch ist das Monument übrigens noch wohl erhalten.

Bruno gelangte im Jahre 1191 zur Erzbischofswürde. Die Cölner Chronik nennt ihn einen alten guten Mann. Schon im Jahre 1193 legte er die ihm Alters wegen lästige Würde feierlich nieder und resignirte zu Gunsten

seines Vetters Adolph. Den Rest seiner Tage brachte er als Mönch in Altenberg zu, wo er auch im Jahre 1200 sein frommes Leben beschloß.

Bruno II. und Arnold II., Erzbischöfe von Cöln, waren gleichfalls Sprossen des Bergischen Grafenhauses, haben aber ihre Grabstätten nicht in Altenberg, sondern der Erstere liegt in Cöln, der Andere zu Schwarz-Rheindorf begraben.

8) Adolph I., Erzbischof von Cöln, ein Sohn des Grafen Eberhard von Altena, ruhet neben seinem Vetter, dem Erzbischofe Friedrich I. Die Inschrift seines ebenen Grabsteines ist gänzlich verlöscht.

Weil er in der streitigen Kaiserwahl zwischen Otto von Sachsen und Philipp von Schwaben mit Letzterem gehalten, fiel er in des Papstes (Innocenz III.) Bann und wurde seiner Würde förmlich entsetzt. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Rom zu, wo er von einem Jahrgehalte von 400 Mark aus den Einkünften des Erzbisthums lebte. Dort starb er auch im Jahre 1222 und erst im Jahre 1346 wurden seine Reste nach Deutschland gebracht und in der Familiengruft beerdigt zugleich mit den Resten seines Vetters

9) Theodor, Erzbischof von Cöln, von dessen Grabschrift sich jetzt eben so wenig mehr vorfindet. Er wurde im Jahre 1208 zum Erzbischofe erwählt und war ein treuer Anhänger des Kaisers Otto; doch durch den Streit um die Mathildische Erbschaft fiel auch er in des Papstes Bann und da er nichts desto weniger fortfuhr, sein Amt zu verwalten und sich in böse Kriegshändel einließ, so wurde er durch den päpstlichen Legaten, den Erzbischof Siegfried von Mainz, im Jahre 1215 seiner Würde entsetzt und lebte in Rom von einem Jahrgehalte, wo er im Jahre 1227 starb.

Auffallend ist's, daß mehrere Chronisten diesen Erzbischof Dietrich von Heinsberg nennen, da doch das Altenberger Begräbnißregister, dem die größte Glaubwürdigkeit zu zollen bleibt, ihn ausdrücklich als einen Grafen von Berg aufführt und ausdrücklich gesagt ist, daß er neben seinen Ahnen in Altenberg ruhe. —

10) Adolph V., Sohn des Grafen Engelbert vom Berge und Bruder des heiligen Erzbischofs Engelbert von Cöln, liegt auch in dem Herzogenchore zu Altenberg begraben; doch bezeichnet keine Inschrift seine Ruhestätte. Er war ein biederer frommer Herr, tapfer und kühn im Kampfe, aber nachgiebig und edelmüthig. In der streitigen Kaiserwahl nahm er anfangs für Otto, dann für Philipp Parthei und erhielt von Beiden ansehnliche Lehen. Den Raubadel züchtigte er und demüthigte besonders die Dynasten von Elberfeld. Auch dem Albigenserkriege wohnte er bei, nahm aber keinen Theil an den empörenden Grausamkeiten in Beziers. Besonders berühmt wurde sein Name durch die Eroberung des damals für unbezwinglich gehaltenen Schlosses Kaiserswerth, wo er den Bischof Otto von Münster, der dort durch die Kölner gefangen gehalten wurde, auf des Kaisers Befehl (1215) befreiete. Am 8. Juli 1219 starb er auf einem Kreuzzuge vor Damiette und seine Reste wurden von den trauernden Knappen in die Heimath nach Altenberg gebracht. —

11) Unmittelbar an der untersten Stufe des hohen Altares deckt eine schwarze ebene, jetzt durch den Einsturz zertrümmerte Marmorplatte, auf welcher keine Inschrift mehr kennbar, das Herz und die Intestina des heiligen Engelbert. Engelbert, geboren im Jahre 1185, Sohn des Grafen Engelbert I. von Berg, seit 1215 Erzbischof von Cöln, seit 1217 regierender Graf von Berg, dann auch Verweser des Reiches diesseits der Alpen und Erzieher des Königs Heinrich, war einer der tüchtigsten und merkwürdigsten Männer des Mittelalters. Ritter, Feldherr, Regent, Mönch, Priester, Gelehrter und hoher Prälat, Gesetzgeber und Richter — Alles dies war er, jedes Einzelne vollkommen. Von seinem Oheime, dem Abte Heribert zu Werden und an der Schule zu Münster ausgebildet, hatte er eine für damalige Zeit seltene Gelehrtheit erlangt. Früh widmete er sich dem Priesterstande und wurde dessen Zierde. Alle ihm von Neidharden vorgeworfene und übertriebene Mängel sind durch seine hohen Tugenden überstrahlt. Vom eigenen Neffen, dem Grafen Friedrich von der Isenburg,

seines Vetters Adolph. Den Rest seiner Tage brachte er als Mönch in Altenberg zu, wo er auch im Jahre 1200 sein frommes Leben beschloß.

Bruno II. und Arnold II., Erzbischöfe von Cöln, waren gleichfalls Sprossen des Bergischen Grafenhauses, haben aber ihre Grabstätten nicht in Altenberg, sondern der Erstere liegt in Cöln, der Andere zu Schwarz-Rheindorf begraben.

8) Adolph I., Erzbischof von Cöln, ein Sohn des Grafen Eberhard von Altena, ruhet neben seinem Vetter, dem Erzbischofe Friedrich I. Die Inschrift seines ebenen Grabsteines ist gänzlich verlöscht.

Weil er in der streitigen Kaiserwahl zwischen Otto von Sachsen und Philipp von Schwaben mit Letzterem gehalten, fiel er in des Papstes (Innocenz III.) Bann und wurde seiner Würde förmlich entsetzt. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Rom zu, wo er von einem Jahrgehalte von 400 Mark aus den Einkünften des Erzbisthums lebte. Dort starb er auch im Jahre 1222 und erst im Jahre 1346 wurden seine Reste nach Deutschland gebracht und in der Familiengruft beerdigt zugleich mit den Resten seines Vetters

9) Theodor, Erzbischof von Cöln, von dessen Grabschrift sich jetzt eben so wenig mehr vorfindet. Er wurde im Jahre 1208 zum Erzbischofe erwählt und war ein treuer Anhänger des Kaisers Otto; doch durch den Streit um die Mathildische Erbschaft fiel auch er in des Papstes Bann und da er nichts desto weniger fortfuhr, sein Amt zu verwalten und sich in böse Kriegshändel einließ, so wurde er durch den päpstlichen Legaten, den Erzbischof Siegfried von Mainz, im Jahre 1215 seiner Würde entsetzt und lebte in Rom von einem Jahrgehalte, wo er im Jahre 1227 starb.

Auffallend ist's, daß mehrere Chronisten diesen Erzbischof Dietrich von Heinsberg nennen, da doch das Altenberger Begräbnißregister, dem die größte Glaubwürdigkeit zu zollen bleibt, ihn ausdrücklich als einen Grafen von Berg aufführt und ausdrücklich gesagt ist, daß er neben seinen Ahnen in Altenberg ruhe. —

10) Adolph V., Sohn des Grafen Engelbert vom Berge und Bruder des heiligen Erzbischofs Engelbert von Cöln, liegt auch in dem Herzogenchore zu Altenberg begraben; doch bezeichnet keine Inschrift seine Ruhestätte. Er war ein biederer frommer Herr, tapfer und kühn im Kampfe, aber nachgiebig und edelmüthig. In der streitigen Kaiserwahl nahm er anfangs für Otto, dann für Philipp Parthei und erhielt von Beiden ansehnliche Lehen. Den Raubadel züchtigte er und demüthigte besonders die Dynasten von Elberfeld. Auch dem Albigenserkriege wohnte er bei, nahm aber keinen Theil an den empörenden Grausamkeiten in Beziers. Besonders berühmt wurde sein Name durch die Eroberung des damals für unbezwinglich gehaltenen Schlosses Kaiserswerth, wo er den Bischof Otto von Münster, der dort durch die Kölner gefangen gehalten wurde, auf des Kaisers Befehl (1215) befreiete. Am 8. Juli 1219 starb er auf einem Kreuzzuge vor Damiette und seine Reste wurden von den trauernden Knappen in die Heimath nach Altenberg gebracht. —

11) Unmittelbar an der untersten Stufe des hohen Altares deckt eine schwarze ebene, jetzt durch den Einsturz zertrümmerte Marmorplatte, auf welcher keine Inschrift mehr kennbar, das Herz und die Intestina des heiligen Engelbert. Engelbert, geboren im Jahre 1185, Sohn des Grafen Engelbert I. von Berg, seit 1215 Erzbischof von Cöln, seit 1217 regierender Graf von Berg, dann auch Verweser des Reiches diesseits der Alpen und Erzieher des Königs Heinrich, war einer der tüchtigsten und merkwürdigsten Männer des Mittelalters. Ritter, Feldherr, Regent, Mönch, Priester, Gelehrter und hoher Prälat, Gesetzgeber und Richter — Alles dies war er, jedes Einzelne vollkommen. Von seinem Oheime, dem Abte Heribert zu Werden und an der Schule zu Münster ausgebildet, hatte er eine für damalige Zeit seltene Gelehrtheit erlangt. Früh widmete er sich dem Priesterstande und wurde dessen Zierde. Alle ihm von Neidharden vorgeworfene und übertriebene Mängel sind durch seine hohen Tugenden überstrahlt. Vom eigenen Neffen, dem Grafen Friedrich von der Isenburg,

wurde er in einer Irrung wegen der Essen'schen Schirmvogtei-Gerechtigkeit meuchlings erschlagen. Die Kirche verehrt in ihm deshalb einen heiligen Märtyrer.

12) Heinrich I., Graf von Berg, ruht in dem Herzogenchore vor dem nördlichen Eingange, neben seiner Gemahlinn Irmgard, wo auf einer grauen Sandsteinplatte auf ebenem Boden unter dem aufrechtstehenden Löwen (Limburgs) und der Rose (das bergische Wappen) die Inschrift:

A. Domini MCCXLIV, VII Id. Novembris obiit Henricus de Limburgh et Comes de Monte. † A. D. MCCXLVII, X Cal. Martii obiit Irmgardis comitissa de Monte.

Heinrich, der Sohn des Herzogs Walram II. von Limburg, ehelichte Adolph's V. von Berg einzige Tochter Irmgard und kam so nach Erzbischof Engelbert's Tode, mit dem der Mannesstamm des Hauses Altena-Berg erlosch (am 7. November 1225) an die Regierung der Grafschaft Berg, nach seines Vaters Tode aber erlangte er auch das Herzogthum Limburg. Er war ein tapferer Held, ein tüchtiger Heerführer und umsichtiger Regent. Die mit Limburg erlangten Reichthümer halfen dem Lande Berg empor und die Gunst des Kaisers Friedrich II. brachte Ehren und Vortheile. Schon als Erbprinz hatte Heinrich hohen Waffenruhm erworben. Als Graf von Berg hatte er viele Händel mit Cöln und dem Grafen von Mark, sowie mit dem Raubadel. Auch in Palästina und in Italien strahlten seine Waffen den bergischen Fähnlein voran ruhmvoll in Kaiser Friedrichs Heerschaaren. Geehrt und geliebt von den Unterthanen und geschätzt vom Kaiser und den Reichsfürsten starb er am 7. November 1244 auf seinem Schlosse zu Lennep. Seine Gemahlinn Irmgard, die letzte Sprosse aus dem Altena-Bergischen Hause, folgte ihm drei Jahre hernach. In ihrem Lobe erschöpfen sich die Chronisten. Heinrich's Sohn Adolph erlangte die Grafschaft Berg, Walram, der jüngere der Geschwister, wurde Herzog zu Limburg. —

13) Adolph VI., Graf von Berg, ruht neben seiner Gemahlinn Margaretha von Hochsteden im Herzogenchore zu Seite des Grabmales seiner Eltern. Auf einer

schwarzen ebenen Marmorplatte sieht man das erhabene (jetzt fast ganz verlöschte) neubergische Wappen, den Löwen und darunter die Inschrift:

Anno Domini MCCLVII. decimo Cal. Maji obiit Dominus Adolphus. † Anno D. MCCCXIV in festo purificationis beatae Virginis obiit Greta, Comitissa et Domina Hoykeshoven. —

Adolph **VI.**, des Grafen Heinrich von Berg ältester Sohn, war gleich tapfer wie der Vater und rings berühmt als ein gewaltiger Kriegsheld, allein sein Ehrgeiz, sein Durst nach blutigen Thaten und seine Herrschsucht haben einen großen Theil seines Ruhmes getrübt. Conrad von Hochsteden, der Erzbischof von Cöln, dessen Schwester Margaretha er zur Frau hatte, verleitete ihn zum Treubruche an den Hohenstaufen, denen seine Ahnen so wacker angehangen und verwickelte ihn in heillose Fehden mit der mächtigen Reichsstadt Cöln. Am 15. August 1248 half er mit dem Erzbischof den Grundstein zum Cölner Dome legen und sieben Jahre später begann er nach dessen Plan die jetzige Klosterkirche zu Altenberg zu erbauen. — Auf einem Turnier zu Neuß, wo seine gewaltige Körperkraft die Eifersucht der Besiegten erregte und lang genährter Haß sich entzügelte, fiel er, nachdem aus Spiel Ernst geworden, in gräßlichem Mordgemetzel mit den Grafen von Mark und Lotz, mit 36 Rittern und mehr als 300 Knappen am 23. April des Jahres 1257. Seine Gemahlinn Margaretha, die nach seinem Tode den Herrn von Hoikeshoven (Hückeswagen) ehelichte, starb am 2. Februar 1314 in einem Alter von mehr als 100 Jahren. — Von seinen sechs Söhnen, deren drei succesive seine Nachfolger als Grafen von Berg wurden, ist besonders Adolph **VII.** als der beste und weiseste Regent des Landes merkwürdig. Er ist derselbe, der in der Schlacht bei Woringen den mächtigen Erzbischof Siegfried von Cöln gefangen nahm, der sich aber nachher durch tückischen Verrath seiner bemächtigte und ihn mit beispielloser Rache zu Tode folterte. Dieser Adolph **VII.** liegt nicht in Altenberg, sondern im Kloster Gräfrath bei Solingen begraben. —

14) Conrad's, des Grafen von Berg, Grabmal befindet sich neben dem der beiden Klosterstifter, wo auch die zusammenhangende Grabschrift unter Nr. 1 bereits mitgetheilt ist.

Conrad, Adolph's VI. zweiter Sohn, war erst Probst am Dom zu Cöln, dann dort erwählter, aber nicht bestätigter Erzbischof, darauf Bischof zu Münster, und von dort vertrieben starb er als Probst zu Gereon in Cöln im Juni des Jahres 1308. Er war ein Mann von schöner Gestalt, leutselig und friedsam, der Liebling des Volkes, dabei aber auch unschlüssig und träge und dem Wohlleben mehr als billig ergeben, wozu ihm die Renten, welche ihm gegen das entrissene Erzbisthum und das Bisthum gegeben wurden, wohl zu Statten kamen. —

15) Graf Wilhelm I. von Berg, Bruder und Nachfolger des kinderlos verstorbenen Grafen Adolph VII., ruht mit seiner Gemahlinn Irmgard, einer geborenen Gräfinn von Cleve, an der östlichen Seite des Herzogenchores unter einem 3½ Fuß hohen, 12 Fuß langen und 6 Fuß breiten Grabmale. Dies besteht aus feinkörnigen großen Sandsteinquadern, an den Seiten mit erhabenen gothischen Spitzbogen verziert, welche früher weiße Oelfarbe deckte. Der Grund hatte hellblaue und rothe Felder (die Landesfarbe), wie noch in Resten sichtbar. Der obere vorspringende Rand war stark vergoldet. Die Decke ist schwarzer schieferartiger Marmor, in welchem das lebensgroße Bildniß des Grafen und der Gräfinn neben ihren Wappen in flachem weißem Marmor stückweise eingelegt war. Leider ist dies seltene Werk altdeutscher Kunst sehr beschädigt, die Gestalten sind kaum noch kennbar. Doch wohl erhalten ist die auf dem Sandsteinrande tief eingemeißelte und mit Blei ausgegossene Inschrift:

† **Anno ab incarnatione Domini MCCCVIII undecimo Cal. Maji obiit bonae memoriae Dominus Wilhelmus, quondam Comes de Monte.**

Wilhelm hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet und war Probst in Cöln, erlangte aber, als die Grafschaft verwais'te, die Lossprechung von den Gelübden und

vermählte sich mit Gräfinn Irmgard der Schönen von Cleve. Die Demüthigung des stolzen und mächtigen Erzbischofs Siegfried in der Schlacht bei Wesselingen am 6. März 1296 war seine glänzendste Waffenthat. Er war ein friedliebender Fürst und setzte das Heil seiner Unterthanen mehr in eine geordnete Verwaltung, als in den Ruhm durch Waffen. Dadurch kam das Land sehr in Blüthe und Wohlstand. Er ordnete die Rechtspflege, theilte das Land in Aemter, begünstigte die Städte, gründete Dörfer und Weiler und eröffnete Bergwerke. Von ihm hat man auch die älteste bergische Münze, die zu Mülheim am Rhein geschlagen wurde. Er starb nach eilfjähriger Regierung kinderlos am 21. April 1308.

16) Heinrich **II.**, Graf von Berg, wurde vor der Mitte des Herzogen-Altares im Herzogenchore beigesetzt. Auf ebenem schwarzem schieferartigem Grabsteine befindet sich unter dem bergischen Wappen die Inschrift:

A. D. MCCCX Septimo Cal. Maji obiit piae memoriae Dominus Henricus, Comes de Monte.

Heinrich, Adolph's **VII.** vierter Bruder, bisher Graf von Windeck, trat nach Wilhelms Tode die Regierung von Berg an, starb aber schon im zweiten Jahre seiner Regierung am 25. April 1310. Merkwürdig ist's, daß die bisherigen bergischen Geschichtschreiber die Existenz einer Burg Windeck im Bergischen in Zweifel ziehen, deren Ruinen im Kreise Waldbröl an der Sieg doch sehr anschaulich liegen, und nicht minder auffallend, daß mehrere Geschichtschreiber den Heinrich von Windeck in die Reihe der bergischen Grafen nicht aufnehmen wollen. Weil seine friedliche Regierung sich durch nichts Bedeutendes auszeichnete und sein schon erwachsener Sohn Adolph zugleich mit ihm handelnd auftritt, schweigen zwar mehrere Chronisten jener Zeit von ihm; allein seine Existenz beweiset doch der Grabstein.

17) Adolph **VIII.**, Sohn und Nachfolger des Vorigen, ruhet dem Herzogenchore gegenüber, an der entgegengesetzten Seite des Priesterchores zwischen den beiden vordersten Pfeilern desselben. Sein dortiges Grabmal ist 9 Fuß 8 Zoll lang, beinah 5 Fuß breit und

ungefähr 4 Fuß hoch. Es ist aus großen Stücken von körnigem Sandsteine zusammengesetzt und schön behauen. Die Seitenwände sind mit gothischen Gewölben und Rosen, erhabener Arbeit, geschmückt und auf der Decke ruht Adolph's lebensgroße Büste von einer reichgezierten Kapelle umfaßt aus demselben Material in betender Stellung, mit völliger Rüstung, aber entblößten Hauptes. Den obern Rand umzog ein Eisengitter. Leider wurde dies schöne Denkmal bei dem letzten Einsturze des Chorgewölbes gänzlich zertrümmert; doch sind die zwar sehr beschädigten Stücke jetzt wieder zusammengefügt. Auf dem Denkmal selbst befand sich keine Inschrift. Diese war auf eine große Holztafel geschrieben, an dem obern Pfeiler aufgehängt und dort prangten auch der geschmückte Helm und die Waffen des Helden. Die Grabschrift lautete:

Anno incarnationis Dominicae MCCCXLVIII cum scribitur indictio Ima, Epacta VIII concurrentes II, tertio Nonas Aprilis in praevigilio Beati Ambrosii Mediolanensis Episcopi et confessori gloriosi, accidit casus iste, o quam lamentabilis!

Tempore jucundo, cum Ver floreret amoene
Et caneret mundo modulantis vox Philomelae,
Eurus inundavit a deserti regione,
Qui terram stravit deflenda seditione.
Euge dolorosus sit quivis; nec rogo desit
Immo Prior praesit Bergensis religiosus.
Prorumpat planctus et mentem debriet anctus,
Raucescat clanctus, det mortis noctua cantus.
Cuncta creatura gemabunda premat sua colla
Res et natura spirent, mors regnat in olla.
Heu nunc infestat me threna ferox vehementer,
Jam jam nil restat libet exclamare potenter.
Och! Leyder! vae, vae, Och, Och! Och! Waphen, O Mine,
Nobilis ille Comes, Aleff de Monte vocatus,
Flos juvenum, baculusque senum, lumen populorum,
Gemma decens, in laude recens, consultor heroum,
Forma decoris, virtus amoris, vultus honoris,

Regula morum, stemma piorum, dultor odorum
Omnibus acceptus, venerabilis nomen adeptus,
In cunctis Argus, vir prudens, munere largus,
Cujus erat dextra tam dapsilis intus et extra,
Ut memores pari testantur sanguine clari
Pristinus ille status, simul omnis summus et imus
Mortuus est ille, rumpant lachrimae modo mille,
Praesidio vultus, inibi jacet ipse sepultus,
Utpote vermis, totus inermis, carne probrosus,
Qui sua castra tenens, velut astra fuit speciosus,
Per miserere tui Christe memento sui.
Quis sibi nunc similis? quis dispentator herilis?
Quis dux mucronis? quis tutor relligionis?
Quis dux errorum? quis amabilis ille dierum?
Quis Pacis Princeps? quis floret pace deinceps?
Ut sermone brevi claudam rem faminis aevi
Quis nunc totius virtutis rex trutinosus?
Ut fuit ille pius de Monte Comes generosus,
Qui praeerat terrae sine colluctamine guerrae,
Quem non vredo vastavit, ut bene nostis
Westphalus et praedo latus proditorum, ignis et hostis.
Compar nemo sui scit probitate frui.
Gaude Adolphe, pro te fratres de Monte veterno
Multum devote fundunt sua vota superno,
Qui non ut Comitem, sed Patrem denique mitem
Te lugent, aeque prece gnara nocte dieque;
Nunc valeas clare, late fulgens in benedictis,
Dictis pars grata, rata sit tibi luce repleta,
Laeta virtute, tute, valeasque beate. Amen.

Verdeutscht:

In der ergötzlichen Zeit, als mild aufsproßte der Frühling,
Nachtigallengesang viel liebliche Weisen der Welt gab,
Stürmt aus ödem Gebiete daher und drängte der Ostwind
Alle das blühende Land, dort fördernd Verwirrung und Aufruhr.
Weh! Leid trag' ein jeder darob und der bergische Abt auch

Stimme das Klaglied an vor allen den Ordensgenossen.
Klaghall breche hervor, es umfange das Leid die Gemüther,
Freudengetöne verhalle, es sing' Grablieder der Uhu;
Jedes Geschöpf, tiefsenkend das Haupt, schleich' winselnd umher jetzt —
Alles, was lebt, wehklage, der Tod jetzt schrecket das Weltall.
Ach! wie hat mich die Fluth gar bitterer Thränen bedränget,
Wohl darf klagen ich nun, daß nichts auf Erden Bestand hat! —
Ach welch Leiden und Weh! Weh' euch, ihr, Waffen und Minne!
Er, der erlauchte Gebieter von Berg, Adolphus geheißen,
Zierde der Jugend, dem Alter ein Stab, dem Volke ein Leitstern,
Köstliche Perle, des Lobliedes Ziel, der Genosse der Helden,
Schön an Gestalt, an Tugenden reich und geschmücket mit Nachruhm,
Muster in Sitten, des Frommsinns Schild, von Allen gepriesen,
Er von Allen geliebt, ehrwürdigen Namens bei Allen,
Stets scharfblickend und weise, und immer zu Gaben gewillet,
Dessen gefüllete Hand die Entfernten und Nahen beschenkte,
Wie Wohlthaten gedenk ihm Fürsten noch müssen bezeugen,
(All dies war er fürwahr vom Kleinesten bis zu dem Größten)
Ach! er verschied! Drum strömet nun endlos, Bäche von Thränen,
Denn es erreichet der Blick sein Grabmal, das ihn umschließet.
Aehnlich dem Wurme, der Waffen beraubt, gar kläglichen Anblicks
Liegt der, welcher noch jüngst auf den Burgen gestrahlet in Schönheit.
Ewigerbarmender Gott, denke des Helden in Huld!
— Ach! wer ersetzet ihn jetzt? Wer soll sein Erbe verwalten?

Wer jetzt führen das Schwert? Wer bleibt zum Schutze des Ordens?
Wer soll lenken die Fehde und muthig den Rittern vorangehn?
Wer soll Richter des Volks und die Liebe des Landes hinfür sein?
Wer soll Frieden erhalten, daß rings aufblühe die Grafschaft?
Doch auf daß ich kurz kund gebe die Frage der Mitwelt:
Wer soll jetzo bestehn als König von jeglicher Tugend,
Wie sich der Graf vom Berg, der Erlauchte immer gezeigt hat,
Welcher die Lande beherrscht, das Gewirre des Krieges vermeidend,
Wie kein Anderer lebt, der sich so herrlich bewährt.

Aber Du krieg'risches Berg, was sinnst Du über den Herrscher?
Nicht ist mir es bekannt, weshalb Du gen Jülich Dich wendest.
Du erwirbst Dir vielleicht dort einen neuen Beherrscher,
Während Du treulich bewahrst ehrwürdige Bräuche der Väter.

Graf Adolph, frohlocke, die Mönche des bergischen Klosters
Senden der Bitten viel für Dich heißflehend zum Himmel,
Welchen als Grafen sie nicht mehr, sondern als gütigen Vater
Immer beklagen am Tag und bei Nacht, auch betend betrauern.
Lebe, Erlauchter, jetzt wohl! hoch strahlend unter Erwählten,
Ihnen ein trauter Genoß, sei'st Du mit Lichte bekleidet,
Froh der Belohnung der Tugend erfreu' Dich des ewigen Lebens!

Adolph VIII. war ein sehr kriegerischer Fürst, tapfer und bieder, ein kräftiger deutscher Mann, der in einer vierzigjährigen Regierung den Ruhm der bergischen Waffen erhob. Er erschien auf allen Turnieren seiner Zeit und wurde die Blume des Ritterthumes genannt.

Seine eigenen Fehden focht er meistens siegreich aus, scheuchte die Räuber aus seinen Besitzungen und versäumte über seinem Kriegsruhm das wahre Wohl der Unterthanen nicht, wie aus vielen Friedenshandlungen hervorgeht. Die Liebe, die er drob im Volke erwarb, spricht sich auch schon in der zwar barbarisch-latinisirten, aber doch gemüthlichen und die Zeit charakterisirenden Grabschrift aus. Doch seinen herrschsüchtigen Söhnen Adolph und Wilhelm lebte der Graf zu lange, sie empörten sich wider ihn und suchten die Herrschaft an sich zu reißen. Da bewies sich die Verheißung des vierten Gebotes, Beide starben in der Charwoche des Jahres 1348 und einige Tage darauf, am 9. April, erlosch mit dem Vater der Limburgisch-Bergische Herrscherstamm. —

18) Gerhard I., Graf von Berg, aus dem Hause Jülich und Graf von Ravensberg hat mit seiner Gemahlinn Margaretha von Berg-Ravensberg gleichfalls ein isolirtes Grabmal dem vorigen gegenüber zwischen den beiden letzten hohen Pfeilern am Herzogenchore. Das Denkmal ist in gleicher Form und aus gleichem Stoffe wie das vorige, jedoch größer errichtet und fleißiger gearbeitet, 12 Fuß lang, 7 Fuß breit und 3½ Fuß hoch. Die Seitenwände sind wie Adolph's Grabmal reich ausgeschmückt; auf der Decke ruhen die Büsten Gerhard's und Margaretha's in Lebensgröße, sehr fleißig aber steif gehauen. Er in voller Rüstung, entblößten Hauptes, sie in weitem züchtigem Gewande nach damaliger Tracht. Beider Häupter ruhen auf Kissen, der Gräfinn Füße auf zwei Hunden, Gerhard's aber auf Leuen — Sinnbilder der Häuslichkeit und Ritterlichkeit. Selbst die Schlüssel fehlen nicht an dem Gürtel der hochgebornen deutschen Hausfrau. Das Monument ist außer einigen kleinen Beschädigungen noch recht wohl erhalten, doch sind Gerhards Helm und seine Waffen, die an den Pfeiler prangten, zusammt der großen Holztafel, worauf sich seine Grabschrift befand, längst verschwunden. Letztere wie die vorige in gereimten Hexametern voll von Ziereréien und Barbarismen des Mittelalters lautete:

Post incarnatum verbum de sanguine Matris
Propter peccatum missum de numine Patris,
Ut dedit in pactis Patribus vox Omnipotentis,
Annis transactis L. IX. cum mille trecentis,
Adsunt in gestis tristes res corde colendae,
Junius est testis, dum stant ter quinque Calendae,
Accidit ille strages: strenua Berga quid ages?
Nobilis in natis honor omnis posteritatis
Flosculus aetatis, vir magnae strenuitatis,
Totus amorosus, fidus, verax, animosus,
Miles famosus, de Monte Comes generosus
Et Juliacensis haeres Primogeniturae,
Ravensbergensis Compossessor Comiturae,
Nomine Gerhardus, magis audax quam Leopardus,
Militiae nardus, nec ad hastiludia tardus;
Deflendae mortis gladio cecidit Leo fortis,
Fit miserae sortis ejus captura cohortis.
Rus Bergense colens jure sit euge dolens!
Terra Brabantina tu nosti causa doloris,
Ultio divina, dum suscitat arma laboris,
Vox volat in rama, mirae vox anxietatis,
Pergirat fama, rumor dirae novitatis.
Surgit secta vaga, cujus nescitur origo,
De qua praesaga praedixerat ante geligo,
Spargitur in terra magis ac magis amplificatur,
Perditur haec terra, mundus, nisi vi reprimatur.
Urbes vastantur, praeduntur, depopulantur,
Sancta prophanantur, pereunt, nihili reputantur.
Fit breve consilium, gens Bergense adesse vocatur,
Cujus in auxilium properans fera secta fugatur.
Dum redit inde Comes in opina morte necatur,
Tristitiae fomes nobis exinde creatur,
Pristina spes abiit, nostra salus periit! —
Dic, rogo, declama, quo transiit inclytus ille,
De cujus fama resonabant carmina mille?
Lex naturalis merito talem veneratur,
Quem stirps regalis ortu matris speculatur.
Res manifesta satis, quantae fuerit probitatis,
His expugnatis, quos jura ligant feritatis,

Westphale tu nosti, sed et ipsa Brabantia novit,
Quam gladio vovit, nisu quo restitit hosti.
Mortuus ille latet, vermibus ecce scatet. —
O Numen multum miserens, pietate repletum,
Cui patet occultum cordis, simul omne secretum,
Cordis ad intentum videas, non corporis actum,
Quem scis praeventum, per mortis denique jactum:
Vertitur in causa clemens intentio mentis:
Quamvis mens ausu non perficiatur agentis.
Ad debellandum fremitum populi furibundi,
Et procurandum commune bonum puto mundi:
Strenuus ascendit, quem torminis ungula prendit.
Ne sibi peccatum statuasque furore paratum
Sed te placatum videat, donando reatum.
Per tormenta tua crimina dele sua. Amen.

Zu Deutsch:

Als man gezählt Eintausend dreihundert fünfzig und neune,
Da Herr Christus, das Wort, von Maria geboren, ein Mensch ward,
Nach Gottvaters Beschluß austilgend die Sünden der Menschen,
Daß er erfüll', was einst Erzvätern versprochen die Allmacht,
Sah man Thaten geschehn, die zu Schmerz tief regen die Herzen.
Wohl in dem Heumond war's am vierundzwanzigsten Tage,
Als uns getroffen das Weh: was beginnst Du, streitbares Berg, jetzt?
Er, in den Landen bekannt, Er die Zierde der spätesten Enkel,
Er, die Blüthe der Zeit, ein Held unerschrocken und tapfer,
Liebenswürdig, getreu, wahrhaftig, bieder und muthvoll,
Ferne berühmt als Ritter, der edele Graf von dem Berge,
Auch nach dem Recht der Geburt Anerbe der jülichschen Lande,

Welcher im Gleichen besaß die Ravensbergische Grafschaft —
Gerhard war sein Name, von kühnerem Muth als der Löwe,
Wahrlich der Reisigen Stolz und schnell in dem Spiele der Speere:
Herb zu beweinenden Todes=Geschoß hinstürzte den Leuen,
Ach! und ein klägliches Loos ward so den Vasallen bereitet.
Trauert, Bewohner der Grafschaft Berg, nur Schmerz ist gerecht heut;
Brabant's Flur, du warest die Ursach' unserer Leiden
Und du, göttliche Rache, die du aufriefest zum Schwertkampf.
Kunde erscholl durch das Land, ja herzenbeengende Nachricht:
Sekten von Ketzern entstanden, den Ursprung ahnete Niemand
(Doch es wurde davon schon längst im Lande gewahrsagt)
Schnell ausbreiten sie sich je länger je mehr in dem Volke,
Und sie verderbten das Land, ja die Erde, ließ man sie gewähren.
Städte, wurden verheert und geplündert, sie wurden entvölkert,
Heiliges wurde entweiht und zerstört, nichts wurde verschonet.
Eilig berieth man sich drob und die Bergischen rief man zum Werke,
Welche mit rühmlichem Muth hinscheuchten die wilden Empörer.
Doch auf der Heimkehr ward Graf Gerhard kläglich erschlagen,
Drüber des Leides Gewicht uns die liebenden Herzen belastet.
Unsere Hoffnung sank, ach! und das Heil ist entflohn

Sprich, ich bitte, o sprich: wohin ist der Edle geeilet
Welchem zum Ruhme noch jüngst vieltausend der Lieder ertönten?

Ach! das Gesetz der Natur hätt' doch mit Recht ihn geehret,
Welcher von Seite der Mutter sich rühmte des Königsgeblütes.
G'nugsam ist es bekannt, wie mild und fromm er gesinnt war,
Als er jene vertrieben, die billig wohl Härte verschuldet.
Dir, Westphal', ist's bekannt und selbst auch wußte es Brabant,
Das als die Wiege des Feind's er beschirmet mit strahlendem Schwerte,
Ach! es birgt ihn die Gruft gierigen Würmern zum Raub! —

Gütigerbarmender Gott! o du unerschöpfliche Milde,
Welchem des Herzens Geheimniß und jeglicher Winkel bekannt ist,
Schau auf das Trachten des Herzens und nicht auf der Thaten Vollbringung,
Weil du auch fürder den Leib durch des Todes Geschosse vernichtet.
Nimm denn jetzt für die Thaten des Herzens so redliche Absicht,
Wenn auch das rühmliche Ziel von dem strebenden Geiste noch fern blieb:
Niederzukämpfen das Wüthen des wild aufrasenden Volkes,
Für das gemeinsame Wohl zu wachen und treu es zu fördern,
Hob sich der Tapf're und fiel durch des Kampfspiels tückischen Speerstahl.
Rechne zur Sünd' es nicht und sei ihm, Himmel, gewogen,
Durch des Heilands Schmerz werde ihm Gnade zu Theil!

Gerhard I., Wilhelms von Jülich ältester Sohn, war durch die Heirath mit Margaretha, der Enkelinn Adolphs VIII. von Berg, einer einzigen Tochter des Grafen Otto IV. von Ravensberg und Margaretha's von Berg, in den Besitz der beiden Grafschaften Berg und Ravensberg gelangt. Er war ein ritterlicher, leutseliger, gerechter und überaus gottesfürchtiger Herr, wohlerfahren in der Führung der Waffen, berühmt im Turnieren und

glücklich im Kampf. Als in den Niederlanden eine Ketzersecte durch früher ausgewanderte Albigenser und Waldenser entstanden war, an welche sich dienstlose Söldlinge anschlossen und viel Unwesen verübten, trieb Gerhard diese Aufrührer zu Paaren. Doch auf der Rückkehr zur Heimath, als er dem Turniere zu Schleiden, am 24. Juni 1359, beiwohnte, traf er mit Arnold von Blankenheim so hart zusammen, daß Beide, von den Speeren durchbohrt, todt auf dem Platze blieben. — Margaretha, die mehrere Jahre hindurch die Vormundschaft über ihren minderjährigen Sohn Wilhelm und die Regierung des Landes führte, ließ ihm das prachtvolle Grabmal errichten, wo sie auch an seiner Seite ruht. Sie überlebte ihren Gemahl bis zum Jahre 1389. Weil Gerhard vor seinem Vater gestorben war, so gelangte er nicht in den Besitz von Jülich, sondern dies Herzogthum kam an seinen jüngern Bruder, der gleichfalls wie der Vater Wilhelm hieß. —

19) Wilhelm **II.**, Graf von Berg, des Vorigen Sohn und Nachfolger, ruht in dem Herzogenchore hinter dem erhöhten Grabmale des Herzogs Gerhard **II.**, wo eine flache Marmorplatte mit dem bergischen Wappen und der Inschrift:

Anno Domini MCCCCVIII. X. Cal. Maji obiit Dominus Wilhelmus de Monte Dux, et Comes de Ravensberg.

Er kam sehr jung an die Regierung des Landes und hatte den kriegerischen Geist der Ahnen geerbt, aber seine vielen Schwächen wurden bei der fünfundvierzigjährigen Regierung dem Lande nachtheilig. Mit Wilhelm von Jülich, seinem Oheim und Taufpathen kämpfte er glücklich gegen Herzog Wenzel von Brabant, unglücklich aber gegen seinen Neffen Adolph von Cleve, der ihn in der Schlacht im Cleverham am 6. Juni 1397 besiegte und gefangen nahm. Im Jahre 1389 hatte Wilhelm vom Kaiser Wenzel die Würde eines Herzogs des Reiches erhalten, aber benachbarte Grafen trieben ihn im eigenen Lande in die Enge, bis sein heldenmüthiger Sohn Adolph die Feinde aus Berg und Ravensberg verjagte und zu dem bisher Verlorenen Ruhm und

Beute erlangte. Doch die glänzenden Heldenthaten hatten den kühnen ehrgeizigen Jüngling stolz gemacht und, von Schmeichlern verführt, strebte er nach alleiniger Herrschaft. Er nahm den alten Vater gefangen und schaltete als Herzog, bis ihn (1304) die Reichsacht traf, die zu sühnen er sich mit dem Vater in die Regierung theilen mußte. Nach solchem Jammer schloß Herzog Wilhelm am 23. Mai 1408 sein verkümmertes Leben. Mit Anna, der Schwester des Kaisers Ruprecht von der Pfalz, hatte er vier Söhne und zwei Töchter: Adolph, des Vaters Nachfolger, Wilhelm, Bischof zu Paderborn, Ruprecht, Erzbischof zu Mainz und Gerhard, Probst in Cöln; Richardis, vermählt mit Engelbert von der Mark, und Margaretha, die Gemahlinn des Herzogs Otto von Braunschweig.

20) Gerhard, Graf von Berg, des Vorigen Sohn, der sich dem geistlichen Stande widmete und von welchem uns nichts überliefert wurde, als daß er in Cöln als Probst lebte und dort im Jahre 1435 am 22. Oktober starb, ruht neben seinem Vater im Herzogenchore, wo auf ebener Schieferplatte die Inschrift:

Anno Domini MCCCCXXXV, XXII die mensis Octobris obiit magnificus Dominus Gerhardus de Monte, Praepositus ecclesiarum collegiatarum in Colonia.

21) Herzog Adolphs I. (als Graf der Neunte seines Namens) Grabmal bezeichnet an der nördlichen Seite des Herzogenchores zu Altenberg eine schwarze Marmorplatte, worauf kaum noch sichtbar das Bergische, Jülichsche und Ravensbergische Wappen mit der Inschrift:

Anno Domini MCCCCXXXVII die XIV mensis Julii obiit illustris Princeps Dominus Adolphus, Dux Juliacensis et Montensis, Comes de Ravensbergh, cujus anima requiescat in pace. —

Herzog Adolph ist der kriegerischste unter allen bergischen Regenten, und obwohl die vielen Waffenthaten meistens zu seinem Ruhme gediehen, so konnte das Land sich dabei doch nicht glücklich fühlen. Ihm klebten auch alle Mängel seiner Zeit, Prachtliebe, Verschwendung,

Ehrgeiz, Heftigkeit, Lust an Weibern und an Schmeicheleien der Höflinge an, was dem Lande Schaden fügte. Nicht allein mit der Stadt Cöln, sondern auch mit dem Erzbischofe hielt er's abwechselnd gegen diesen oder jene und schlug sich überall herum. Fast kein Tag verging ihm ohne Kriegesklang und Blutarbeit und er rüstete Züge, führte Dinge aus, die wirklich an romanhafte Abentheuer gränzen. Die Cölner Bürger ängstigte er oft, auch dem Erzbischofe fügte er manche Niederlage, wurde aber auch oft selber dafür gedrängt und meistens litten die armen Unterthanen durch Raub und Verödung. Das Herzogthum Jülich fiel ihm durch Erbrecht zu, allein Geldern wollte ihm den Besitz streitig machen, und daher kam es zu einem schweren langwierigen Kriege, in welchem zwar Adolph die Oberhand behielt, der aber viel des Gutes und Blutes kostete. Durch seine Gemahlinn Jolande hatte sein einziger Sohn Robert ein Erbrecht auf die Grafschaft Baar in Lotharingen erlangt; aber die Lotharinger hielten das Land besetzt und Adolph mußte den Besitz erkämpfen. Dies that er und triumphirte über alle Feinde, aber auf einer nächtlichen Liebesfahrt wurde er in einem Nonnenkloster aufgehoben und mußte zur Erlangung der Freiheit auf alle Ansprüche an das Land verzichten. Es ist fast kein Fürstenthum in Deutschland, wo Adolph sich nicht herumgeschlagen, und in Berg, im Erzstifte Cöln, in Jülich, Cleve, Mörs und Geldern ist wohl keine Gemarkung, auf der er nicht Waffengetümmel erregte. Dies dauerte über 30 Jahre, bis endlich im Jahre 1436 ein allgemeiner Friede zu Stande kam. Da war fast das ganze Land verpfändet und keine Burg mehr in des Herzogs freiem Eigenthum. Bei vorgerücktem Alter faßte ihn die Reue über ein solches Treiben und von Gewissensängsten, vom Vaterfluche gedrückt, suchte er sich in einem Kloster vor der Welt zu verbergen, wo er zur Tilgung seiner Sünden eine Kutte über den Harnisch zog. Aber die Anhänglichkeit der Berger an ihr Herrscherhaus, die Jahrhunderte hindurch sprichwörtlich war, zeigte sich jetzt auf rührende Weise. Städte, Ritterschaft und Land traten einmüthig zusammen; sie löseten die Pfandschaften wieder

ein und riefen den Herzog in sein freies Land zurück. Da entwarfen sie in dem sogenannten rothen Buche, das man auch nach dem Orte, wo es entstand, das Opladener Ritterrecht hieß, ein Verfassungs- und Privatrecht des Landes, das der Herzog beschwören mußte und welches die Grundlage blieb zu den spätern Landständen. Doch Adolphs Heldenkraft war gebrochen, ihn stießen Schaam und Reue wieder in die klösterliche Einsamkeit zurück. Er starb in der Abtei St. Martin zu Cöln am 14. Juli 1437.

Adolphs Bruder Wilhelm, der Bischof von Paderborn, hatte (1417) dem geistlichen Stande entsagt und die Gräfinn Anna von Tecklenburg geheirathet. Beide Gatten (gestorben 1428) liegen in der Neustädter Kirche zu Bielefeld begraben. Aus dieser Ehe aber war ein Sohn, Gerhard mit Namen, entsprossen, der nach Adolphs kinderlosem Hingang die Regierung von dessen Landen erlangte.

22) Robert, Herzog Adolphs einziger Sohn, starb noch vor seinem Vater im Jahre 1429 zwar verehelicht aber ohne Nachkommen und liegt neben ihm im Herzogenchore begraben. Eine einfache schwarze Marmorplatte bezeichnet seine Ruhestätte mit den Worten:

Hic jacet Robertus, Princeps Montensis.

23) Gerhard **II.**, Herzog von Berg und Jülich und Graf zu Ravensberg, hat sein Grabmal in der Mitte des Herzogenchores. Es ist um einen Fuß über den Boden erhaben und mit einer Messingplatte gedeckt, worauf des Herzogs lebensgroßes Bild in völliger Rüstung mit Spieß und Jagdhorn sehr fleißig gearbeitet. Um den Rand dieser Erzdecke befindet sich in erhabenen Lettern die einzige deutsche Grabschrift in Altenberg:

Nae Christi Geburt Dusend vierhundert Jarr
Fünff jnd sevenzig darzo, dat is war:
In deme Augst op den neunzenden Dach
Nemet war, wat dae geschach —
Der Durchlüchtige jnd Hoegebore
Hertzauch jnd Furste van Gode erkore,
Gerhard Herr zo Gülich jnd Berge

Jnd darzo Greve zo Ravensberge
Beschlosse syn Leven jnd Ende
Upgaff in des Vatters hende
Synen Geist jnde Selle
Als sulches zo Lülsdorf gevelle:
Der syne Lande, Lüde jnd Undersassen
In synem Leven vredliche reigeierde boven massen,
As eyn lew stolz jnd menlich was he alziit gesinnt,
Synen vianden tzo krenken sich in Warheit befint;
Ein leiffhaver aller Geistlichkeit,
Eir guet tzo beschermen was he bereit,
Guetlich zo sprechen was syn munt
Zo eyme jeden in aller stunt.
Oulde jnd gunstlich was syn leven,
Stetz bereit hee zo geven,
Jemandtz zo krenken an syn ere
Were ym gewest swere.
Ummeier rechtuerdich, warhaftig jn gloefflich,
In allen Sachen was he unbedechtig.
Des lichnam he unden liech begraven,
O Gode willst synre Gedechtnuss haven
Jnd durch dyne bitter passie jnd pyn
Gnedentlich vergeven die Sünden syn! —

Herzog Gerhard II. von Berg war nicht minder tapfer und ritterlich, als sein Oheim und Vorgänger Adolph; allein er liebte den Krieg nicht wie dieser und zog das Wohl des Landes dem Waffenruhme vor. Zwar rückte er gegen Cleve ritterlich zu Felde und trieb in der denkwürdigen Schlacht bei Linnich am 3. November 1444 die Gelderer aus Jülich, das sie schändlich verwüstet hatten; zwar hielt er glänzende Turniere und Bankette, brach auch selber wohl Speere mit Ruhm, allein sein Hauptaugenmerk war auf den Frieden und das Emporkommen des Landes gerichtet. Er tilgte die von dem Vorfahren gemachten Schulden und suchte die Verödungen zu verwischen. Er war ein braver Landesvater, allgemein verehrt und geliebt. Doch am Abende seines wohlangewandten Lebens verfiel er in eine langwierige Krankheit, die ihm eine Geistesschwäche brachte, von der

er sich nicht wieder erholte. Er starb auf seiner Burg zu Lülsdorf am Rhein am 19. August des Jahres 1475. Mit seiner Gemahlinn Sophia von Sachsen-Lauenburg hatte er zwei Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn Adolph verlor bei der Belagerung von Thomberg in der Eifel (1471) sein Leben und liegt mit seiner Mutter zu Niedeggen im Herzogthume Jülich begraben, Wilhelm erbte die Regierung des Landes; Tochter Anna war mit dem Grafen von Saarwerden und Sophia an den Grafen Bernhard von Anhalt vermählt. —

24) Herzog Wilhelm III. von Berg und Jülich, Graf zu Ravensberg, des Vorigen Sohn, wurde unter flachem Grabstein an der westlichen Wand des Herzogenchores, an der Stelle, die er selber im Leben dazu erwählt, neben seiner Gemahlinn Sibilla von Brandenburg beigesetzt. Seine Wappen und Waffen schmückten den gegenüber stehenden Pfeiler und eine große silberne Lampe brannte über seinem Grabe. Von letzterer ist noch das Eisengehänge vorfindlich, so auch die große Wappentafel; doch die Rüstung, Helm, Schild und Speerfahne sind verschwunden mit der Grabschrift auf einer großen Holztafel, welche in schrecklichem Latein lautete:

Anni milleni, quingenteni quasi pleni,
Unius deni, rapidi prope flumina Rheni,
Düsseldorp urbe, gemitu haud tamen sine turbae,
Septembris mensis lux sexta: et Juliacensis
Terrae, et Montensis Dominum succiderat ensis
Mortis falcatus Wilhelmum. Tempore natus
Qui multum tardo fertur Genitore Gerardo
Ducissaque pia generosa matre Sophia.
Postquam successit hic Patri: singula gessit
In stabili pace fructus ratione sagace.
Annos ter denos et septem non bene plenos,
Dilector cleri quem et jussit honore teneri.
Fautor egenorum, nec non protector eorum,
Terrae latator propriae, non dilapidator,
Nam junxit terris bene quas rexit sine guerris,

Urbes, Castella, compluraque rite locella:
Wassenberg, Lewberg, Sittard, Bor, Bruch, Millen, Heinsberg,
Fletauweg, Ratam, Wesauam, super amne locatam.
Hic pius et rectus, pacis ratione profectus
Intrat Vangiones, nec non alias regiones,
Regem Francigenum proficiscitur Ludovicum,
Sola querendae causa quoque pacis habendae;
Hinc per Burgundos montes saltusque profundos
Non pede vesano petit Insburg, Maximiliano
Imperatori nonnulli parcendo labori.
Sponte suum natum, Rex Castellae vocitatum
Praesentaturus, sanum incolumemque daturus:
Hinc maturat gressum suum, regemque procurat,
Donec trajectum sub eodem Principe rectum
Gaudens intravit et ab illo sic repedavit;
Rursus hic ascendit; multa quoque plebe tetendit
Hungariam versus; nec ea regione reversus
Donec eam flexit, sub Caesaris et juga vexit.
Dein Margaretham natam de Caesare laetam
Sumptibus haud parvis, patriis induxerat arvis
Ex Argentina, nulla mediante popina
Haec jussu patris rectrix populi vice fratris,
Qui tunc decessit, ut in omnibus urbibus esset
Brabantinorum, Flamingorum et reliquorum.
Hic Dux discretus, praeclaro sanguine cretus
Cum poscebatur, in cunctis auxiliatur.
Pacis servandae causa, pugnaeque fugendae
Tempore et hoc pacis, pro tandem dente rapacis
Mortis carpendus et in aethere summum adhibendus
Morbum captavit, patienter quem toleravit,
Donec migravit, et ad astra serena volavit,
Jam quinquagenos satus annos et quasi senos.
Hic qui transitis animae memores, rogo, sitis,
Ut si qua poena depressa sit, aut inamoena
Sede recondatur, ab ea cito dimoveatur.

Verdeutscht:

Als auf des Jahrs Eintausend und Fünfhundert Erfüllung
Noch eilf Jahre entflohn, geschah es am reißenden Rheinstrom —
Düsseldorf war der Ort — am 6. des Monats September,
Daß den Gebieter des Jülich'schen Lands, der Gebieter von Berg auch,
Wilhelm zu unserem Schmerz des Todes Sichel gemähet.
Gerhard war sein Erzeuger, des Berglands rühmlicher Herzog,
Seine Mutter die fromme Erlauchte Fürstinn Sophia.
Zu der Regierung gelangt, vollbracht' er löbliche Dinge
In fortdauerndem Frieden, den Er stets hegte mit Umsicht.
Siebenunddreißig Jahr' beinah führt' Er die Regierung,
War der Geistlichkeit Freund und hielt sie immer in Ehren;
Darbenden war er geneigt und schützte sie stets nach Vermögen,
Er vergrößert' das Land und verödete keine Besitzung,
Denn er vereinte den Landen, die Er ohn' Fehden beherrschet,
Manches Schloß und Gebiet und Städte mit reichen Gefilden:
Wassenberg, Leuberg, Sittard, Bruch, Millen und Heinsberg
Fuichte und Gangelt und Rath und Wesen, das über den Fluß liegt.
Auf Landfrieden bedacht, von Gemüth friedliebend und bieder,
Sah Er manch ein Land und manche entlegene Gegend.
Frankreich sah er zuerst, dort ging er zu Ludwig, dem König,
Frieden war sein Begehr, Er strebte um dessen Erhaltung,
Und er gelangte darauf durch das bergige Land der Burgunder
Wohlbedächtigen Schritts zum Kaiser Maximilianus,
Welcher zu Insbruck war; nicht scheut' er Mühen und Aufwand
Und freiwillig gelobt er, den Sohn des Kaisers, denKönig,

Von Kastilien genannt, zum Vater und Herrn zu geleiten.
Eiligen Schritts war Er jetzt um den König besorget,
Bis er dem gütigen Fürsten dieses Versprechen erfüllet,
Freudig ihn wieder begrüßt und sich zu Gnaden empfohlen.
Wieder erhob er sich dann, von großem Gefolge umgeben,
Strebt' er zum Ungarreich und kehrt nicht eher zurücke,
Bis er dieses gebeugt und unterworfen dem Kaiser.
Dann des Kaisers liebliche Tochter, genannt Margaretha,
Führt' er in prächtigem Zug zu den heimathlichen Gefilden
Aus Straßburg der Stadt, nicht sparsam in Mühe und Aufwand.
Nach des Vaters Befehl sollt' Sie statt des Bruders regieren.
D'rauf entfernt er sich wieder, damit Er Flandern und Brabant
Und viel Städte im Reich nach höherm Befehle besuche.

Dieser gütige Fürst, erlauchtem Geschlechte entsprossen,
Wo man seiner bedurft, zu aller Hülfe gewilligt,
Frieden zu stiften bedacht und Fehd' und Krieg zu vermeiden —
Ward in friedlicher Zeit vom gierigen Zahne des Todes
Jetzt ergriffen und fand hoch über Gestirnen die Wohnung.
Krankheit riß ihn darnieder, geduldig ertrug er das Leiden,
Bis von hinnen er schied und zu heitern Gestirnen hinaufstieg,
Als er ein Alter beinah von sechszig Jahren erreichet.
Die ihr vorübergeht, ich bitte, gedenket der Seele,
Daß wenn Strafe vielleicht sie drücket, oder im Qualort
Noch sie verweilt, anjetzo zur ewigen Lust sie gelange.

Wilhelm **III.** hatte schon während der langwierigen Krankheit seines Vaters die Regierung geführt und empfing im Jahre 1475 die Huldigung des Landes. Er war ein recht guter, milder Regent, erfahren in Staatssachen und mehr gewandt in der Kunst, Frieden zu schließen, als Kriege zu führen. Er war der erste bergische Herrscher, der ohne alle Fehden regierte. Seine Hauptthaten erzählt schon die weitläufige Grabschrift. Doch diese Handlungen, bei welchen er von einem großen glänzenden Gefolge umgeben erschien, veranlaßten einen Auf-

☞ Dieses Blatt muß an gehöriger Stelle eingeheftet werden.

wand, der die Einkünfte des Landes überstieg, in dem das Steuerwesen noch so sehr in Kindheit lag. Deßhalb mußte er oft Besitzungen verpfänden und deren Wiedereinlösung machte dann den guten Landständen manche Sorge. Doch kaufte Wilhelm aus dem Erlöse der verkauften Herrschaft Nassau-Diez die in der Grabschrift erwähnten Herrschaften und vereinte sie mit den übrigen Aemtern. — Zweimal war er verheirathet, zuerst mit Elisabeth von Nassau-Saarbrück, die schon im Jahre 1479 kinderlos verschied, und darauf (25. Juni 1481) mit Sibilla, der Tochter des Churfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg. Die Trauung wurde zu Cöln vor dem Severinthor gefeiert und der Erzbischof Herrmann IV. gab das hohe Paar zusammen. Dort war eine ungewöhnliche Pracht zu sehen und es waren viele Fürsten gegenwärtig, nämlich die Erzbischöfe von Cöln und Trier, viele Bischöfe und Prälaten, der Erzherzog von Oestreich, der Herzog von Burgund, die Markgrafen von Brandenburg, von Baden, über 50 Grafen und eine unzählbare Schaar von Edlen und Volk.. Es war kein Platz in Cöln, der die Menschenmenge umfaßt hätte, und darum zog man an dem schönen Junitage in's Freie. Drauf wurde in dem Altenberger Hofe in Cöln drei Tage Hochzeit gehalten, geschmauset und bankettirt u. s. w.

Herzog Wilhelm starb am 6. Sept. 1511 Nachmittags 5 Uhr auf seinem Schlosse zu Düsseldorf. Er hinterließ eine einzige Tochter Maria, die an den Erbprinzen Johann von Cleve vermählt war und durch welche Berg mit Cleve vereint wurde. —

25) Sibilla von Brandenburg überlebte ihren Gemahl um dreizehn Jahre und führte während dieser Zeit mit Bewilligung ihres in Cleve residirenden Schwiegersohnes die Regierung des Herzogthums Berg zur Zufriedenheit aller Unterthanen und zu eigenem Ruhme. Am 9. Juli des Jahres 1524 wurde sie an des Gemahles Seite beigesetzt und Beider Gedächtniß im Kloster durch mehrere Meßstiftungen und eine ewige Lampe über dem Grabe gefeiert. Folgende Grabschrift in Distichen,

die eine Holztafel an der Scheidewand des Herzogen-chores trug, sollte ihr Andenken verewigen helfen:

Grata Panaphaeo persolvimus orgia Christo
Funeris exequias concelebrando pie.
Sumptibus haud parvis splendescunt omnia luxu
Regali; fiunt ordine quaeque suo.
En quadringenti celebrantes undique mystae
Numinis donantur splendide, aluntur item.
Occidit Herois, dudum fatalia cui tunc
Atropos abrupuit stamina mortis atrox.
Subjacet hic tummulo princeps generosa Sibilla,
Ah! periit mundo, vivit at ipse Deo.
Brandenburgensi fuit olim stemmate nata
Haec proles: remanet nobilitatis honos.
Conjugii nexu quae desponsata marito
Guilelmo Montis Juliacaeque Duci.
Foecundo natam partu, sub sidere fausto
Parturuit mater facta puerperio.
Illustrem natam praelustri Principe avito
Sanguine Clivorum junxit uterque parens.
Clarus Johannes Maria consorte potitus
Guilelmum genuit, terra sororque subit.
Haec ubi perclarum seriem per tempora duxit
Longaevus Princeps, casta virago manet.
Terruit bello, viguitque ut pacis amatrix
Foemina sic populum sub ditione regit.
Ipsa Dei cultum, Sanctorum relligionem
Auxit et ergo inopis sedula mater erat.
Tandem concedens fatis, fruitura superno
Coelituum coetu; deserit arva libens.
Juncta latus lateri cubat associata marito,
Extremum meriti poscit uterque diem.
Requiescat in Pace Amen.

Verdeutscht:

Christus, dem einigen Sohn vollbringen wir würdige Feier,
Da wir das Leichengepräng gläubig und festlich begehn.
Königlich prangt es umher und fürwahr nicht klein ist der Aufwand,

Wie es die Ordnung erheißt, sieht man die Feier begehn.
Sieh hier vierzig Priester des Herrn vollbringen das Opfer,
Werden mit Gaben bedacht, werden gerufen zum Mahl.
Ach! hinsank die Herrinn, es trennte die finstere Parze
Atropos streng das Gespinst, bringend den starrenden Tod.
Hier dies Grabmal birgt Sibilla, die edele Fürstinn:
Ach! sie enteilte der Welt; aber sie lebet bei Gott.
Brandenburgischem Stamm war diese Blume entsprossen.
Einen erlauchten Zweig ließ sie dem Lande zurück
Durch das eh'liche Band verbunden dem hohen Gemahle
Wilhelm, dem Herzog, der herrschte ob Jülich und Berg.
Unter günst'gem Gestirne gebar sie die fürstliche Tochter,
Da sie des Himmels Geschick Mutter zu werden bestimmt.
Ihre erlauchte Geborne vermählten die Eltern dem Fürsten,
Welcher aus Cleve's Geschlecht edlen Geblütes sich rühmt.
Als Marien sich Johannes erworben zur Hausfrau,
Zeugt' er Wilhelm, dem Schwester gehorchte und Land.
Also pflanzete fort das hochberühmte Geschlecht sie,
Lange lebte der Fürst, jene doch starb unvermählt. *)
Sie war furchtbar durch Waffen und mächtig als Friedenserhalt'rinn,
Also beherrschte das Volk sie in dem weiten Gebiet.
Treulich begünstigte Sie den Glauben und die ihm Geweihten
Und sie wurde dadurch Dürftiger sicherster Schutz.
Doch sie wich dem Geschicke, die hehren himmlischen Freuden
Zu genießen entwand sie sich der jetzigen Welt.
Seit' an Seite gelehnt ruht bei dem Gemahle ihr Leichnam
Und sie erharren dort beide den ewigen Lohn.

Wilhelm III. und Sibille sind die Letzten aus dem bergischen Regentenhause, welche in Altenberg eine Ruhestätte fanden. Die spätern Herzoge wurden, wie im Eingange dieses Abschnittes bereits erwähnt, theils in Düsseldorf, theils in Cleve bestattet. Doch hatte

*) Nämlich Johanns Tochter Aemilie. Deren Bruder Wilhelm, des Vaters Nachfolger, wurde über 70 Jahr alt. Der folgende Text bezieht sich wieder auf Sibillen. —

26) Daniel, Graf von Berg und Bischof von Werden, sein Grabmal in dem jetzt eingestürzten Theile der Kirche, dicht vor dem Eingange zum Dormitorium. Weil von diesem Grafen keine Nachrichten vorfindlich, ist es wahrscheinlich, daß er einer sehr frühen Zeit, vielleicht dem 12. oder 13. Jahrhunderte angehört. Sein flacher Grabstein sagte nur

Hic jacet Daniel de Monte, Episcopus Werdensis.

27) Walram, Graf von Heinsberg und

28) Gottfried, Graf von Wevelkoven, welche beide, wahrscheinlich im 13. Jahrhunderte, als Mönche in Altenberg starben, fanden gleichfalls vor dem Dormitorium ihre Ruhestätte, die jetzt der Einsturz des Chorgewölbes zertrümmerte.

Andere merkwürdige Grabmäler in der Altenberger Kirche sind

29) Wichbolds des Bischofs von Culm Grabmal in der Mitte des großen Chores, das um 1½ Fuß erhöht eine starke Messingplatte trug, worauf des Bischofs Bild in Lebensgröße schön gravirt mit der Randschrift **A. Dei MCCCXCVIII die XXI mensis Julii obiit Reverends. in Christo pater et Dnus. Wichboldus, Episcopus Culmensis.**

Ecce ver et Lilium me mundi sub Policarpo
Duxit in exilium, qui mente polum modo carpo
Desino defunctus proprio bis nomine functus
X ter et I junctus, pietate Dei Sacer unctus,
Terrae terrenum reddens, sed spiritus illum
Cernat tranquillum, qui sit sibi vivere plenum.

Wichbold, einer angesehenen Patrizierfamilie in Cöln entsprossen, war Bischof von Culm, resignirte aber und kam als Mönch nach Altenberg, wo er, ein Freund der Baukunst, sein bedeutendes Vermögen größtentheils zur Verschönerung und Erweiterung der Klosterkirche verwendete. Das ganze Kirchenschiff und die beiden großen Fenster ließ er auf eigene Kosten errichten und schenkte dem Kloster außerdem sein geräumiges Haus auf der Johannisstraße in Cöln, später der Altenberger Hof genannt, jetzt zu einer Kaserne benutzt. Wichbold starb im

Jahre 1398 am 21. Juli. Nach dem Brande der Kirche wurde ein großer metallener Leuchter, der in Form eines Kreuzes sein Grabmal zu Haupten desselben schmückte, weggerissen und dadurch die Mauer des Grabgewölbes geöffnet. Man fand dort den Leichnam dem Anscheine nach unverwes't, doch zerstörte ihn rohe Neugier und sogar Schmuck und Gewand wurden dem Todten entrissen. Die schöne metallene Platte wurde für altes Kupfer von Dieben verkauft. Ein Abdruck von diesem Kunstwerke findet sich im Museum zu Cöln.

30) Reinold, Bischof Wichbolds Werkmeister und Converse zu Altenberg, erhielt für seine Verdienste um den Kirchenbau ein Grabmal in dem untern Schiffe der Kirche, das sich durch seine naive Inschrift auf ebener Steinplatte auszeichnet und hier neben Bischof Wichbold die geeignetste Stelle zur Erwähnung findet. Die Inschrift lautet:

Hic est Reinoldus super omnes rex lapicidas,
Ejus namque modus vult quod laudare sibi das.
Ipse Monasterio multum fuit utilis arte
Atque magisterii habet omnem denique partem,
Tanto majorem dedit ipse decore fenestram,
Ut mentem vestram monet nullum meliorem.
Hanc ferramentis firmans obsistere ventis,
Flatus ab occasu ne dat causam sibi casus.
M. C. quater, binis subtractis sit tibi finis
Tertius Augusti sibi dans bona praemia justi.

Verdeutscht:

Hier liegt Reinold, welcher als Steinmetzkönig bekannt einst
Sinnig mit fleißiger Hand in diesem Gebäude sich Ruhm schuf;
Sehr viel nützt' er dem Kloster durch himmelanstrebende Baukunst,
Von der Erbauung Ruhm kommt ihm ein reichlicher Theil zu,
So viel Zierde verlieh er dem größeren Fenster der Kirche,
Daß ein Aehnliches nicht in allen Landen gesehn wird;
Doch auch befestigt er klüglich daran viel eiserne Stangen,

Daß nicht des Westwinds Wuth die zerbrechlichen Scheiben dahinstürzt.
An dem dritten August des Jahrs Eintausend dreihundert Acht und neunzig verschied er und fand des Guten Belohnung.

31) Daniel, Graf von Berg, von welchem ich weiter nichts als den Namen anzugeben vermag, ruhte vor dem Eingange zum Dormitorium, wo auf einfacher Marmorplatte die von Alter fast verlöschte Inschrift ohne Jahreszahl:

Hic jacet Daniel de Monte, Episcopus Werdensis (?).

32) In der Mitte des Mönchenchores befand sich die Grabschrift des Cölnischen Weihbischofes Johannes (Scopiensis), der ein Wohlthäter der Abtei, als Mönch zu Altenberg gestorben. Eine schwarze ebene Marmorplatte des Grabmals kündet:

Septembris mensis in fine, meat Scopiensis
Praesul ab hoc mundo Johan coelos aedeundo.
Annus cum Christo C ter, MLX tria ternis
Juncto, sibi sisti fecit jungendo supernis. —

33) Gottfried, Graf von Wevelkoven, später Converse in Altenberg und

34) Walram, Graf von Heinsberg, Mönch zu Altenberg, ruhen nach dem Mortuarium in der Klosterkirche; doch findet sich unter den Grabsteinen keine von ihnen kündende Inschrift und die Annalen des Klosters schweigen von ihnen gänzlich.

Dies sind die merkwürdigsten Gräber und Grabmäler zu Altenberg. Seit dem Abte Melchior von Mondorf ruhen alle Aebte in der Kirche. Das Grabmal des von Mondorf und des Abtes Blankenberg sind besonders merkwürdig, weil ihnen diese Würdner in pontificalibus eingemeißelt sind. Doch die äbtlichen Grabschriften tragen nichts Bemerkenswerthes.

3) Die Abteigebäude.

Die Kirche und die übrigen Klostergebäude überdachten zusammen einen Flächenraum von mehr als sieben Morgen. Die schönsten dieser Bauwerke älterer und neuerer Zeit sind leider untergegangen, doch zeugt das noch Vorhandene von ehemaliger Pracht.

Aus dem südlichen Kreuzflügel der Kirche, dem Mönchenchore gegenüber, trat man durch eine hohe Flügelthüre sechs Stufen hinab in eines der schönsten und ältesten Klostergebäude, den großen Kreuzgang (ambitus), der, in dem schlanken byzantinischen Baustyl errichtet, die zierlichsten Arkaden auf hohen Pfeilern trug. Die mit schlanken Steinverzierungen geschmückten Fenster trugen die werthvollsten Glasmalereien, meistens Scenen aus der heiligen Schrift und aus dem Leben des heiligen Bernhard und Benedict darstellend. Leider sind diese Kunstwerke jetzt verschwunden, was nicht von der früheren baierischen Regierung herausgenommen und von den Ankäufern der Abtei veräußert wurde, ging im Jahre 1815 durch den Brand unter. — Das alte Capitelhaus, das sich im Kreuzgange befand, war das schönste mittelalterliche Gebäude. Es hatte 50 römische Fuß in's Gevierte und ruhete auf vier hohen Pfeilern von schwarzem Marmor, deren Kapitäler vergoldet waren. Ueberall sah man die schönsten byzantinischen Formen und die Glasmalereien waren prachtvoll. Die früheren Aebte lagen hier begraben und Fußboden wie Seitenwände waren mit deren Leichensteinen bedeckt. Zur Bibliothekhalle trat man gleichfalls aus dem Kreuzgange. Sie war zwar minder geräumig als das Capitelhaus, aber hoch gewölbt und von schönen Fenstern erhellet. Man fand hier viele Handschriften älterer Zeit, worunter manches Werthvolle für bergische Geschichte; doch das Meiste war Abschrift von Theilen der heiligen Schrift, von den Kirchenvätern, dem heilgen Bernhard, Cäsarius u. A. Von gedruckten Werken waren ungefähr 4,000 Bände vorhanden, von neueren Sachen nicht viel Besonderes, das Beste noch unter den verbotenen Büchern. Der Gebrauch der Bücher war wie das Gebäude Antiquität;

Vieles wurde verschleudert oder gestohlen und das nach der Aufhebung noch Uebrige in die Landesbibliothek nach Düsseldorf gebracht. —

Das ältere Dormitorium, das einen Eingang in den Kreuzgang, den andern unterhalb der Orgel in die Kirche hatte, war schon lange vor letzterer in den schönsten byzantinischen Formen aufgeführt. Der innere Raum dieser Mönchswohnung bildete eine dreifache Säulenhalle, 190 Fuß lang und 75 Fuß breit; auf 18 Säulen aus schwarzem Marmor stützte sich das hohe Gewölbe. In den beiden Seitenhallen befanden sich die später errichteten Zellen der Mönche; die mittlere Halle und der ganze Prospect der Säulen blieb frei. Ueber den Zellen erleuchteten runde Fenster den inneren Raum. Die einzelnen Zellen selber maßen 13 Fuß in's Gevierte und waren durchgängig durch zwei viereckige Fenster erhellt. — Zu beiden Seiten des alten Dormitoriums, in gleicher Höhe und Bauart aufgeführt, lagen die alte Priorat und die alte Prälatur. Westlich von dem Kreuzgange stand das zur Aufnahme von Fremden bestimmte Gebäude, das alte Refectorium und das Krankenhaus, in welchem letzteren sich auch Vorkehrungen zu warmen Bädern befanden. Südwärts umschloß das neue Dormitorium und die neue Prälatur ein weitgedehnter Gebäudeflügel, welchen der Abt von Loë zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aufführen ließ, die ältern Abteigebäude; westlich von dieser neuen Prälatur lag ein freier Hofraum und hinter diesem, südlich vom Haupteingange der Kirche die Kellnerei, der von dem Brande einzig verschont gebliebene Flügel dieser zusammenhangenden Bauwerke. Das neue Dormitor war mit massiven Steinmauern im neuitalienischen Geschmacke prachtvoll aufgeführt. Im Erdgeschosse befanden sich der neue Speisesaal, die Klosterküche und einige Gastzimmer; die Gemächer der Mönche bildeten die obere Etage. Alles darin war geschmackvoll, dauerhaft und sehr zweckmäßig eingerichtet und mit kostbarem Hausrathe versehen. Seit der Aufführung dieses bequemen Gebäudes blieben die alten Wohnungen der Mönche, die gewölbten Hallen, verlassen und wurden wie die Regel, gemäß welcher sie

ihre Einrichtung erhielten, blos als Alterthümer angestaunt.

Westwärts von diesen Gebäuden an der Dhünbrücke befand sich nach allgemeiner Einrichtung der Cisterzklöster die Thorkapelle, der Mutter Maria geweihet, ein wenig bedeutendes Bauwerk aus dem 16. Jahrhunderte, an welches sich südwärts dem Dhünbache entlang ein großer Gebäudeflügel für die Oekonomie lehnte. Früher wohnten hier die Laibrüder, nach späterer Einrichtung aber die Dienstleute und Handwerker des Klosters. Dort waren jederlei Werkstätten, dann die Klostermühlen, das Backhaus, Brauhaus, Schlachthaus u. s. w.

Nördlich vom Brückenthore, gleichfalls der Dhün entlang fortlaufend, befand sich eine große Meierei mit Stallungen, Trockenböden und dergleichen, hinter welchen die Scheune, Stallungen und andere landwirthschaftliche Gebäude. Dieser sogenannte Küchenhof war, wie das südlich den Bach begleitende Bauwerk, in verschiedenen Jahrhunderten errichtet, doch meistens von den Aebten Loë und Henning zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dauerhaft und zweckmäßig hergestellt und erweitert worden. — Nördlich lehnte sich an den Küchenhof das älteste Bauwerk des Klosters, die noch wohlerhaltene Markuskapelle. Ihr Alter kündet schon der plumpere byzantinische Baustyl, dem die spätere Feinheit und Vervollkommnung noch gänzlich mangelt. Diese Kapelle war einst Klosterkirche und die erste Familiengruft unserer Landesväter. Doch auch als Bauwerk ist sie höchst merkwürdig und wohl der Betrachtung werth.

Die Gärten, Alleen, Lustwäldchen, Wiesen und Obstgehöfte, soweit sie die Ringmauer des Klosterzwingers umschloß, betrugen an Flächengehalt 112 Morgen Bergisches Maaß. Der schöne sogenannte Große Garten, in italischem Geschmacke angelegt, lag südlich vom Kloster und hatte ein geräumiges Treibhaus mit Orangerie, ein prachtvolles Gartenhaus und einen Springbrunnen, deren das Kloster acht zählte und denen das Wasser in Bleiröhren aus den oberen Thalschluchten zugeführt wurde. Innerhalb der Ringmauer lag auch der Wildhof, eine

mit breiten Wassergraben eingefaßte Umzäunung, in welcher früher das eingefangene Wildpret, Hirsche, Rehe und Hasen lebend aufbewahrt wurde, theils zur Schaulust nach damaliger Sitte, theils um bei minder ergiebigen Jagden erforderlichen Falles die Wildbraten in der Nähe der Küche zu haben. So mangelte den Mönchen in Altenberg Nichts, was zum alltäglichen Leben für Jedermann nothwendig und angenehm — als nur die Freiheit, deren Weltleute unbewußt genießen, ohne ihren hohen Werth zu erkennen, die hier aber oft mit tiefen Seufzern und endlosen Klagen ersehnt wurde, trotz den herrlichen Pallästen und ungeachtet der Freiheit von allen Nahrungssorgen.

V.

Das Dhünthal und die näheren Umgebungen der Abtei.

Altenberg liegt auf dem linken Ufer des von Norden nach Süden fließenden Dhünbaches *) in einem schmalen von steilen Waldbergen rings überragten Wiesenthale, das südwärts gleich unterhalb der Ringmauer schließet, nördlich aber sich weiter öffnet und den Bach eine geraume Strecke begleitet. Oestlich streift die Ringmauer schon über den steilen Hügelgrath und westlich auf dem jenseitigen Ufer des Baches rücken die beträchtlichen Höhen dicht an das Bette, kaum Raum gewährend zu schmalem Fußpfade. — Der Boden im Thal ist überaus fruchtbar, die Bergabhänge sind steinigt und steril, spärlich mit Gesträuch, Haide, Ginster und Wachholder überwachsen. Ueberall aber öffnen sich Schluchten voll der üppigsten Vegetation von Waldwasser durchrieselt, abwechselnd mit Wiesen und Hochwald bedeckt. Oestlich vom Kloster liegen in tiefem Thaleinschnitte der spezarter Thalschlucht **) terassenförmig schön angelegt die Fischteiche der Abtei, die wie der Dhünbach den Convent mit Fastenspeisen reichlich besorgten. Alle Kuppen der Berge sind abgeflachet und tragen auf dem fruchtbarsten Boden Weiler,

---

*) Die neuere Schreibart Dünnbach ist etymologisch unrichtig, denn dieser Bach hat den Namen eben so wenig von dünn (tenuis) als der Rhein von rein (mundus). Die altdeutschen Benennungen und das Plattdeutsche leiten in solchen Fällen am sichersten zu dem wahren Ursprunge. Dünn (tenuis) heißt im Plattdeutschen dönn, der Bach aber heißt allgemein dünn, nicht dönn und in den ältesten Urkunden findet man ihn Dhuna, Dhün oder Dhünach (d. i. Bergwasser oder ein Bach, der durch Hügel — Dünen — fließt) geschrieben. —

**) Spezart, in ältern Urkunden Spechtshardt, ein Meiergut auf der Höhe, das der Convent im Jahre 1253 vom Grafen Adolph VI. von Berg erwarb.

Obstgehöfte und Saatenfelder. Eben diese große Abwechselung im Boden, in der Lage und der Vegetation erhebt den Reiz der anmuthigen sehenswerthen Landschaft, die das Kloster in ihre Mitte nimmt. Die Luft ist trotz der tiefen Lage gesund und besonders angenehm durch den Duft unzählbarer Blumenarten. Der Botaniker findet selten so viele verschiedenartige Gewächse in solcher Fülle beisammen, als bei Altenberg. Merkwürdig für ihn sind unter andern die dort häufig wuchernden ausdauernden Mondviolen (**Lunaria rediviva**), die den Alchymisten früher bei ihrer Goldkocherei unentbehrlich; das runde blattige Sinngrün (**Pyrola rotundifolia**); die Hügelerdbeere (**Fragaria collina**); das rauhhaarige Schaumkraut (**Cardamine hirsuta**); die hohe Erdbeere (**Fragaria elatior**); die Dhün ist mit den weißen Blumen des Wasserhahnenfußes (**Ranunculus aquatica**) bedeckt, an ihrem Ufer findet man überall den frühblühenden Seidelbast (**Daphne Merzereum**), den Traubenhollunder (**Sambucus racemosa**), die Bisam-Malve (**Malva moschata**), die gekielte Fedie (**Fedia carinata**), die fingerförmige Segge (**carex digitata**); die Quellmontie (**Montia fontana**), das Sumpfspinnblatt (**Parnassia palustris**) u. s. w. Einen herrlichen Anblick gewähren die blühenden Ginster, von denen im Sommer oft ganze Bergseiten vergoldet sind und der rothe Fingerhut, der über Steingerülle tausendfaltig seine Blüthenstengel emporhebt. — Doch die größte Angenehmheit seiner Lage verdankt Altenberg der erwähnten Dhün, die ein Mittelding zwischen Bach und Fluß. Im Sommer ein unscheinlicher Forellenbach, oft aber bei heftigem Platzregen ein reißender Waldstrom düngt und bewässert sie das tiefe Thal und gibt ihm Leben und Frische. Ein Abzugskanal füllt den großen Fischteich innerhalb der Ringmauern oberhalb der Markuskapelle und treibt die Klostermühlen (jetzt Spinnmaschinen). Diesem Graben entlang zwischen demselben und dem Bache führt ein schöner Lustweg durch dichten Buchenhain zu dem Schutzdeiche. Hier in tiefer Thaleseinsamkeit ist im Frühlinge die Lieblingswohnung unzähliger Nachtigallen, die gemäß alter Sage der heilige

Bernhard hierher verbannte. Leider entführt rohe Gewinnsucht diese holden Sänger zu häufig nach den Drathkäfigen der Städte; doch die schönen Buchenhallen, worin die Lieder tausendmal schöner klingen, bleiben dem Landbewohner. An dem Schutzdeiche ist eine so romantische annuthige Stelle, als man nur irgendwo finden kann. Die mannichfaltigen Baumgruppen, die sich in dem breiten Bache spiegeln, das reiche blühende Thal und die wilden Felsberge, über deren Fuß herab man die Wasser fernher rauschen hört, vereinen sich zu einer Scene, die kein Maler darzustellen vermag.

Oberhalb dem Schutzdeiche dehnt sich der schmale Thalstreif zu weitem Kessel, von mannichfaltigen Berggestalten gebildet. Die zurücktretenden Berge geben den reichsten Fruchtfeldern und üppigsten Wiesen Raum. Dort, wo das Thal wieder enger wird, erfreut sich der Schüllerhof, einst ein Abteigut, einer reizenden Lage. Dort mündet rechts der Eifgenbach (Elfenbach), dessen Name in dem Odinsthale, das bis hierher reicht, an die Zeit der alten Heidengötter erinnert. Fast so stark als die Dhün, deren Fluth er vermehrt, brauset er durch Felsschluchten, bis er in lieblichem Thale seine zögernden Wellen glättet. Er entspringt bei Born unfern Wermelskirchen und fließt fast in gleicher Richtung mit der nachbarlichen Berliner Heerstraße durch ein wild romantisches Thal. Eine Stunde von Altenberg bis zu seinem Ausflusse in die Dhün ist das Elfenthal besonders interessant und dort erinnert mehr als der Name an die Wohnungen der altgermanischen Gottheiten. Bei seiner Enge hat dies Thal die größte Abwechselung: Felsgruppen und gewaltiger Hochwald wechseln mit Wiesen und Auen, immer von hohen Waldgipfeln überragt. Der Freund von Naturschönheiten, der Altenberg besucht, versäume es ja nicht, auch diesem Thalgewinde, das die Mühe einer stundenlangen Fußreise reich vergüten wird, wenigstens bis zum Bökershammer zu folgen. Dort breiten sich zwischen wilden Einöden fruchtbare Felder und Auen aus, eine immer jugendliche Frische scheint in dies kühle Einsiedler-Thal gebannt und eine unzählbare Menge von Waldsängern begleitet den Bach. Früher stand hier eine

der ältesten Pulvermühlen des Landes, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in einen Eisenhammer umgewandelt wurde, der von seinem Besitzer den Namen führt. Nahe bei dem Bökershammer liegen auf hohem Felskegel hart am Bache die Ruinen eines uralten Raubschlosses, der Eiffenburg, die Kaiser Otto III. zum Frieden des Landes zerstörte. — Spuren von breiten wohlgelegten Wegen lassen schließen, daß in der Vorzeit eine Hauptheerstraße das Eifgenthal entlang geführt habe. Die natürliche Beschaffenheit der Gegend, sowie die Lage des Schlosses Berg machen dies wahrscheinlich. Einige haben behauptet, daß dieß die Römerstraße zwischen Cöln und Westphalen gewesen sei, und wirklich sind dort Gegenstände, die von der Anwesenheit der Römer zeugen, gefunden worden, so wie unläugbare Spuren eines alten Römerweges und die vorhandenen Nachrichten davon sich dieser Richtung anpassen lassen. *)

Das obere Dhünthal, das sich durch die Gemeinden Dabringhausen und Wipperfeld bis zu den Quellen der Dhün bei Wipperfürth immer enger werdend hinauf windet, hat durchgängig mehr Anbau und flachere Ufer, aber hier und dort eben so wilden Charakter wie das Eifgenthal. Hier kahle Berge, blos mit Haide, Ginstern und Walddisteln bedeckt, dort sanfter steigende Höhen mit stolzem Hochwald, bisweilen Felsen und Steingerölle, tiefe Schluchten und Seitenthäler, durch welche sich rieselnde Waldquellen hinabschlängeln, Eichen-, Buchen- und Föhren-Schatten folgen dem lautrauschenden Bache. Wo die Uferflächen breiter werden und die zurücktretenden Bergwände den Wiesen und Fruchtfeldern Raum gönnen, zeigen sich Mühlen und Gehöfte; jedoch ist der größte Theil des Waldthales unbewohnt und die naheliegenden Hochflächen tragen Weiler und vereinzelte Ge-

*) Zwischen Mülheim und Dünnwald scheint sich die römische Heerstraße nach Westphalen getheilt zu haben. Der eine Arm zog über Paffrath, Römerau und Herweg (die jetzt sogenannte alte Straße), der andere führte über Altenberg hinauf. An beiden Wegen sind Reste von Lagerverschanzungen häufig kennbar.

höfte, dorther unterbricht das Gebelle der Hofhunde die Stille des abgeschiedenen Thales und kündet von Umwohnung.

Bei weitem interessanter aber ist das Dhünthal unterhalb Altenberg, dort rücken die Berge auf beiden Ufern dicht an den Bach. Das rechte Ufer flachet sich zuerst in weitem Halbkreise. Dies Halbmondthal, jetzt ein heiteres Ackerfeld mit dunkler Waldeinfassung, trug vor dreißig Jahren noch einen schattigen Hochwald, wo Sonntags nach Pfingsten die Altenberger Gottestracht vom Landvolke hoch gefeiert wurde. Dann strömten aus allen Gegenden zahlreiche Processionen dem Kloster zu, um dort des ausgeschriebenen Ablasses theilhaft zu werden. Während dann die Pfarrer, Führer der einzelnen Pilgerschaaren, in dem Kloster bei den Chorherren sich gütlich thaten, lagerte das Volk in diesem Walde bei den aufgeschlagenen Wirthstischen und Trödelbuden. Jedesmal gab es zwischen den einzelnen Ortschaften Neckereien, die zum allgemeinen Handgemenge führten, welches, wie herkömmlich, die Pfarrer ruhig austoben ließen; bis sich auf den Gesang der Kinder und Weiber Alle wieder zu Kreuz und Fahne versammelt hatten und die zum Schlusse seltsam gefeierte Gottestracht betend und singend verließen.

Diesem Thale gegenüber auf dem linken Ufer der Dhün erhebt sich ein steiler Felskegel, nach dem Bache zu mit Steingerölle bedeckt und nur sparsam mit Buchen überwachsen. Von dem Bache aus ist das Heraufsteigen beschwerlich, doch führen über den nördlichen und südlichen Hügelgrat wohlgelegte tiefausgehöhlte Fuhrwege zu dem Felsenvorsprunge, der östlich mit einem höheren Waldrücken, dem Büchelsberge, verbunden ist. Flußabwärts ist die Aussicht durch vorragende Höhen beschränkt, jenseits schaut man über die Kronen riesiger Eichen in das eben beschriebene Thal, das von nakten Haidbergen umgränzt wird; nach Norden öffnet sich die herrlichste Aussicht in das anmuthige Altenberger Thal und auf die prachtvollen Klostergebäude. Doch die nähere Umgebung hat etwas äußerst Melancholisches und das Rauschen der tief forteilenden Dhün schallt herauf wie Klageton um verflossene Freuden und geschwundene Herrlichkeit. Wir

stehen hier auf den Ruinen des ältesten Residenzschlosses der Grafen von Berg, welches unserer Heimath den Namen gegeben hat und im Jahre 1133 durch den frommen Grafen Eberhard und seinen Bruder Adolph in ein Cisterzkloster verwandelt worden, dessen Convent später in das freundlich einladende Thal herunter zog. Wann das Schloß Berg zuerst aufgeführt worden, ist unbekannt. Wahrscheinlich hat hier früher eine Römerfeste gestanden, die zum Schutze des Heerweges errichtet war. Bei dem Abbruche im 12. Jahrhunderte wurden wenigstens mehrere Steine mit römischen Inschriften gefunden, die zu den ältern Klosterbauten wieder verwandt worden sind. *) Auch aus dem Baue der Grundmauern schloß man im 16. Jahrhunderte auf römischen Ursprung. Nach einer Sage, die uns durch Klosterschriften aufbehalten blieb, wurde auf den Trümmern des römischen Castells ein gewaltiges Schloß errichtet, dessen Bewohner aber in der Mitte des 10. christlichen Jahrhunderts als Raubritter ein gar unchristliches Wesen trieben. Kaiser Otto **III.**, der des Friedens wegen viele solcher Räuberhöhlen schleifte, soll das Schloß, das sich wegen seines großen Umfanges, seiner Pracht und Stärke, sowie wegen seiner Lage an der Heerstraße vorzüglich zum Landesschutze eignete, gesäubert und dem Gaugrafen Herrmann vom Keldachgaue zur Belohnung treuer Dienste im Jahre 960 als Lehen übergeben haben. Dieser Graf Herrmann wohnte gemäß vielen Urkunden wirklich auf diesem Schlosse und nannte sich gegen das Jahr 1000 nach demselben Graf vom Berge**) oder der Vogt vom Berge. Seine Nachfolger, die das Schloß Altena erbauten, nannten sich Grafen von Altena und Berg. Als Graf Adolph **III.** von Berg im Jahre 1118 sein neues Residenzschloß Burg (Berg) bei Solingen erbaut hatte, nannte man das Stammschloß an der Dhün im Gegen-

*) Gelenius, der auch diese Meinung hegt, theilt eine dieser Inschriften mit lib. II. Sect. 33. de ad. Col. Mag. „Matronis Gesatenis Latinia fusca V. S. L. M.

**) So z. B. in der Stiftungsurkunde des Klosters Geresheim vom Jahre 967.

satze zu dieser Neuenburg **Altenberg** (vetus mons). *) Im Jahre 1133 schenkte **Graf Adolph** das Schloß zu Altenberg seinem Bruder Eberhard von Altena, der dort ein Kloster errichtete. Doch wegen der unbequemen Lage auf steiler Höhe und wegen Hinfälligkeit des alten Gebäudes baute sich der Convent in der Mitte des 12. Jahrhunderts drunten in freundlichem Thale an und ließ die Mauersteine des alten Schlosses zum Baumaterial für die neue Niederlassung ausbrechen. Daß die Neuenburg bei Solingen, was Einige behaupten, älter sei als Altenberg, dem wird nicht allein durch den Namen, sondern auch durch obige urkundlich belegte Thatsache widersprochen. Von dem alten Stammschlosse ließ man nur einen gewaltigen Thurm und ein hohes Thorgewölbe, das über dem Burgwege schwebte und die Hauptburg mit einem Vorwerke auf dem höher steigenden Grate des Büchelsberges verband, wahrscheinlich zum Andenken, stehen. Noch im 16. Jahrhunderte schreibt ein Mönch von diesen Ueberresten. Abt von **Loë** ließ die Trümmer dieses zusammengestürzten Bauwerkes zur Herstellung der Klosterringmauern verwenden; doch jetzt ein gewaltig großer Schutthaufen, wo es gestanden. Weil die ganze Ruine des alten Schlosses mit vermodertem Schutte überdeckt ist, aus welchem Bäume, Strauchwerk, Gras und Moos üppig hervorsprossen, und blos in dem Schutthaufen des östlichen Thurmes Steine mit Mörtel und ein Theil eines Fachgewölbes zu Tage liegen, so wird dieser einzelne Thurm irrthümlich als die ganze Baustelle des weiland hochberühmten Schlosses gezeigt. Doch gibt man sich nur die Mühe, den Felsenvorsprung zu überklettern, so findet man deutlich die Ringmauern, die Stellen der einzelnen Thürme, der Hauptgebäude und der tiefen Wallgräben, die nach Osten vor dem Burggarten und dem Burgweiher das **alte Schloß** von dem höheren Büchelsberge abschneiden. Die ganze Baufläche hat einen Flächenraum von mehreren Morgen und vermochte wohl nebst

---

*) „Novum castrum seu Neoburgum vulgo Nuwenbergh aedificabatur anno D. 1118 ab Adolpho Comite de Monte. Abbas Blankenberg in manuscripto.

einer geräumigen Fürstenwohnung fünf- bis sechshundert Reisigen zu beherbergen, die, wie urkundlich, oft von dort zur Fehde zogen. — Doch nicht allein der geschichtlichen Merkwürdigkeit halber ist die Stätte des alten Schlosses besuchenswerth: auch die dortige Aussicht lohnt reichlich die Wanderer und der Burgpfad, die Dhün entlang gegen Mainrath hinab, ist ein besonders ergötzlicher Schattenweg.

Umfassender, als von der Ruine des Schlosses Berg ist die Aussicht von der gegenüberliegenden Erbricher Höhe, wo auf einem steilen kegelförmigen Haidberge die Ruinen des alten Schlosses Ehrberg *) unter verhüllender Vegetation noch kaum wiederzufinden sind. Diese Aussicht bietet das herrlichste Panorama. Gegen Süden das freundliche Odenthal mit seinem alterthümlichen Wächter Strauweiler, nordwärts das Altenberger Thal mit den Klostergebäuden und gegenüber die Altenberger Schloßruinen — das ganze reichhaltige Gemälde mit Auen, Wiesen und Baumgruppen ausgefüllt und schattirt und von hohen vielgestalteten Waldrücken wie in einen grünen Rahmen eingeschlossen. Das Schloß Ehrberg bewohnten Lehnmannen der alten Grafen von Berg und zerfiel mit deren Stammschlosse. Viele Sagen von verzauberten Menschen, von Teufeleien und von vergrabenen Schätzen haften an ihr und Spuren von Schatzgräberunwesen zeugen noch jetzt dort von Volksbetrügerei. Hinter dem breiten Büchelsberge (Pölsberge) in tiefem Thale lag die Burg Hortenbach (Hertisbach — Herthasbach), jetzt ein Weiler, an welchem ähnliche Sagen haften. So lag die Bergische Residenz auch im Mittelalter nicht einsam; vier eben genannte Burgen lagen, nach den vier Himmelsgegenden vertheilt, die entfernteste wenig über eine Viertelstunde.

---

*) In zusammengesetzten Ortsnamen macht die platt-bergische Mundart aus dem nachgesetzten Berg brich, aus Bach bich oder ich und aus Busch bisch. So hier in der Nähe Portzbrich d. i. Thorberg, Selbich: Selbach und Glöbisch Glöbusch, worin Glö von Glö, lö oder loh, der Opferstätte für die Göttinn Hertha. —

Gleich unterhalb der Ruinen der alten Schlösser Berg und Erbrich öffnet sich das eigentliche Odenthal (Odinsthal); von beiden Ufern der Dhün treten Berg und Wald zurück und ein freundliches Saatenthal, Wiesen und Auen begleiten den Bach. Am Eingange des Thales liegt rechts auf der letzten sanften Abdachung des Jüchberges der Mainrather Hof, eines der ältesten Abteigüter in fruchtbarer anmuthiger Lage. Auf Strauweiler genießt man von dort der schönsten Aussicht. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts erwarb der Convent von Altenberg dies Meiergut von dem Ritter zu Odenthal unter der seltsamen Rückfallbedingung, daß der Abt an jedem der vier Marientage einen mit rothen Handschuhen bekleideten Mann aussende, der vor Sonnenuntergang eine Maaß rothen Weines und einen Semmel in die Burg bringe. Wurde dies versäumt, so fiel der Hof wieder an das Rittergut. Einmal hatte der Mann mit den rothen Handschuhen sich bis zum Thorschlusse verspätet; da warf er den Semmel sammt dem mit Stroh umwahrten Weinkruge über die Ringmauer in die Burg und in dem darüber erhobenen Rechtsstreite wurde zu Gunsten des Klosters entschieden. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts lösete man dies Gerechtsam ab. —

Wo die Dhün an der östlichen Bergeinfassung des Thales wieder über schroffe Felsblöcke hinab brauset, ragt auf einem Vorhügel des hohen waldbedeckten Klauberges die Feste Strauweiler, wo einst die Ritter von Odenthal gehauset. Der älteste Theil der Burg ist ein großes viereckiges Gebäude mit vier Eckthürmen, kleinen Fenstern, hohen Kaminen, dicken Mauern und vielen Schießscharten. Es scheint ein Bauwerk des 16. Jahrhunderts. Oestlich sind spätere Gebäude angeklebt. Das Innere hat einzelne geräumige Zimmer und die düstere winkelichte Einrichtung des Mittelalters. Die vielen Burgverließe, die Gerichtsstube mit ihren alten peinlichen Geräthschaften erinnern an die hiesige Patrimonial-Gerichtsbarkeit. Die reichsfreie Herrschaft Odenthal umfaßte die jetzige Bürgermeisterei gleiches Namens und war außer dem Beitrage zu den Landeslasten von Berg unabhängig. Der Erb- und Gerichtsherr nannte sich

mitunter von Gottes Gnaden und hatte das Recht, hängen, köpfen, stranguliren und viertheilen zu lassen. Das Hochgericht mit Block, Galgen und Rad war an der Gränze der Herrschaft zu Fahn an dem Wege von Cöln nach Odenthal auf einem Sandhügel. Dort träufte noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts das Blut der Missethäter. Der letzte dort Hingerichtete war der schwarze Steffen, ein Fragment der Fetzer'schen Bande. — Die Herrlichkeit Odenthal ist wenigstens so alt wie die Grafschaft Berg. Das alte Schloß Odenthal aber stand nicht auf der Stätte der heutigen Burg Strauweiler, sondern höher auf dem Klauberge, wo jetzt ein Tannenwald die Baustelle beschattet. Nach dem Aussterben der Ritter von Odenthal kam die Herrschaft an die Edlen von Hall und zu Anfang des 16. Jahrhunderts durch Heirath *) mit Maria Catharina, der einzigen Tochter des zu Altenberg beerdigten Ritters Degenhard von Hall an den Freiherrn Johann Adolph von Wolff, genannt Metternich, Herrn zu Gracht, Rath, Forst, Langenau, Flehnigen, Oberarnsbach u. s. w., dessen Nachkomme, Maximilian, Graf von Wolff-Metternich, noch heute im Besitze dieser Güter ist.

Die Pfarrkirche zu Odenthal, von wenigen Wohnungen umgeben, liegt, wo das Thal südwärts wieder enger wird, in der freundlichsten Umgebung. Die schlichten Häuser in weißem Kalkgewande, die Gärten und Obstgehöfte bilden in fruchtbarem Thale eine liebliche Landschaft. Die meisten zur sehr volkreichen Gemeinde gehörigen Häuser liegen in einem Kreise von mehreren Stunden in Weiler zerstreut. Die Einwohner sind durchgängig katholisch, Ackerbau, Viehzucht und Holzhandel sind die Hauptnährquellen. — Ein Theil des Odenthaler Kirchenchores ist sehr alt, das Uebrige und der Thurm sind später angebaut. Eine der Glocken ist vielleicht die älteste im Bergischen. Nach einer Sage soll ihr Hauptbestandtheil

*) Diese Ehe (verm. im Jahre 1615) hatte den reichen Segen von 16 Kindern.

Silber sein und der Rath der Stadt Cöln soll der Gemeinde so viele Kronenthaler dafür geboten haben, als erforderlich seien, eine ununterbrochene Linie damit von Odenthal bis Cöln zu bilden. Leider wird ein solches Anerbieten so bald nicht wiederholt werden. —

Gleich unterhalb des Dorfes schließt das Thal wieder und Wald begleitet den Dhünbach. Dort mündet auf dem linken Felsufer das Scherffthal mit dem gleichnamigen forellenreichen Bache, der über mehrere Mühlenwerke herabrauscht. Ungefähr eine halbe Stunde von seinem Ausflusse liegt das Haus Scherff oder Scherven, wo ein Ritter **Lambertus de Scherven** schon 1216 und **Udo** 1264 genannt werden. Im 15. Jahrhunderte bewohnten die Edlen von Stein, Wohlthäter des Klosters Altenberg, diese Burg, die kürzlich durch Erbschaft an die freiherrliche Familie von Weichs kam. Unfern diesem Rittersitze erhebt sich bei Hochscherff in der Mitte eines runden Kesselthales ein thurmähnlicher Hügel ungefähr 50 Fuß hoch, auf dem der Sage nach eine Burg gestanden haben soll. Doch die obere Fläche, die kaum eine Quadratruthe mißt, scheint eher einen heidnischen Altar getragen zu haben, oder das Ganze ist ein Grabmal aus vorchristlicher Zeit, worauf denn auch die greulichen Spukgeschichten, die man davon erzählt, zu deuten scheinen. —

Vom Einflusse der Scherff ab begleitet dichter Wald das linke Ufer der Dhün, rechts breitet sich die Osenau (Asenau oder Odinsau?) mit dem Weiler gleiches Namens aus. Dann schließt am Uppersberge auch dieses freundliche Thal wieder. Dieser Uppers- oder Huppertsberg (Huports-, Hubertusberg) ist einer der höchsten Hügel gegen das Rheinthal hin. Seine fruchtbare Hochfläche, durchgängig urbar, trägt einen großen Weiler gleiches Namens, zur Gemeinde Schlebusch gehörig. Im 13. Jahrhunderte wird ein Edler Gottschalk vom Huppertsberge genannt, der aus Palästina zurückkehrend dem Kloster Altenberg mehrere Reliquien verehrte. Die Aussicht vom Hubertsberge fern in das Rheinthal und das Odinsthal ist unvergleichlich schön. Wer über Schlebusch eine Fußreise nach Alten-

berg machen will, und dem Bergsteigen nicht abhold ist, thuet wohl, den Weg über den Hubertsberg einzuschlagen, der viel näher als der Thalweg an dem idyllisch gelegenen Leimbacherhofe abbiegt und über Igelrath *) zu den herrlichsten Aussichten über die Hochfläche bis Altenberg leitet. Besonders schön ist vom Hubertsberge die Aussicht auf den Rhein, der gleich einer strahlenden Schlange sich durch das Thal windet — auf die Stadt Cöln, die Eifel, das Siebengebirge und das Schloß Bensberg.

Bensberg, in den ältesten Urkunden Bainsbur, Behnsburg oder Painspurg genannt, hat den Namen entweder von Bann (jurisdictio), oder von dem altdeutschen Bain (plattbergisch Behn) — Knochen. Schon die Römer sollen dort ein Castell gebaut haben, auf dessen Trümmern in der Frankenzeit eine Burg errichtet wurde. Engelbert I., Graf von Berg, nahm diese den Ganerben von Bensberg, berüchtigten Raubrittern, ab und befestigte, bemannte den Platz zum Landesschutze und wählte ihn zum Lieblingsaufenthalte. Dreißig Jahre nachher (1198) hielt die Feste unter dem Burgvogte Curt von Arloff eine heftige Belagerung wilder Böhmenschaaren aus, die in dem deutschen Kronstreite einen großen Theil des Rheinlandes verwüsteten. Die Grafen Heinrich I., Adolph VI., Adolph VII., Adolph VIII., Wilhelm I. und Wilhelm II. wohnten meistens zu Bensberg. Im Jahre 1288 saß dort der Erzbischof Siegfried von Cöln mehrere Monate gefangen. Bis zum 17. Jahrhunderte wurde das Bensberger Schloß unter den Residenzen der Herzoge von Berg aufgeführt; doch verlor es damals seine Bedeutendheit, weil die Neuburgischen Regenten meistens in Düsseldorf wohnten und wenig thaten für die Erhaltung und Verschönerung der übrigen Schlösser. Von dem alten Schlosse wurde damals vieles Baufällige abgebrochen und die Reste zu einer Wohnung für den herzoglichen Kellner und Amtmann

---

*) Igelrath, von Igeln, die sich in dortigen Wildhecken häufig aufhalten. Die Schreibart Edelrath ist falsch, es müßte dann Idelrath heißen und von Adelrath herkommen.

eingerichtet. Dem umherliegenden wildpretreichen Königsforste zu Lieb bauete Churfürst Johann Wilhelm II., Herzog zu Berg, (1690—1716) zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das jetzige neue Schloß zu einem Jagdasyle. Das Gebäude ist geräumig, hat einige schöne Formen und prachtvolle Säle, doch blieb es leider unvollendet. Seine eigentliche Bestimmung wurde von den Nachfolgern Johann Wilhelms, die keine Jagdliebhaber waren, nicht aufgenommen und lange Zeit hindurch stand es leer. Mehrmals wurde es später zu einem Spital benutzt und jetzt soll eine Militärschule dort einziehen. — Die Aussicht von Bensberg in das Rheinthal und sein Anblick aus demselben ist herrlich; doch entbehrt das Schloß entsprechender Gärten. Dem Baukünstler bietet seine Construction wenig Nachahmungswürdiges dar. Ein urtheilsfähiger Schriftsteller (Freiherr von Pöllnitz Nachrichten, S. 221) sagt: Bensberg sei ein prachtvolles Gebäude, an dem man nichts als Fehler erblicke.

Unterhalb Uppersberg werden die Ufer der Dhün immer flacher. Wald und Feld begleiten abwechselnd den Bach, bis er eine Stunde unterhalb Odenthal, bei Schlebusch die Rheinebene erreichet. Dort setzt er in dem Freienthale (Freia'sthal) mehrere Eisenhämmer in Bewegung und fließt dann zögernder durch Au und Wald. Jetzt ein Dorf von ungefähr 2000 Einwohnern, die sich von Ackerbau und Manufaktur ernähren, war Schlebusch einst ein Rittersitz, der schon im frühen Mittelalter genannt wird. Im 16. Jahrhunderte war der Ort viel bedeutender und hatte Wollspinnereien und Gelbgießereien. Da brannte er zweimal ab und wurde am 7. Mai 1623 von den Spaniern gänzlich ausgemordet und zerstört. Eine Kapelle der Ritter von Schlebusch zu Schlebuschrath diente darauf zur Pfarrkirche nnd wurde, wie die Gemeinde wuchs, durch Anbaue erweitert, bis endlich im Jahre 1810 das Dorf wieder die Hauptkirche erhielt. Die Gegend um Schlebusch ist idyllisch schön und in den dortigen Landschaften die größte Abwechselung. Merkwürdig sind die Haiden, die sich unterhalb Schlebusch auf beiden Seiten der Dhün ausdehnen, wegen der dortigen Heidengräber und vorchristlicher Lagerverschanzungen.

Tausende von Rasenhügeln bergen dort morsche Urnen, worin die Asche der nach damaligem Religionsbrauche verbrannten Leichname von Römern und Germanen. Auch Reste von Waffen, Amulete, Agrafen und kleinere römische Münzen werden in meistens kaum 2 Fuß hohen Grabhügeln gefunden. Wahrscheinlich beträufte diese Haiden das Blut vieler Schlachten zwischen Deutschen und Römern, worauf auch die unverkennbaren Spuren der alten Lagerwälle zu deuten scheinen. —

In der Nähe von Schlebusch liegt, von Wassergraben umringt, hinter Tannenalleen das Schloß Morsbruch, ein alter Rittersitz, den Ritter Hans von Morsbruch und Annchen, seine Hausfrau, im Jahre 1516 dem deutschen Orden verkauften. Später war es der Sitz des Ordenscompthurs für die Ballei Coblenz. Der letzte Compthur, ein Graf von Roll, brach das alte Schloß, eine düstere Burg mit vier hohen Eckthürmen ab, ließ das jetzige Schloß in französchem Geschmacke aufführen und rings die Waldung durch schöne Alleen, Irrgänge und andere Anlagen ausschmücken. Doch alle diese Parken sind jetzt gerodet und zu nützlichen Fruchtfeldern umgeschaffen. Nach der Aufhebung der geistlichen Orden und der Einziehung ihrer Güter schenkte Napoleon Morsbruch mit 19 dazu gehörigen Meierhöfen dem Finanzminister Ayar, der es an den Kaufmann Joh. Abr. Schaffhausen in Cöln verkaufte, dessen Erben noch im Besitze sind. Es ist unstreitig eines der schönsten und bedeutendsten Güter am Rheine.

Ganz in seiner Nähe liegt in einem Buchenwäldchen versteckt die Gezelinkapelle mit ihrem heiligen Brünnlein, erbaut im 16. Jahrhundert von den Deutschordenscompthuren von Droste und von Reuschenberg, an welcher eine Legende von einem ungewissen Heiligen, dem Einsiedler Jesulinus (Jesulein) und ein Jahrmarkt haftet. Letzterer, ehedem blos eine mit Ablaß gelohnte Heiligenfahrt, ist jetzt ein allgemeines Volksfest für die Gegend. Der 6. bis 14. August sind die acht mit reicher Ablaßfülle gelohnten Gnadentage. Dann reihet sich Zelt an Zelt auf den breiten Schattenwegen im Buchenwald. Krämerbuden, Schenkgiebel, Olympische Cirkusse, Harfen

mädchen und Kunstreiter, preßhafte Wegelagerer und Seiltänzer, Leierkasten und Trödelbänke, Taschenkünstler und Guckkasten, Marktschreier und Menagerien, Caroussels und Puccinelli, Karten- und Würfelspieler; tanzende Hunde, trommelnde Hasen, Riesen, Zwerge, Herkulesse, Feuerfresser u. s. w. geben ein Miniaturgemälde von der Frankfurter Messe oder vielmehr von dem Markte zu Amorbach. In den Bretterbuden wird Wein, in den Leinwandzelten Bier und Fusel getrunken. Es ist ein heller Jubel, Ein Aufruf der Freude durch den des fröhlichen Treibens gewohnten Wald. Dazwischen schreit der Pajazzo, Schaaren von andächtigen Pilgrimen mischen sich lautbetend in das bachanalische Getümmel, zwar mit ernstem Gesicht, aber doch schielend nach dem bunten Trödel; Harfenmädchen singen Zotenlieder dazu, Betrunkene stolpern fluchend über die Beine der vor den Stationskreuzen knieend Betenden; ein alter Invalide dreht den heulenden Leierkasten und fistulirt eine Mordgeschichte dazu — und zu all dem Gebrause, Gekicher, Gesumme, Getöse, Musik und Geschrei schlägt die große Trommel des **Circus olympicus** den Takt. Schall und Gruppirung sind voll der größten Contraste, überall die grellsten Karikaturen; es bieten sich Scenen dar, wie sie noch kein holländischer Maler je erfunden; zumal sind die Mondscheinlandschaften aus dem Feste gar interessant; die Scene erweitert sich dann rings durchs Gebüsch, alles wirret sich bunter alsdann, das Gebet verstummt und die Schwärme trennen sich zu Paaren. Eine alte Sage, von dem heiligen Jesulinusbrünnlein, womit man in der Gegend den Fragen neugieriger Kinder zu begegnen pflegt, scheint alsdann wahr zu werden. — Vor wenigen Jahren noch sah man zahlreiche Processionen mit Kreuz und Fahnen, Priestern und Brudermeistern zu dem Feste ziehen. Dann war den ganzen Tag entlang Gottesdienst in der Waldkapelle und Procession und Predigt zwischen den Trödelbuden. Messe hören und dem tausendfältigen Spektakel zuschauen konnte man auf demselben Standpunkte zu gleicher Zeit. Es war ein großer ärgerlicher Unfug, den der hochselige Erzbischof Ferdinand August abstellte, indem er die Andacht sammt Ablaß von dem

weltlichen Trödel trennte und in die Pfarrkirche zu Schlebusch, wo der Held des Festes, Gesulinus, selber begraben liegt und als Gnadenbild auf einem Postamente steht, verlegte. Doch das Landvolk hält am Gewohnten fest; noch immer kommen illegitime Pilgerschaaren von fernen Bergen herab, von Jahr zu Jahr geloben sich fromme Leute aus einer Ferne von vielen Stunden zu dem Gnadenorte; Einige aus gewohnter Pilgerlust, Andere um sich ein Rendevous zu geben. Nach dem Gebet aber geben sich Alle den allerirdischsten Genüssen hin. Der wahre Freund der Religion findet eine wahrhaft furchtbare Andacht. —

Unterhalb Morsbruch bietet die Gegend wenig Merkwürdiges. Das Dhünthal verliert sich in der großen Rheinebene und der Bach selber verschwindet unterhalb Küppersteg, zwischen Wiesdorf und Bürrig, in der Wupper, nur eine kurze Strecke vor deren Ausfluß in den Rhein.

VI.

Die an Altenberg haftenden Legende und Sagen.

Viele Sagen und Legenden von Altenberg sind bereits in dem ersten Bande der Vorzeit erzählt. So z. B. die Sage von dem Averitter, von den Rosen und Nachtigallen, von dem Mönch Ranulph und den 11,000 Jungfrauen, vom Gesulin u. s. w. Die hier folgenden kleineren Erzählungen, theils aus dem Volksmunde, theils nach Mönchschriften aufgenommen, mögen ein Beitrag sein zur Geschichte und zur Würdigung des Klosterwesens. Daß die Klosterstiftung hier wieder den Anfang macht, wird der Umstand entschuldigen, daß selbst die Altenberger Klosterschriften diese Geschichte so verschieden erzählen.

1) Der Alte-Berg.

Es tönt in alten Sagen so manch ein schöner Klang
Von ruhmumstrahlten Helden, die längst das Grab verschlang;
Doch trauter wohl noch nimmer ein Lied vernommen ward
Als eine alte Kunde vom Grafen Eberhard.

Aus Tagen voller Greuel und Fehden singt dies Lied,
Wie Bruderlieb' und Minne das Herz zum Himmel zieht;
Wie durch der Nächte Schauern das Heer der Sterne lacht,
Strahlt es aus fernen Zeiten glanzvoll in öder Nacht.

Wohl horcht das Land der Berge den alten Mähren gern,
In welchen Ruhm erworben der Heimath hohe Herrn,
Von denen noch ein Denkmal aus tiefem Thale ragt,
Das von geschwund'nen Tagen noch späten Enkeln sagt.—

Einst schaut', wo um die Felsen der rasche Dhünbach biegt,
Wo unter Strauch und Moose jetzt tief die Trümmer liegt,
Das Schloß von Berg weit über das grüne Odinthal,
Umwahrt von breiten Wällen und Mauern fest wie Stahl.

Vogt Eberhard vom Berge und Graf von Altena
Der haus't' mit kühnen Mannen und frohem Muth allda;
Wo mit der mächt'gern Wupper der Elzbach sich verband,
Des Bruders Adolph Feste auf hohem Felsen stand.

Der Brüder treue Liebe, sie war ein strahlend Gold,
D'rum ihr in alten Mähren des Lobes viel gezollt;
Gemeinsam war die Sorge, gemeinsam ihre Lust
Und kein Geheimniß hüllte einander ihre Brust.

Man sah sie stets zur Seite sich in dem Kampfgefild,
Es war des einen Busen des Andern treuer Schild:
So gehn zwei Zwillingssterne im hohen Himmelskranz,
Des einen Licht erhebet des andern hellen Glanz.

Da hat Adolph der Bied're die Hausfrau sich erfreit
Und fröhlich heimgeführet die Gräfinn Adelheid.
Da sank auch über'n Bruder der Minne holder Traum,
In solchen elden Herzen da hat sie immer Raum.

Hoch auf dem schroffen Felsen die Nachbarfeste stand,
Vom Heidengöttervater Burg Odinthal genannt.
Dort wohnt mit Schwester Emma des Grafen Kampfgenoß
Und bied're Jugendfreundschaft rief Beid' von Schloß zu Schloß.

Doch was dort Eberharden gebannt mit süß'rer Macht,
Das war die holde Emma, die sein in Lieb' gedacht.
Doch ach! zu frühem Grabe sank sie die Rose roth,
Des Grafen Wunsch und Trachten war da allein der Tod.

Er stand am frischen Grabe und sann in düsterm Schmerz,
Leer war die weite Erde und leer sein wundes Herz;
Da traf der Ruf der Fehde des Minnewunden Ohr,
Verzweiflung riß den Grafen zum Mordgewühl empor.

Fern über'm Rhein bekämpften Gottfrieds von Brabant Schaar
Mit Limburg dem Genossen der Berge Brüderpaar.
Da donnert's in den Lüften von grimmem Fehderuf,
Da zitterte die Erde von schneller Rosse Huf.

Laut krachten Schild und Speere und schartig ward der Stahl,
Es sank so Mancher blutig ins blutgetränkte Thal,
Und mitten im Getümmel Graf Eberhard, er schien
Zu suchen sein Verderben und dieses ihn zu fliehn.

Da wanket Brabants Banner, gewonnen ist die Schlacht,
Limburg und Berg verfolgen den Feind bis in die Nacht;
Schon sammeln sich die Tapfern zum Gruße siegesfroh,
Doch Eberhard den Grafen ihn fand man nirgendwo.

Nicht lag er bei den Todten, vergeblich scholl der Ruf
Um ihn durch Wald und Felder; dort floh nur Feindeshuf.
Umsonst durchspähten Boten die Thäler und die Höh'n;
Man hatte im Getümmel den Herrn zuletzt gesehn.

Dort war er schwergetroffen gestürzt vom guten Roß
Betäubt auf feuchten Boden, wo Herzblut ihn umfloß:
Da sah er rings erstarret, zerstümmelt Freund und Feind,
Um die wohl manche Zähre verwais'te Liebe weint.

Durch ihn und für ihn lagen sie da im blut'gen Sand,
Darob sich Muth und Sinnen zur tiefen Reue wandt'.
Die Blutesschuld zu büßen, vertauscht er sein Geschmeid
Mit Pilgerstab und Flasche und strengem Büßerkleid.

Durch tausend Gnadenorte kam er zum heil'gen Rom
Und fleht um Seelenruhe dort in Sankt Peters Dom,
Besucht zu Compostella des heil'gen Jakob Grab,
Doch keiner der Apostel dem Herzen Frieden gab.

Da naht er traurig wieder dem öden Leichenfeld,
Von welchem er entflohen der trugerfüllten Welt;
Zu ihr zurückzukehren sträubt sich das wunde Herz,
Zum Himmel fleht der Arme, erneut sind Reu und Schmerz.

Da schallen Glockentöne vom Stift zu Morimund,
Es ward dem frommen Pilger des Himmels Mahnung kund;
Voll Gottvertrauen pocht er am Klosterthore an;
Dem reuigen Conversen ward segnend aufgethan.

Den g'ringsten Dienst erfleht er, der wurde ihm zu Theil,
Er trieb des Klosters Säue zu seinem Seelenheil,
Und rang im Prunkgeschmeide voll Leides jüngst sein Herz,
Des Himmels Sehnsucht heilet jetzund des Büßers Schmerz.

Um den verlornen Bruder Graf Adolph Leides trug
Und manchem biedern Ritter es tiefe Wunden schlug
Und da sich nirgend Kunde von dem Vermißten bot,
Da hielt man Seelenmessen und klagt' um seinen Tod.

Doch der vom Odinthale, der gab auf seltnen Traum
Dem frohen Wiedersehn in süßer Hoffnung Raum.
Er ward nach Welschlands Auen von Engelhand entrückt,
Wo er im Mönchgewande den Jugendfreund erblickt.

Drob zog der edle Ritter gar ferne Pilgerfahrt
Durch Welschlands Gotteshäuser; doch als er nicht gewahrt
Den Langgesuchten, kam er, von Dämmerung umgraut,
Wo er im Schlachtgewühle den Freund zuletzt geschaut.

Schon sah er sich am Abend in dichtem Wald verirrt,
Da trieb des Klosters Säue vorbei ein schlichter Hirt,
Und als um Kund' des Weges der Ritter zu ihm eilt,
In sprachlos frohem Staunen sein Blick auf ihm verweilt.

„Mein Eberhard!“ — so rief er und sprang vom hohen Roß
Und eilte zu dem Hirten, den jubelnd er umschloß;
Doch der entwand dem Frohen alsbald sich fremd und kalt,
Verneinet ihn zu kennen und strebt zum düstern Wald.

Doch ihn ereilt der Ritter, entblößt des Hirten Brust,
Zeigt auf bekannte Narben und küsset sie mit Lust
Und ruft die schönsten Bilder der Jugendzeit zurück
Und wecket all das Leiden und wecket all das Glück.

Tief aus des Hirten Herzen taucht weiche Wehmuth auf,
Es zuckt sein Mund, es haben die Thränen freien Lauf:
Erinn'rung schöner Tage mischt sich mit düsterm Schmerz,
Die alten Wunden bluten, weich wird das Männerherz.

Für's Glück der Jugendtage wird nie der Busen kalt
Und auch des Büßers Seele fühlt liebliche Gewalt:
„Ich bin es, Bruder!" — rief er, gedrängt von Leid und Lust,
Und öffnet seine Arme und lag an Freundesbrust.

Von Grüßen, Händedrücken, wie Lipp' an Lippe hing,
Und wie den Langentbehrten der Freund mit Lust umfing,
Das mag in Worten schallen, doch Wiedersehenslust
Die klingt in keinen Worten, sie wogt in stummer Brust.

So sangen's Nachtigallen ringsher in weichem Lied,
Als freuderoth die Sonne vom trauten Anblick schied
Und Amsellieder flüstern's durch dunkles Eichenlaub;
Doch waren die Genossen für alle Klänge taub.

Wer schildert ihre Wonne, der Hochgenüsse Zahl?
Wer zählet all die Blüthen im reichen Quellenthal?
Doch glücklich, wer die Größe des Lustgefühls ermißt,
Das Alles auf der Erde um treue Lieb' vergißt.

Doch ach! des Grafen Liebe riß ihn zu Schmerz empor,
Aus hehrem Freudetaumel in Leid er sich verlor.
Stumm schreiten sie zum Kloster. So bricht der Sonne Pracht
Durch leichte Morgenwolken nach wilder Wetternacht.

Wie staunten Abt und Mönche, als in dem Knechtgewand
Ein edler Graf vom Berge vor ihren Augen stand;
Es gaben Graf und Ritter viel Wunderbares kund,
Es lobten Gott im Himmel die Herrn zu Morimund.

Doch als von froher Heimkehr der Odinthaler sprach,
Aus Eberharden's Auge der Thränen Fülle brach:
Nie wollt' zurück er kehren zur Welt voll Trug und Leid,
Da Frieden ihm geworden in stiller Einsamkeit.

Und freudiger jetzt priesen die Herrn zu Morimund
Den guten Gott im Himmel, der hier sich machte kund;
Man reichte Ordenskleider dem Hirten Eberhard,
Alsbald der Graf vom Berge zum Mönch gesegnet ward.

Der treue Ritter, einsam besteiget er sein Roß,
Viel Freud' und Leid zu tragen zum Neuenburger Schloß:
Die Freud', daß er gefunden des Land's, des Bruders Lust,
Das Leid, daß er im Kloster als Mönch ihn lassen mußt'.

Im kühlen Wuppergrunde manch' würzig Blümchen blüht,
Im Neuenburger Schlosse ist manche Lust erglüht;
Doch hatten nie die Blumen so süßen Duft gestreut,
Nie war im stolzen Schlosse der Lust so viel, wie heut.

Wohl war's ein guter Rappen, der frohe Botschaft trug,
Doch solcher ist der Adler der Luft nicht rasch genug.
Nie ritt der Odinthaler vom Feind verfolgt so schnell,
Es dampft die weiche Erde, der Stein sprüht Funken hell.

Die Felder und die Wälder in Eil vorüberfliehn,
Schon färbt das Blau der Ferne sich auf den Hügeln grün,
Die Höh' herab zur Wupper keucht schäumend schon das Roß
Und schon hinauf die Felsen zum Neuenburger Schloß.

Es hat der biedre Adolph den Freund von fern erblickt;
Er eilet ihm entgegen, und dieser ruft entzückt:
„Den ihr als todt beweinet, er lebt frisch und gesund
„Und singt als Mönch im Chore des Klosters Morimund.

„Und sendet Brudergrüße und Gottes Segen Euch,
„Hinfort will er nur dienen dem Herrn im Himmelreich!"
Da, heißt es, hätten Thränen des Grafen Aug' erfüllt,
Die seligste der Gaben, die Gottes Hand entquillt.

Nichts Herberes, nichts Süß'res ist auf der Welt
bekannt,
Als Leids- und Freudethränen; so nah ist sich verwandt,
Was alle Herzen suchen, was alle Herzen fliehn
Und dem wir unbefangen stündlich entgegen ziehn.

Noch nie ward froh're Kunde von ferneher gesandt,
Gleich zarter Sommerseide flog Lust durch's ganze Land.
Adolph zum Kloster eilet. Die Bilder dort aus Stein
Zwar hörten viel von Liebe, doch nie so treu und rein.

Vergeblich bot Graf Adolph dem Bruder Leut' und
Land,
Der tauscht um alle Reiche nimmer sein Mönchgewand;
Jedoch das Schloß vom Berge dies wählt der Fromme
aus,
Die Hallen einzuweihen zum heiligen Gotteshaus.

Und Gott im Himmel priesen die Herrn zu Morimund,
Der zu des Ordens Mehrung sich also machte kund;
Doch froher zog Graf Adolph den Bruder im Geleit
Mit zwölf der frömmsten Mönche, die jenes Schloß ge-
weiht.

Bald strebt der Kirche Kuppel hoch über'm Schloß
empor,
Hell tönt die Klosterglocke zu frommer Mönche Chor;
Wo einst das Wild nur gras'te in wildem Waldesgrau'n,
Dort sah man fleiß'ge Hände das Saatenfeld bebau'n.

Nicht Schilde, Speer und Schwerter führt man herab
in's Thal,
An Aexten nur und Spaten gleißt dort der harte Stahl
Und Bau an Bau entsteiget und Feld an Feld sich reiht,
Es sproßte reich der Segen, womit das Thal geweiht.

Und Eberhard der Fromme, er lebt dem Himmel nur
Und wandelte auf Erden schon dort auf Edens Flur,
Viel holde Engel winkten ihm oft in sel'gen Au'n,
Und unter diesen Emma, die Krone aller Frau'n.

Wie Duft die Blume hauchet, sein Leben still zerfloß,
Es ward sein treuer Bruder forthin sein Zellgenoß;
Die Gattinn ruht im Grabe, dem Land gebot der Sohn,
Da war die Bruderliebe der Tugend hehrer Lohn.

Und als die Sterbestunde Graf Eberharden schlug,
Eh' er zum Himmel einzog, den er im Busen trug,
Da nannt' er Tag und Stunde, die Wiedersehn verhieß,
Und zu derselben Stunde Adolph die Welt verließ.

Es ruht in Einem Grabe gebettet ihr Gebein,
Mit alten Lettern kündet es uns ihr Leichenstein
Und viele Wunder leben noch in des Volkes Mund,
Wie Gottes Wohlgefallen sich gab den Treuen kund.

Der Wunder Kund' erweckte der Pilger reichen Strom,
Noch heute viele wallen zum Altenberger Dom,
Dort sieht man sie bestaunen das herrliche Gebäu,
Doch milder noch erregt sie der Brüder Lieb' und Treu.

---

2) Die heilige Eselei.

Heilige Einfalt war unter den Mönchen die beliebteste Tugend und darum auch der Esel das beliebteste Geschöpf; denn für heilig wurde er gehalten wegen des Kreuzes, das er auf dem Rücken trägt und seine Einfalt ist sprüchwörtlich. Dazu aber leuchtete er dem Mönche vor als ein Beispiel der Demuth und der Verschwiegenheit, denn beständig sieht man ihn mit hangendem zur Erde geneigtem Kopfe, wie es die Ordensregel den Heiligen befiehlt, selten hört man seine Stimme, sein Schritt ist langsam, ernst und ehrwürdig seine Miene, Fasten und Prügel er-

trägt er schweigsam wie je ein sich kasteiender Mönch, und was seine sonstige Enthaltsamkeit anbetrifft, so stimmt sie mit der des Mönches, wie ein gemeines Sprüchwort vom Esel sagt. Dem Esel, des Mönchthums trautem Genossen zu Ehren wurde sogar in den Klöstern ein jährliches Fest gefeiert, und dies sogenannte Eselsfest fand sogar an dem römischen Hofe die günstigste Aufnahme.*) Der Esel bediente man sich zu den wichtigsten Geschäften und man benutzte sie als eine Art Orakel. So auch bei der Verlegung des Altenberger Gotteshauses von dem steilen Schloßberge in das tiefe wohlbewässerte Dhünthal. — Als der Convent die Verlegung des Klosters beschlossen hatte, konnte man über die Stelle, wo es neu aufgebaut werden sollte, nicht einig werden. Einige meinten, man solle am nördlichen Eingange des Thales, dort, wo der Schüllerhof liegt, die Baustelle wählen, Einige glaubten, unmittelbar an der Dhün sei die geeignetste Stelle, Andere wollten sie auf dem Fuße des Schloßberges finden. Da aber schlug Abt Berno das beste oft benutzte Auskunftmittel vor. Ein Gottesurtheil! Der Esel sollte entscheiden. — Dieser wurde mit den Insignien des Klosters und dem zum Bauen bestimmten Gelde beladen, vor das Thor der alten Burg geführt und dann sich selber überlassen. Langsam schritt er den Berg hinab und suchte wegen der brennenden Sonnenhitze den kühlen Schatten des Quellenthales. Die Mönche schritten von Fern hinterher, erwartungsvoll auf die Bewegungen ihres Obmanns. Oft stand der Esel still am Wege und rupfte eine Distel, aber bald schritt er wieder tiefer und tiefer, bis er endlich an die Stelle kam, wo der Kaibach von der Spechtshard herunter rieselt und damals mitten im Walde einen frischen Wiesenstreifen tränkte. Da stand

*) Dort freilich eine fürchterliche Ironie. Der damals aufgeklärte Italiener verspottete die ihm günstige Leichtgläubigkeit der Völker, besonders der Deutschen. Drum hieß es in einem der beim Eselsfeste gebräuchlichen Kirchenlieder:

Virtus asinaria
Portat pro ecclesia
Thus et Mirha de Saba! etc.

der Esel vor dem klaren Waldwasser, letzte seine dürre Kehle und grasete dem Ufer entlang. Endlich stand er wieder stille, mit Ernst rings um sich schauend; die Mönche fürchteten, er würde noch weiter schreiten von dieser lieblichen Stelle — da streckte sich das Vieh in den Schatten nieder, dehnte und wälzte sich und ließ dann seine gewöhnliche Stimme erschallen, laut gleich dem frohen Schmettern der Posaune. „Das ist die Baustelle!" „Gott will es!" riefen die Mönche und das Geschrei des Esels übertönten frohlockende Psalmen.

Also war die Baustelle durch ein schiedsrichterliches Gottesurtheil bestimmt und der Bau begann und gedieh unter dem Schutze des Himmels an der anmuthigsten Stelle des Thales. Wäre damals aber nicht grade so heiße Witterung und in dem Schatten so würziges mastiges Gras gewesen, so würde der Esel wahrscheinlich eine entferntere Baustelle angewiesen haben. —

---

3) Die eilftausend Jungfrauen zu Altenberg.

Bekanntlich wurden einige hundert Gerippe aus der heiligen Ursulaschaar durch Gottes besondere Gnade in dem Boden der Altenberger Klosterkirche gefunden, als man schrieb im Jahre Eilfhundert und Sieben und Neunzig. Da haben sich viele Wunder begeben, welche die Aechtheit der ausgegrabenen Reliquien beurkundeten, und deren einige, wie sie von den frommen Mönchen, von Augenzeugen erzählt wurden, hier zur Erbauung Platz finden mögen. *) —

Zu der Zeit, als eine große Anzahl von Gebeinen und Schädeln der heiligen Ursulalegionen in Altenberg ausgestellt war, wuschen die frommen Mönche dieselben mit Wein, bestrichen sie mit wohlriechenden Salben und stellten sie auf den Sitzen des Capitelhauses über aus-

---

*) Man sehe u. A. Caesarius Heisterbacensis in Dialogis lib. VIII cap. 88, 89 seq.

gebreiteter frischer Leinwand zum Trocknen aus. Da ergoß sich plötzlich von den Gebeinen ein schrecklicher Gestank, der Aller Nasen unausstehlich war. Abt Goswin, in Furcht, daß dieses Ereigniß durch irgend eine Schalkheit des Teufels, um die Andacht der Genossenschaft zu den heiligen Reliquien der Märtyrinnen zu stören, herbeigeführt werde, sammelte schnell einige Priester um sich, zog die heil. Gewande an, ließ auch die Begleiter dieselben anziehen und rief also bewehrt durch die halbgeöffnete Thüre des Capitelhauses: „Dich beschwör' ich, Geist der Unreinigkeit, durch Ihn, der kommen wird zu richten die Lebenden und die Todten und zu zerstören die Welt durch's Feuer, daß: wenn Du bei gegenwärtigem Gestanke die Hand im Spiele hättest, dies sofort erhelle und Dein höllisches Machwerk vernichtet werde durch sie, die der Schlange den Kopf zertreten; Du sollst Gott und diesen lieben Heiligen vergönnen die Ehre der Anbetung!" —

Wunderbar — kaum waren diese Worte den eifernden Lippen entflogen, sieh! da erhob sich ein großer Pferdeknochen vor den Augen aller anstaunenden Mönche aus der Mitte der Reliquien und flog wie vom Sturmwinde gefaßt aus dem Capitelhause, womit denn aller Gestank weg war und ein süßer entzückender Wohlgeruch sich in dem Saale und über die ganze Abtei verbreitete. Da priesen Alle den Herrn und brachten ihm Dankhymnen, weil er des Teufels Machwerk verrichtet, den Argen beschämt und die lieben Heiligen verherrlicht hatte. —

Als die heiligen Gebeine nun gereinigt waren und zum Schmucke der Kirche rings auf den Altären aufgestellt werden sollten, da trat Abt Goswin vor die Todtenschädel, segnete und fragte sie im Namen des Gekreuzigten, ihres Bräutigams und aller Heiligen, ihrer Gespielen, um Namen, Stand und frühere Heimath? Und die Schädel antworteten mit zarter lieblich tönender Stimme, und da hieß die eine Agnes und war gewesen eines Herzogs Tochter aus Engelland; die andere Amelia war des Bischofs von Jütland Schwester; die dritte Luitgardis u. s. w.

Einem Conversen, der einen Schädel aus der heiligen Ursulaschaar in besonderer Andacht mit köstlichem Weine

gewaschen und dann brünstig geküßt hatte, erschien im Traume der darauf folgenden Nacht eine überaus schöne Weibsgestalt, schöner als je eines Wachenden Auge gesehen, umfing ihn und sprach mit süßem Tone: „Als Du gestern mein Haupt salbtest, hast Du mich so liebreich geküsset, daß ich Deinen Kuß zu erwiedern nicht unterlassen kann. Er aber, seiner Gelübde gedenkend, wandte sein Antlitz, auf daß er den Kuß der Jungfrau meide. Durch diese Bewegung aber erwachte er aus seinem schönen Traume und die holde Erscheinung verschwand. —

Ein Mönch aus Heisterbach, der sich damals gerade in Altenberg befand, und Augenzeuge und Anstauner aller jener Wunder, die heiligen Reliquien verehren half, erhielt von dem Altenberger Convente einen Rückenwirbel einer Jungfrau aus der heil. Legion zum Geschenke für seinen Abt Gebhard. Voll Freude über diesen Schatz, den er in ein Seidentüchlein eingewickelt in die Schenkeltasche steckte, gab er sich auf den Weg zu seinem Kloster. Da begegnete ihm von ungefähr eine sehr schöne Dirne und der Unzuchtsteufel *) regte in ihm den alten Adam; aber damit die Kraft der Reliquie verherrlicht werde, gewann diese plötzlich so sehr an Gewichte, daß der gute Mönch kaum fortzuschreiten vermochte, und er fühlte auf seinem Schenkel einen solchen Schmerz, als wenn er von einer glühenden Zange gezwicket würde. Der Schrecken darüber verjagte die schändlichen Bilder seiner Phantasie und mit ihnen verlor sich der Schmerz und das Gewicht der Reliquie. Als er aber nun ungehindert weiter schritt und der Begebenheit ruhiger nachdachte, da wiederholte sich die fleischliche Anfechtung und mit ihr verdoppelte sich das vorige Wunder, so daß er auf dem Wege zusammenstürzte und erst lange nachher wieder forteilen konnte, um sein Kloster zu erreichen. Dort aber trug er dies Wunder seinem Abte und der Genossenschaft vor, welche darüber nicht wenig erstaunten, der also verherrlichten Reliquie die brünstigste Anbetung zollten und sich diesen Wink des Himmels zum Fingerzeige gedeihen ließen:

---

*) Spiritus fornicationis! sagt Cäsarius.

denn seit diesem Begebnisse ging kein frommer Mönch auf Reise, ohne von dem Abte eine heilige Reliquie zu erbitten, die ihn, so lange er sie in der Tasche seiner Schenkelbekleidung trug, vor allen Regungen des alten Adams sicherte und ihn rein erhielt auf dem Wege der Reinen. Dies Wunder aber verbreitete sich ringsum im Lande durch alle Gotteshäuser und der Heisterbacher Beispiel fand Nachahmung, zum Schutze des heiligsten aller Gelübde und zur Verherrlichung der Ehre Gottes und der eilftausend Jungfrauen, woraus es denn auch erklärlich, warum man in Altenberg zu so vielen sonst vollständigen Skeletten aus der heiligen Ursulaschaar so auffallend wenige Rückenwirbelknochen findet. —

---

4) Der blühende Hirtenstab.

Bruno von Altena, der sechsundvierzigste Erzbischof von Cöln, aus der Familie der bergischen Grafen, war nur durch die inständigsten Bitten des hochwürdigen Domcapitels und aller seiner Freunde zur Uebernahme so hoher Würde bewogen worden, denn er war ein höchst demüthiger Mann und bedacht, dem Herrn zu dienen in tiefster Stille des Gemüthes. Deswegen sagten ihm der Prunk und die Wirrungen seiner so hohen Würde keineswegs zu und schon in dem dritten Jahre des Hirtenamtes legte er dasselbe feierlich nieder in die Hände seines Neffen Adolph und ging nach Altenberg, las dort zum letztenmale im bischöflichen Prunke ein feierliches Hochamt, stellte dann seinen Hirtenstab über dem dortigen Hochaltare auf und ließ sich mit der Cisterzkutte zum Mönche einkleiden, dessen Gelübde er ablegte. Er war der strengste und frommste Priester des Gotteshauses; seiner irdischen und kirchlichen Hoheit gänzlich vergessend, diente er nur dem Himmel in dem reinsten Wandel, bis ihn der Herr zum Loose der Seligen abrief. Als dies aber geschah, in der Nacht auf den 12. März des Jahres Zwölfhundert, und die Genossenschaft in's Chor kam, um die Vigilien zu singen, da war die Kirche mit einem

lieblichen Wohlgeruche erfüllt, und, o Wunder! der dürre Hirtenstab war ergrünt, vom frischesten Palmlaube umsprosset und die prachtvollsten Lilien blüheten rings um denselben hervor. Das war der Stab Araons, der da deutet auf das Land der Verheißung. Alle priesen den Herrn, gewahrend, daß mit dem nahenden Frühling des Jahres auch für den selig Verewigten ein schöneres Leben aufgegangen, und wie der Himmel schon gethan und durch Wunder bewiesen, zählte auch die Genossenschaft den Abgeschiedenen zu den heiligen Gottes, welches der heilige Vater zu Rom bestätigte und welches noch viele Wunder, die sich an seinem Grabe begaben, bekundeten.

---

5) Der Waldbruder.

Unter dem hochseligen Abte Gottfried, zur Zeit des heiligen Engelbert, lebte in Altenberg ein frommer Laibruder, Johann mit Namen, aus Horchheim bei Coblenz gebürtig, woher er den Beinamen Hans von Horchheim führte. In weltlichen Dingen war er ein überaus einfältiger Mann; er hatte auf nichts Acht, als auf die Klosterregel und das Geheiß seines geistlichen Vaters, des hochwürdigen Abtes, der ihn, der zuverlässigen Treue halber, meistens außerhalb der Klostermauern beschäftigte als Aufseher über die Waldpflanzungen. Da wohnte Johannes meistens in einer Hütte mitten im Walde auf der Spechtshardt, und kam nur in's Kloster herab, um dem Gottesdienste beizuwohnen. In dem Walde aber gewahrte man, wie angenehm dem Himmel die kindliche Einfalt des Laibruders und die Strenge seines Lebenswandels war; denn die Wurzeln und Kräuter, deren er sich als gewöhnlicher Nahrung bediente, wandelten sich nicht allein dem Geschmacke, sondern auch der Gestalt nach in die köstlichsten Gerichte und das scheue Wild und die Waldvöglein kamen zu der Einsiedlerhütte, unterhielten den frommen Mann in Stunden der Ruhe, lagerten sich schweigsam vor dem Betenden, halfen ihm in seinen

Pflanzungen, vernichteten oder vertrieben das schädliche Gewürm und redeten zu ihm in einer ihm verständlichen Sprache von zukünftigen Dingen, die er zur Verwunderung des Conventes im Kloster wieder erzählte. Der Mann, der von den gewöhnlichsten Dingen aus dem Leben gar nichts wußte, sagte voraus, was kein Witz aller Weisen zu berechnen vermochte, und immer geschah es, wie er gesagt hatte. So prophezeihte er den Märtyrtod des heiligen Engelbert, des Erzbischofs von Cöln, den Ausgang des damaligen Kreuzzuges und viele andere Dinge, die sich im Kloster begaben. Auch sein eigenes Hinscheiden hatte er vorhergesagt. Man fand seinen Leichnam eines Morgens mit lächelndem Antlitze, umleuchtet von wunderbarem Glanze in der Waldhütte; aber unter den Thieren des Waldes war große Trauer; die Vöglein sangen an vielen Tagen nicht mehr und die Rehe und Hirsche, das Haupt senkend, klagten umher. Dies begab sich am zwölften Mai des Jahres Zwölfhundertachtunddreißig und nachher geschahen noch viele Mirakel an dem Grabe des Johann von Horchheim, den man dieserhalb und in Betracht seiner hohen Tugenden beatificirte und dessen Gedächtniß noch bis in die letzte Klosterzeit alljährlich am zwölften Mai gefeiert wurde.

---

6) Woldus.

Je größer die Heiligkeit des strengen Weltüberwinders ist, desto höher steigert der Satan seine Schalkheit zur Verlockung zum Bösen. Dies erfuhr vor Allen auch der heilige Ordensmann Woldus zu Altenberg. Derselbe war eines beispiellos strengen Wandels; er sprach nie ein Wort, als wenn er vom Abte gefragt wurde, oder sein Gebet sagte; Fasten und Kasteiung waren seine Erholungen und Gehorsam seine Lust. Dazu war er keusch und rein und heilig wie die Engel, die oft sichtbar zu ihm als Gespielen herab stiegen und ihr Wohlgefallen an ihm durch viele Mirakel bewiesen. So war er einst-

mals, da er auf dem Söller ungefähr 40 Fuß hoch über dem Boden schlief, von den Glocken, die zum Gottesdienste riefen, geweckt worden und trat statt zur Thüre, zum Fenster hinaus. Doch wurde er nicht beschädigt, sondern Engel, die immer um ihn waren, trugen ihn auf den Händen und setzten ihn sanft auf den Boden nieder. — Ein andermal war ein wüthender Wolf in den Klosterhof gedrungen, hatte die Hunde des Meiers, hatte mehrere Schafe zerfleischt und Mönche und andere Klosterleute in ihre geschlossenen Zellen geschreckt. Doch Woldus ging herab zur rasenden Bestie, ergriff sie und führte sie, gezähmt gleich einem Lamme zu der Kette des Hofhundes, wo sie sich anschließen ließ und die Dienste desselben forthin mit der größten Pünktlichkeit wahrnahm. — Waren dem Kloster Sachen entwendet worden, so wußte er durch sein Gebet die Wiedergabe der gestohlenen Sachen sogleich zu erwirken und selbst die rohesten Raubritter vermochte er zur Erstattung des Raubes. Kein Wunder also, daß der Satan ihm gram war und auf jeden Schritt lauerte, ihn zum Falle zu lenken. Als der gute Woldus einst ohne Sprecherlaubniß vom Abte außerhalb die Ringmauern gesendet wurde, begegnete ihm der Satan in Gestalt eines fahrenden Kriegsknechtes und verlangte unter den grimmigsten Drohungen Geld von ihm. Es ging dem Bösen aber nicht um eine Gabe, sondern er gedachte den frommen Bruder zum Bruche des Stillschweigens zu vermögen, damit er das Gelübde des Gehorsams verletzen sollte. Dieser in der Einfalt seines Herzens den Argen wirklich für einen armen Gesellen haltend und von Mitleiden bewegt, gab ihm das Beste, was er zu geben vermochte, seinen Segen. Aber, o Wunder! Da floh statt des Kriegsknechtes der Satan in leibhaftiger Gestalt vor dem betenden Mönche daher. Doch kaum war dieser der Fortsetzung seiner Wanderschaft bedacht, da fühlte er sich rücklings angefaßt und durch die Luft fortgezogen hoch über Berg und Thal. So flog er mit unbegreiflicher Schnelligkeit in wenigen Augenblicken viele Meilen Weges bis auf die Zinnen der Isenburg an der Ruhr, ein hohes prachtvolles Schloß auf hohem Berge, und neben ihm stand der Versucher

in der Gestalt, worin er ihn eben fliehend gesehen und sprach: „Schaue Dich um in diesem schönen Gau; alle diese Herrlichkeit, soweit Du siehest, sollst Du zueigen haben, sobald es Dein Herz begehrt; Du sollst Schlösser, Land und Leute regieren und Schätze gewinnen, soviel Du willst, drum offenbare mir nur Deine Wünsche!" — So sagte der Böse, damit Woldus das Gelübde der Armuth mindestens durch den Wunsch des Herzens brechen sollte; allein der Heilige war eines Bessern bedacht; er trieb den Versucher wie vormals von dannen, stieg dann die Burg hinab und trat betend den fernen Weg zur Heimath an. Da verirrte er sich bei Nacht in dichtem Walde, ein furchtbares Wetter war im Anzuge und Woldus von allem Obdache fern. Wie erfreut war er, als er endlich eine verlassene Köhlerhütte erreichte, die ihm vor dem Regen Schutz bot. Betend, wie er gekommen, ließ er sich dort ermüdet nieder, den Morgen zum Weitergehen zu erwarten; er glaubte sich allein, aber der leidige Gottseibeiuns war ihm nachgeschlichen und suchte Gelegenheit, den Frommen aus dem vornehmsten Gelübde, dem der Keuschheit zu verlocken. In der Gestalt eines bildschönen Weibes, in üppigem Gewande und mit unzüchtigen Gebärden trat er in die Hütte zu dem Ordensmanne, grüßte, liebkos'te ihn und erschöpfte alle höllische Buhlerkunst. Doch solche Pfeile drangen nicht in die eherne Brust des strengen Weltüberwinders; von unnennbarem Ekel erregt hatte er kaum den Namen Gottes erwähnt, als das rosige Antlitz der Dirne verbleichte und ihre ganze Lieblichkeit verschwand. Der Teufel stand wieder vor dem betenden Mönche, doch scheußlicher wie vorher durch die Verzweiflung über die unbesiegbare Tugend des Versuchten. Er hat es hinführo nie wieder gewagt, dem guten Woldus zu begegnen, der anderen Tages sonder Gefährde wieder zu dem Kloster kam, wo Alle in der größten Besorgniß um ihn waren. Doch wie erstaunten Abt und Genossen, als sie die Ursache des Ausbleibens vernahmen! — Des Wunderbaren ist noch viel, das dem frommen Mönche begegnete, und viel sind der Mirakel, die er im Leben, sowie nach

seinem Tode im Grabe gewirket hat, weßhalb er beatifiziret und sein Andenken alljährlich am 30. Januar in Altenberg gefeiert wurde.

---

7) Die Bienenkapelle.

Ein Converse zu Altenberg, welchem die Aufsicht über die Bienenzucht aufgetragen war, und der ein recht frommer auf den Vortheil des Klosters bedachter, aber übrigens ein höchst einfältiger Mann war, hörte einst einen Mönch von der wunderbaren Kraft der geweihten Hostien erzählen, wie z. B. bei der Hagelfeier durch Aussetzung und Umtragung des Monstranzes im freien Felde dort die Früchte vor Wetterschaden bewahrt würden und Alles reicher und üppiger sprosse. Da gedachte der einfältige Bienenpater auf Eingebung des Bösen, daß auch der Ertrag seines emsigen Völkleins durch den Leib des Herrn auf wunderbare Weise vermehret werden müßte und als die Bienen zur Sommerzeit hinausgefahren waren auf blühende Haide, da entwendete er eine geweihte Hostie und steckte dieselbe in das größte und schönste Bienenfaß, das in der Mitte des Spaliers stand. Aber, o Wunder! statt sich ferner um den Honig zu bemühen, sammelten sich Alle um die süßeste der Süßigkeiten und errichteten aus dem Wachse des Bienenkorbes eine Kapelle im Kleinen, gerade wie die Altenberger Kirche mit allen Fenstern und Pfeilern, die im gegebenen Verhältnisse so dünn waren wie Dornspitzen, mit Gewölben, Altären, Glocken und Verzierungen, so richtig und zierlich, wie kein Künstler es vermocht hätte. Darauf aber versammelten sich alle Bienen der Umgegend und umflogen summend den niedlichen Bau und die frommen Rehe und andere Thiere des Waldes knieten vor dem Allerheiligsten, damit es nicht darbe der schuldigen Verehrung. Als aber eines Morgens der Converse kam und mit Bewunderung und Schrecken dies Alles eingesehen, da lief er von Verzweiflung und Reue getrieben in's Klo-

ster, erzählte aufrichtig Alles, was er gethan und was sich darauf begeben hatte. Da zog der Convent aus in feierlicher Procession, er holte die Hostie in die Kirche zurück und stellte die künstliche Kapelle der frommen Bienen zum ewigen Andenken neben dem Sacramentshäuslein auf. An der Stelle aber, wo das Wunder sich ereignet, wurde später eine Kirche errichtet, um das sich eine Gemeinde versammelte, welche noch die Bienenkapelle (Immekeppel) genannt wird. — Der einfältige Converse aber, der durch seinen Frevel die Gnade des Himmels verscherzt zu haben glaubte, fiel in Blödsinn und starb elendig. —

---

8) Der Wasserteufel.

Ein anderes Zion ragte die neue Klosterkirche in stolzer Pracht ihrer Mauren aus dem stillen Dhünthale empor. Auf 24 Altären, die mit glorreichen Reliquien geschmückt, erneuete sich täglich eine große Anzahl heiliger Opfer; die hellen Glocken erfüllten mit ihrem Klange die fernen Thalschluchten und der Chor der psallirenden Mönche stieg stündlich empor, dem Herrn ein wohlriechend Opfer; aber der Satan, dies anschauend, wollte bersten vor Neid, und nachdem er zur Verlockung der heiligen Mönche alle List der Hölle vergeblich vergeudet hatte, sann er, das prachtvolle Gotteshaus und Alles, was darinnen, mit Einem Schlage zu vernichten. Mehrmals versuchte er dies durch eine Feuersbrunst zu bewerkstelligen; allein das Feuer der Hölle verbleichte beschämt vor dem Lichte der geweihten Kerzen und der ewigen Lampe; der oft schon sich erhebende Brand verlosch, und nun wollt' es der Arge mit dem Wasser versuchen. Tags vor Christi Himmelfahrt, am 23. Mai des Jahres 1324, versammelte Satanas oberhalb Altenberg eine ungeheure Wolkenmasse und stürzte ihre Fluthen unter Donner, Blitz und Schwefelqualmen in das enge Thal herab. Vernichtend und alles mit sich fort-

reißend schossen die Wogen gegen das Kloster herunter; allein damit sie bei der Abtei in dem dort an Umfang gewinnenden Thale nicht verflachen und verseichten möchten, stellte sich der Arge in eigener Person unterhalb die Dhünbrücke und wandte all seine Höllenkunst an, die Fluthen aufzuhalten und von allen Seiten gegen die Kirche zu treiben. Dies gelang ihm auch dermaßen, daß der ganze Klosterhof unter Wasser kam, daß die Fluth Menschen und Thiere verschlang, in Kirche und Abteigebäuden alle Vorräthe wegriß oder verdarb und Schlamm und Baumstämme dort aufhäufte. Schon zitterte die Klosterkirche unter der Gewalt des Andranges, und Alle, blos der eigenen Rettung bedacht, fanden weder die Ursache des Uebels, noch ein Mittel, das Drohende zu verscheuchen. Da gewahrte Reinhards, des hochwürdigen Abtes Scharfblick den in dem Strome unterhalb der Dhünbrücke stehenden Vater alles Bösen, vor welchem die Fluthen ängstlich herauf zischten. Schnell machte er ein gewaltiges Kreuz über dessen ganze Figur und sprach einen gesalbten Fluch, worauf der Satan plötzlich so schwach wurde, daß ihn das Wasser mit fortriß, welches sich dann allmählig verlief. So wurde das Kloster durch den derben Exorzismus des hochwürdigen Vaters Reinhard zwar vom gänzlichen Untergange gerettet, aber welch ein Gräuel der Verwüstung war dem Bösen gelungen! Zehn Mönche, von den frömmsten die da waren, hatten in den Fluthen ihren Tod gefunden, alles Vieh, selbst die zur Mast eingepferchten Hühner und Gänse waren umgekommen und den Fischen die Teiche geöffnet. Die Getraidevorräthe waren verdorben, die Mühlenwerke zerbrochen, der Hausrath beschädigt, Alles lag voll Schlamm und Trümmer; selbst in der Kirche lagen Heiligenbilder, Schlamm, Meßgewande, Bänke, Kerzen, Bücher, heilige Gefäße und Alles durcheinander. Felder, Gärten und Obstgehöfte waren ausgeschwemmt und verödet, unermeßlich war der Verlust. Aber der Satan wagte also gedemüthigt nicht mehr auf solche Weise zu schaden und gute Engel trugen dem Kloster vielfach zu, was ihm der Böse entrissen.

9) Die verrätherischen Schuhe.

Wenn der Satan irgend einen frommen Mann auch nicht zum Falle zu verleiten vermag, so sucht er ihm doch am Leumund zu schaden und ist mindestens bemüht, ihn in der Meinung Anderer herabzusetzen. Der Pater Meinhard in Altenberg war trotz seiner Jugend einer der frömmsten und eifrigsten Mönche, der Allen mit dem besten Beispiele vorging. Dies ärgerte den Teufel, der vergeblich versucht hatte, ihn in seine Netze zu verlocken, und drum blies er in die Ohren der Verläumder, daß Pater Meinhard mit Weibern Umgang pflege, die ihn sogar in seiner Zelle oft heimlich besuchten. Dies Gerücht lief durch's Kloster, es kam vor den Abt, Meinhard wurde verdächtig und scharf beobachtet. Da schlich der Teufel in Gestalt eines Weibes bei Dämmerung vor des Paters Zelle und verschwand dort — der Pater drinnen war ein weniges unpäßlich — und die Nachricht wurde dem Abte hinterbracht. Mit dem Prior und anderen frommen und verschwiegenen Männern kam er vor Meinhard's Zelle und fand die Thüre geschlossen; er klopfte an, langsam wurde ihm geöffnet, aber der Pater war allein, krank und kleinlaut. Mißtrauisch leuchteten die Angekommenen unter dem Bette und in der Halle umher und siehe! vor dem großen Wandschranke standen ein Paar niedliche Weiberschuhe. Höchlich entrüstet befahl der Abt, den Schrank zu öffnen und — eine bildschöne Dirne trat heraus und lief lautlachend und baarfuß aus der Zelle. Zürnend wollt' sich der Abt gegen Meinhard wenden, aber dieser gewahrte des Satans Trug, exorzirte die zurückgebliebenen Schuhe, und o Wunder! sie wurden plötzlich in zwei große Roßhufe verwandelt, die mit Gestank von dannen flogen. Da gewahrten alle Anwesenden, daß die entflohene Dirne kein Anderer als der Arge selber gewesen sei, der dem guten Pater hatte schaden gewollt, aber jetzt durch Mirakel die Würdigkeit desselben noch mehr verherrlichen half. —

10) Der Teufel in Glas.

Zu einer Zeit war es in dem Altenberger Kloster gar nicht geheuer, überall spuckte es; vor den Thoren und innerhalb der Ringmauern, im Kreuzgange und selbst in der Kirche wurde der Teufel mehrmals, oft in Gestalt eines zottigen Bären oder schwarzen Hundes, oft aber auch als eine schmucke Dirne gesehen, und in letzterer Form ist er frommen Mönchen immer am gefährlichsten. Besonders im Mondscheine oder in der Dämmerung ließ er sich so am häufigsten finden, es war im Kloster Niemand, dem er nicht vielfach schon begegnet, und so hatten sich Viele an den Anblick gewöhnt und kümmerten sich nicht darum, Andere aber verspürten bei so entsetzlicher Nähe ein heimliches Grauen und man versuchte darum alle Beschwörungsarten, den Unholden zu verbannen — jedoch vergeblich. Da erfand endlich ein sehr frommer Mönch den sinnigsten Spaß. Da die Kirche des Abends verschlossen war, so hatte der Satan keinen andern Weg zum Einschlüpfen als blos die Schlüssellöcher der Thüren. Diese verpichte der Mönch mit geweihtem Wachse bis auf eines und vor dieses befestigte er nach Innen die Oeffnung eines ringsum gefeiten Glases, das sich auf die geringste Bewegung mittelst eines gleichfalls geweihten Wachsstöpsels schloß. Bevor der Mönch seine Falle aufstellte, hatte er die ganze Kirche besprochen, damit der Arge nicht vielleicht schon drinnen sei und so die ganze Vorkehrung vereitelt werde. Dann schaute er erwartungsvoll dem Morgen entgegen; allein um Mitternacht schon erweckte ein furchtbares Getöse den ganzen Convent: der Böse war wirklich in die Falle gegangen und schrie mit kläglichem Geheul um Befreiung. Der Mönch aber hatte ihn im Glase und auf daß er nicht wieder entrinne, hing er die Flasche hoch an das Gewölbe des Kirchenschiffes. Dort suchte er durch Bitten, Versprechen und Drohungen seine Freiheit zu erlangen, aber vergeblich; die Mönche ließen einen so gefährlichen Vagabunden nicht frei und seine eigene Kraft erlahmte an den geweihten Wänden seines durchsichtigen Kerkers. Doch konnte man von Außen Nichts gewahren, als eine schwarze Masse, die das Glas

ganz ausfüllte, und um im Gottesdienste nicht gestört zu werden, hatten ihm die Mönche beständiges Stillschweigen auferlegt. Nur durch eine zappelnde Bewegung gewahrte man, daß der Inhalt des Glases nicht geheuer. — So war denn das Kloster lange Zeit hindurch vor den Umtrieben dieses Teufels gesichert und der Ruf des Wunders lockte eine Menge neugieriger Pilger herbei, die den Teufel im Glase sehen wollten. Diese Freude aber währte auch nicht lange, denn als man einst eine Veränderung in der Kirche vornahm und ein hohes Gerüste dort aufbaute, zerbrach ein unglücklicher Stoß die Flasche und in Gestalt einer großen schwarzen Fledermaus flog der Gottseibeiuns jubelnd davon; doch wagte er es nie wieder innerhalb der Kirche zu erscheinen und suchte um dieselbe und im Kreuzgange sich in Weibesgestalt für das enge Gefängniß an den Mönchen zu rächen. — Viel hat man von solchen Dingen erzählt und Leute, die nicht an den Teufel glauben uud die letzte Klosterzeit als Augenzeugen aufmerksam beobachtet haben, behaupten: daß in Berücksichtigung ihrer erwähnten Beobachtungen der Teufel in Weibsgestalt auch früher auf einem Mißverständnisse beruht habe, und die überlieferten Thatsachen (wolle man sie nicht läugnen) seien ganz natürlich zu erklären, indem bei dem Begegnen einer obenerwähnten Erscheinung sich weniger der erschreckte fromme Mönch als die liebliche Gestalt selber im Mondschein oder gar im Dunkel versehen habe. Der aber, dem die Erscheinung gegolten, mochte der Auslegung froh sein und zur Bestärkung in dem Glauben an satanischen Spuk zur eigenen Sicherheit das Mögliche beitragen. —

---

11) Die wunderthätige Einfalt. *)

Conraden, einem frommen Mönche aus edlem Geschlechte war es gelungen, seinen Geist in so großer hei-

---

*) Simplicitas miraculosa.

liger Einfalt zu erhalten, daß er nicht bis drei zu zählen vermochte. Weil aber damals Diebstähle in der Abtei sehr häufig waren, so ernannte man ihn zum Verwahrer der Speisevorräthe, in der Ueberzeugung, daß unter der gottgefälligen Einfalt alle Schätze in sicherster Verwahrung seien. Besonders an dem gedorrten Fleische, das in einer Rauchkammer neben dem Capitelhause aufgehängt war, gewahrte man häufige Verringerungen. Der Kaibach fließt dort unter einem gewölbten Kanale bis in die Dhün, und durch dieses Kanalgewölbe, welches die Diebe im Capitelhause durchbrochen und mit einem großen Steine bedeckt hatten, wurden die Schinken und Speckseiten weggeholt. Vorsichtig merkte sich nun der Verwahrer die Zahl der einzelnen Vorrathsstücke, aber da er in der Kunst zu zählen nur bis Paar und Unpaar gestiegen, so zählte er also: Ein Schinken und sein Genoß — wieder ein Schinken und sein Genoß u. s. w., bis es endlich auf Paar auslief. Anderes Tages, als er den Vorrath nachzählte, war wieder ein Schinken entwendet, und da Conrad doch wußte, daß Zwei mehr war als Eines, und die Anzahl nicht mehr auf Paar ausgehen wollte, so wehklagte er den ganzen Tag um den Verlust. Anderes Tages aber, als auch ein Stück weggenommen und die Zahl also Paar geworden, frohlockte er über die vermeintliche wunderbare Mehrung, und der Dieb, welcher ihn behorcht, stahl forthin immer zwei Stücke, welches der fromme Conrad nach seiner Zählweise nicht bemerkte, bis endlich das letzte Paar blos übrig war und zu neuem Vorrathe geschlachtet werden mußte. Doch da gewahrte man, wie Gott die Hintergehung der frommen Einfalt räche. — Wie dies zu geschehen pflegt, waren die geschlachteten Schweine an einem sogenannten Krummholze, das durch die aufgeschlitzten Hinterfüße gesteckt war, in der Fleischkammer aufgehängt und bei Nacht kam der Dieb wieder und holte ein solches Schwein, zog es durch den Kanal des Kaibachs in's Freie und trug es nun Rücken auf Rücken, indem er das Krummholz jochweise vor der Stirn trug. Nun führte ihn aber der Weg zu einer Brücke des Dhünbaches, und als er die Lehne desselben benutzte, die Last darauf zu legen und etwas zu verschnaufen, be-

hielt er, zum Fortschreiten bereit, das Tragjoch vor der Stirne. Da aber rutschte der Leichnam des Schweines durch des Diebes unvorsichtige Bewegung über die Lehne dem Bache zu, das Krummholz glitt bis unter das Kinn herab und die über dem Bache schwebende Last des Schweines drückte den Hals des vergeblich zappelnden Diebes so fest an die Lehne, daß er elendig davon erwürgt wurde. Als man des Morgens den vom todten Schweine erdrosselten Mann mit demselben auf der Brückenlehne hangen sah und in ihm einen Nahewohnenden erkannte, suchte man in dessen Wohnung nach und fand dort alle dem Kloster kürzlich entwedete Sachen. Da wurde es offenbar, wie Gott die heilige Einfalt belohne und wie kein sichererer Verwahrer hätte bestellt werden können, als der einfältige Conrad, der nicht über Zwei zu zählen vermochte.

---

12) Der Exprior.

Nicht in der frühesten Klosterzeit lebt ein Mönch zu Altenberg, der Stolz und Ehrgeiz viel zu wenig zu verbergen vermochte, als daß ihm sein Streben, des Klosters Abt zu werden, hätte gelingen können, denn diese Beförderung hing von der Gunst der Genossen ab, die der hoffärtige herrschsüchtige Mönch bei aller Heuchelei schwerlich zu erringen vermag. Doch aus angeborener Sucht, vor Andern zu glänzen schloß der Mönch, von dem ich erzähle, sich seinem Abte an, drang in dessen Geheimnisse, wurde, den Schwächen des Prälaten dienend, dessen rechte Hand und errang so die Würde eines Priors. Da hatte er denn Gelegenheit, sich an den ihm abgeneigten Genossen auf manche Weise zu rächen. Dafür ärgerten sie ihn wieder und der Unfug ging so weit, daß der Prälat endlich, der allgemeinen Stimmung nachgebend, seinen Günstling fallen lassen und ihn absetzen mußte. Mit dem Schaden hat man auch den Schimpf — sagt ein altes Sprüchwort, und der abgesetzte Prior wurde heimlich und öffentlich geneckt und geärgert. Man nannte ihn nur den Exprior. Dies griff ihm an seine innerste Seele und

machte ihn des Lebens überdrüssig. Als der Fischer eines Morgens noch in der Dämmerung, um nach den Reusen zu sehen, an den Fischteich oberhalb des Wildhofes kam, da fand er am Ufer desselben ein Paar Schuhe mit Silberschnallen stehen und in einem derselben einen Brief an den Prälaten überschrieben. Alsbald brachte der Mann diesen seltsamen Fund dem Abte. Dieser entfaltete den Brief, las und entfärbte sich. Er war wie vernichtet, bis er sich endlich wieder ermannte, dem Fischer eine Börse mit Goldstücken in die Hand drückte und ihm befahl, ihn zum Teiche, wo er die Schuhe gefunden, zu begleiten. Die Sonne stieg eben auf und zeigte ihnen die Leiche des Expriors, der im Weiherschilfe baarfuß lag. Heimlich wurde sie in das Kloster gebracht und ausgestreuet, der Prior sei plötzlich am Schlagflusse gestorben. Er wurde mit gewöhnlicher Feier beerdigt und die Sache schien abgethan. Da aber kam eine Zeitlang nachher die Sage, daß am hellen Mittage ein Mann in weißem Mönchgewande durch den tiefen Klosterweiher unten zwischen den Fischen zappelnd gesehen worden sei. Als man die Sache untersuchte, fand sich's wirklich. Ob nun die Goldstücke des Prälaten den Mund des Fischers noch nicht geschlossen hatten, oder ob man die Züge des Expriors erkannt hatte: es ward ringsum im Volke, wie auch im Kloster kundbar, daß sich der Exprior wegen beleidigten Ehrgeizes ersäuft habe und sein Geist zur Strafe hiefür im tiefen Weiher umwandeln müsse, was man am hellen Mittage, wenn die Sonne über die Spezarter Höhe gestiegen, bequem gewahren konnte. Alle Gebete der Mönche, all' ihre Exorzismen vermochten nicht die sonderbare Erscheinung zu verbannen, und drum ließ man, um das Aergerniß zu mindern, die Ufer des Teiches mit Schilf und Wasserlilien überwachsen, damit Niemand vom flachen Ufer hineinzuschauen vermochte. Doch bis heute blieb im Volke die Stelle verrufen und noch Viele soll der Anblick des in der Tiefe herumzappelnden Mönches erschreckt haben, welches denn die Sage im Andenken erhält. Was aber der Prälat in dem Briefe gelesen, den ihm der Fischer in dem Schuh des Verunglückten gebracht, das hat er Niemanden als nur seinem Beichtvater erzählt. Es

gab in Klöstern Geheimnisse, die sich von Laien nimmer ergründen lassen, wie weltlich sie auch sein mochten. Den Abt aber hat man seitdem nicht mehr lachen gesehen und auf seinem baldigen Sterbebette soll er immer nur von dem Exprior und gar seltenen Dingen irre geredet haben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gummersbach, gedruckt bei Friedrich Luyken.

Zettler

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zuccalmaglio, Vincenz Jacob <<von>>,

Das Kloster Altenberg im Dhünthale und das Mönchswesen

Solingen 1838

H.mon. 619 n

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030704-1